

1780

Lehrreiche Unterredung eines Vaters mit seinem Sohne über die ersten Gründe der Religion und der Sittenlehre,

von

Mylord D***.

Nebst einem Anhange:

Die Religion des Frauenzimmers.

Aus dem Französischen übersetzt.

Berlin,
bey A. Haude und J. C. Spener. 1755.



Vorbericht. (*)

Der Verfasser dieses Catechismus ist einer Lehrart gefolget, die von derjenigen weit entfernet ist, welche man in den übrigen Werken, die diesen Namen führen, bemerket, daß es wohl verdienet, daß man etwas hievon sage. Gemeiniglich halten Catechismi nur speculativische Puncte in sich, die aus

(*) Dieses ist eigentlich ein Auszug aus des Hrn. le Clerks Bibliothek universelle, welcher füglich zum Vorbericht dieses Buchs dienen kann.

einigen Systemen der Theologie nach den Meynungen, die in der Gesellschaft, wo diejenigen, die sie geschrieben, gebohren worden, heraus gezogen sind. Man giebt den Kindern diese Lehren auswendig zu lernen, indem man ihnen saget, daß dieß dasjenige wäre, was man glauben müste um selig zu werden, ohne sich weiter Mühe zu geben, ihnen die Warheit derselben durch Gründe, die sie begreifen könnten, zu beweisen. Dieser Verfasser hat einen ganz verschiedenen Weg genommen, den wir anzeigen werden, nachdem wir noch etwas über einige Anmerkungen, die er in der Zuschrift seines Buches machet, und welche der Grund seiner Lehrart sind, werden hinzugefüget haben. Er sagt, daß wenn er mit Betrübniß die Streitigkeiten, die unter den Menschen der Religion wegen, entstehen, betrachtet, und ihre Ur-

sachen

sachen untersuchet hätte, es ihm dünke, daß eine der allgemeinsten Ursachen darinnen bestehe, daß die Menschen nichts gründlich untersuchen. Ein Beweiß davon ist, nach der Meynung des Verfassers, dieser, daß sie so sehr die natürliche Religion vernachläßiget hätten, welche, wie er sagt, allgemein und unveränderlich, und darauf die ganze geoffenbarte Religion errichtet ist. Sie haben auch öfters die Vernunft verworfen, ohne welche doch alles, was der menschliche Verstand hervorbringet, keine Gleichförmigkeit haben kann. Man hat sich indessen dabey aufgehalten, den Sinn gewisser Redensarten zu untersuchen, welche, da sie zweifelhaft gewesen und verschiedentlich erkläret worden, große Unordnungen verursachet haben. Der Verfasser, hat diesem Fehler nachzuhelfen, geglaubet, daß er bey den ersten Grün-

den der natürlichen Religion anfangen, und Stufenweise bis zu der geoffenbarten Religion gehen müste, die der vorhergehenden natürlichen Religion vollkommen gemäß sey. Eine andere Sache, die ohnfehlbar sehr betrübt ist, und welche den Verfasser bewogen hat, sich von dem Wege des gewöhnlichen Catechismi zu entfernen, sind die bösen Folgen der Verschiedenheit der Meynungen, die man über die Religion heget. Verwegene Beurtheilungen, Haß, Feindseligkeiten, Streitigkeiten, und die grausamsten Kriege sind daraus entstanden; Und was noch beklagenswürdiger ist, daß hauptsächlich die Christen in diese Unordnungen gerathen sind. Also ist das Christenthum, welches an sich selbst nichts als die christliche Liebe, die Sanftmuth und den Frieden einflößt, die unschuldige Ursache der größten Gewaltthätigkeiten,

Unmenschlichkeiten und Trennungen, die man in der Welt gesehen hat, gewesen. Da der Verfasser diese traurige Würkungen der Streitigkeiten bemerkt hat, so hat er nichts in seinem Catechismo gesetzt, worüber in einer Secte unter den Christen gestritten würde, sondern er hat sich daran begnüget, in demselben dasjenige zu erklären, worinnen sie alle überein kommen. Er hat hierinnen nicht alles, was er für wahr und nützlich hält, angeführet, er bezeuget vielmehr, daß man ihm Unrecht thun würde, wenn man einige Folgen daraus ziehen wollte, als wenn er alles verworfen, was man nicht in seinem Buche finden würde. Er hat nur dasjenige ausgesucht, was er für das schicklichste und nützlichste für diejenigen hielt, die man anfängt in der christlichen Religion zu unterrichten. Indessen hoffet er nicht, daß viele Leute

seine Methode für gut halten werden, er befürchtet im Gegentheil, daß man sein Buch als ein gefährliches Buch ausschreyen werde, weil man aus demselben nicht lernen könne, seine Parthey wider diejenigen zu vertheydigen, deren Christenthum heut zu Tage verschrien wird, sondern nur fromm zu leben, worum man sich nicht so viel bekümmert, als geschickt zu streiten. Aber was ihn noch tröstet, ist dieses, daß, nachdem man seine Methode wird ausgeschrien, und nachdem man sich wird über das, was er ausgelassen beschwehret haben, man wider seinen Willen dasjenige billigen müste, was er saget, wenn man nicht Lehren verwerfen will, worinn alle Christen übereinstimmen.

Obgleich sein Buch nur aus einem aufeinander folgenden Gespräche bestehet, kann es doch in drey Theile einge-

getheilet werden, von welchen der erste die Gründe der natürlichen Religion, der zweyte die Gründe der christlichen Religion, und der dritte Theil den Unterricht in sich enthält, sich gottselig unter den Christen, so wie sie heut zu Tage in so viele Secten eingetheilet sind, aufzuführen.

I.) Kommen die Grundsätze der natürlichen Religion.

1.) Alle Menschen wünschen nothwendig glücklich zu seyn, und da man sich nicht versprechen kann es zu werden, ohne zu wissen, was tüchtig ist uns zu dieser Glückseligkeit zu führen, so wünschet man auch diese Erkenntniß zu haben, um nicht den Weg des Unglücks mit dem Wege des Glücks zu verwechseln.

2.) Muß man zu dem Ende sich auf einige Art erst selbst kennen, und sei-

nen Geist von seinem Körper unterscheiden lernen.

3.) Nachdem wir erkannt haben, daß unsere Seele nicht materiell, und unser Körper ausgedehnet ist, schließen wir daraus, daß der Cörper nicht der Vergnügungen des Geistes fähig ist; So wie der Geist nicht demjenigen unterworfen ist, dem der Cörper unterworfen ist. Die ganze Glückseligkeit des Leibes bestehet in der Gesundheit, und die Glückseligkeit der Seelen bestehet in der innern Zufriedenheit, und in dem innern Vergnügen.

4.) Das zweyte ist dem erstern vorzuziehen, weil, wenn man vergnügt ist, man nichts weiter nöthig hat.

5.) Bemerkt man, daß nichts von demjenigen, was man siehet, dieses Vergnügen hervorbringen kann, und daß die Seele es sich auch nicht selbsten geben kann.

6.)

6.) Muß man es also anderswo, und bey einem vollkommenen Wesen suchen, bey einem solchen, als dasjenige ist, welches dem ganzen menschlichen Geschlecht seinen Ursprung gegeben hat; denn an diesen beyden Dingen kann man nicht zweifeln, erstlich, daß das menschliche Geschlecht einen Anfang genommen hat, und daß zweytens derjenige, der dem ersten Menschen das Daseyn gegeben hat, nicht ein vollkommeners Wesen, als wir, seyn solte. Da die Theile der Welt, die wir sehen, sich nicht selbst hervorgebracht haben, und da sie in einer großen Verbindung untereinander stehen, müssen sie einen Urheber gehabt, und auch nur ein Wesen muß sie hervorgebracht haben.

7.) Besitzt dieses Wesen die Vollkommenheiten aller Wesen, und noch in

in einem höhern Grade, und dieses ist dasjenige, das wir Gott nennen. Dieß ist ein ewiges, verständiges Wesen, welches uns leicht die Glückseligkeit geben kann, welche wir wünschen, nemlich, daß es uns endlich darzu gelangen lasse, worzu es uns erschaffen hat: Und wozu es auch seine Güte und Weisheit verbindet.

8.) Erfordert Gott aber vielleicht auch einige Pflichten von den Menschen, durch deren Beobachtung wir die Glückseligkeit, welche wir suchen, erlangen können.

9.) Ist die Richtschnur dieser Pflicht die richtige Vernunft, welche allen Menschen eigen ist.

10.) Es sind drey Dinge, die die Gegenstände dieser Pflicht seyn können, Gott, unser Nächste, und wir selbst. In Ansehung unserer selbst, lehret uns die

die Vernnnft, daß wir bey den Vergnügungen, die den Leib betreffen, sehr mäßig seyn, und daß wir ihn immer dem Geist unterwerfen sollen. Wir sollen vermöge eben derselben Ursache unsern Nächsten wie uns selbst lieben, und das allgemeine Interesse des menschlichen Geschlechts unserm besondern Nutzen vorziehen; Sie lehret ferner, daß wir das Wesen, von welchem wir alles erlangen, was wir haben, anbeten, demselben dienen, und dasselbe anrufen sollen, daß wir demselben auch dafür danken, und hoffen sollen, daß es uns mit gnädigen Augen ansehen werde, wenn wir aufrichtig alle diese Pflichten beobachten, welche oft mit Belohnungen für diejenigen, die sie ausüben, begleitet werden: Wie im Gegentheil diejenigen, die sie vernachläßigen, oft bestrafet werden, und zwar durch diese Nachläßigkeit selbst, wie man es ferner zeiget.

11.) Da es aber nicht immer geschiehet, daß diejenigen, die ihre Pflichten nicht beobachten, in diesem Leben gestraft, und die Frommen belohnet werden, so soll die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes uns verbinden, darauf in einem andern Leben zu hoffen, wo er Belohnungen und Strafen, nachdem einer hier auf Erden gelebet hat, geben wird.

II. Bis dahin (a) leitet uns das natürliche Licht, aber da man die Stärke dieser Schlüsse nicht recht fühlen kann, ohne einiger Betrachtungen fähig zu seyn, welches über die Fähigkeit der meisten Menschen gehet, so folget daraus, daß die Vernunft allein nicht viel helfen würde. Es muste also einer seyn, dem man sich vertrauen konnte, und der uns unterrichtete, ohne daß es nöthig

(a) Psalm. 75.

nöthig wäre die Warheit durch Vernunftschlüsse hervor zu suchen, deren die meisten Menschen nicht fähig sind. Die Personen selbst, die urtheilen können, verliehren oft den Faden ihrer Folgen, und haben ein lebhafteres und stärkeres Licht nöthig, um sie beständig zu ihren Pflichten zu verbinden. Denn das ist, was Christus auf eine vortrefliche Art durch seine Lehre, sein Leben, seine Wunder, seinen Tod und seine Auferstehung, wie man es weiter zeigen wird, gethan hat; Es ist aber nicht nöthig, daß man sich hiebey aufhalte, weil alle Menschen die Klarheit erkennen, mit welcher uns das Evangelium, die Pflichten von welchen man geredet hat, und auch die Belohnungen, welche Gott denenjenigen, die sie mit Aufrichtigkeit beobachten, geben wird, vorträgt. Man beweiset die Warheit der christlichen Religion mit we=

wenigen Worten, und man zeiget, daß Christus so große Beweise von der Warheit seiner Sendung gegeben hat, daß man ohne eine sichtliche Thorheit sich nicht erwehren könne, an ihn zu glauben. Man sagt noch etwas von dem äußerlichen der Religion, welches in einigen Ceremonien bestehet, welche man nur als schlechte Hülfsmittel, die uns dienen können, die Pflichten, von denen man sich hier einen Begrif gemacht hat, auszuüben, und gar nicht als Dinge, die an sich selbst gut sind, ansehen kann. Was die speculativischen Sachen betrift, soll man sie nach dem Ausspruch des Verfassers nicht höher schätzen, als in so weit sie zur Ausübung dienen, und diejenigen soll man gar nicht achten, die sich nicht darauf beziehen.

III.

III. (a) Da diese Lehre die speculativischen Lehrsätze betrift, und den Meynungen vieler unter den Christen sehr wenig gemäß ist, die vielmehr auf die Speculation, als auf die Ausübung dringen, so entstehet diese Frage, wie diejenigen, die der Meynung des Verfassers sind, sich bey den Trennungen des gegenwärtigen Christenthums aufführen solten? Nachdem er von neuen seinen Grundsatz bewiesen hat, so antwortet er, daß das nicht so viele Mühe koste, über verschiedene Meynungen, sondern über diejenigen, die bloß speculativisch sind, zu streiten. Das Gute, welches man aus der Errichtung, oder aus der Zerstöhrung dieser Meynungen ziehen kann, ist nicht mit dem Uebel zu vergleichen, das aus den Streitigkeiten, die hierüber

(a) Psalm. 115.

entstehen können, kommen kann, so daß man nach der Meynung des Verfassers besser thut, wenn man sich nach anderen Leute bequemet, als wenn man ihnen widerspricht. Aber man muß zugleich unbeweglich bleiben, und auch in Ansehung der wesentlichen Materie nichts thun und nichts sagen, was ihr entgegen seyn könnte, und niemals das Mittel seyn, andern die Freyheit zu benehmen, von welcher wir doch wünschen, daß andere sie uns lassen möchten.

Man untersuchet noch diese Schwierigkeit, woher es komme, daß ohngeachtet alles desjenigen, was man von dem Lichte der Natur und der Offenbahrung gesagt hat, die meisten Menschen weit ent-

fer-

fernet sind, die Pflichten, die sie uns vorschreiben, zu beobachten, so, daß sie in Ansehung der meisten unnütz scheinen. Um diese Schwierigkeit zu heben, hütet man sich wol zu sagen, daß Gott nicht nothwendig die Beobachtung dieser Pflichten von uns erfordere, sondern man bemerket nur, daß Gott von einem jeden insbesondere nur dasjenige erfordere, was seinem Lichte, und denen Mitteln, die er ihm gegeben hat, gemäß ist. Er fordert nicht von uns eine Vollkommenheit, die über die menschliche Natur ist, sondern nur eine aufrichtige Neigung zur Tugend, so bald man sie uns zu erkennen gelehret hat, und eine beständige Bemühung uns durch dieselbe bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit, dessen unsere Natur nur fähig ist, zu erheben. Der Verfasser bemühet sich dieses durch die heilige Schrift zu be-

weisen, und endiget endlich diese Schrift durch eine kleine Wiederholung der Pflichten, von welchen er geredet hat, und welche er auch durch die Aussprüche der heiligen Schriftsteller ausdrückt.



Zu-



Zuschrift
an meine Töchter.

Meine geliebteste Töchter!

Seit dem uns die Vorsehung getrennet hat, habe ich mich in eurer Abwesenheit sehr nach euch gesehnet; Aber in denen Stunden, die ich zu eurer und eures Bruders Unterrichtung gemeiniglich anwandte, war ich zum empfindlichsten. Welch ein Vergnügen war es nicht für mich, euren guten Fortgang in vielen löblichen Dingen zu sehen, den

ihr unter der weisen Anführung eurer Mutter täglich machtet, und mit welcher Freude brachte ich nicht die Abendzeiten zu, die bestimmet waren, euren Verstand zu entwickeln, und zu üben? und was meinen Schmerz annoch vergrössert, ist dieses, daß ich mich eines solchen Vergnügens beraubet sehe, an welchem ich so gewöhnet war.

Der größte Trost, den ich noch in diesem Zustande finden konnte, bestund darinn; Die Betrachtungen zu wiederholen, die uns beschäftiget haben. Und endlich habe ich mich entschlossen, sie in derselben Ordnung, welcher wir in unserm vertrauten Unterricht gefolget sind, schriftlich aufzusetzen.

Ihr werdet euch ohnfehlbar desjenigen erinnern, was ich euch oft gesagt habe: daß nemlich unsere Erkänntnis nichts anders sey, oder doch zum wenigsten nichs anders zu seyn scheine, als eine Art von Erinnerung. Ich verstehe dadurch, daß in unsrer Seele sich gewiße Saamen finden, welche immer bereit sind, einerley oder eben dieselben Früchte hervor zu bringen, wenn man sie mit einerley Sorgfalt fruchtbar machet. In denen allgemeinen Begriffen, die wir uns von Dingen

machen, findet sich eine so große Gleichförmigkeit, daß so oft man uns eben denselben Vorwurf darbietet, und wir einerley Achtsamkeit darauf haben, uns diese allgemeinen Begriffe natürlich zu eben denselben sonderbaren Schlüssen leiten. Dieß ists, was mich veranlasset hat, diese Betrachtungen in die Gestalt einer Unterredung zu bringen, da der Antwortende durch die natürliche Folge, die aus den Fragen fliesset, geführet wird, seine Antworten aus seiner eigenen Quelle herzunehmen, so weit als das Licht der Vernunft ihn nur leiten kann.

Ich richte meine Fragen nur an euren Bruder, welcher hiedurch sich an diesem kleinen Werke ein sonderbares Recht erworben zu haben scheinet; Gleichwie aber mein Wunsch ist, daß es euch insgesamt zur Gelegenheit dienen möge, euch meiner zu erinnern, wenn ich nicht mehr vorhanden seyn werde, so wiedme ich es auch euch, meine lieben Töchter durch diese Zuschrift; der Vorwurf, welchen ich darinnen abhandle, ist ungemein nützlich, der Zweck den ich mir vornehme ist, euch in den Stand zu setzen, euch selbst auf den wahren

Weg des Glücks zu leiten. Und meiner Meynung nach ist dieß der einzige Zweck, welcher verdienet, daß man ihm eine lange und mühsame Erlernung weihe. Aus eurer Aufführung und aus den Früchten, die ihr in eurem Lebenslaufe hervor bringen werdet, will ich erkennen, wie weit es mir gelungen ist; Damit aber die Wahrheit desto leichter ihre glücklichen Früchte hervor bringen könne, ohne Gefahr durchs Unkraut der Vorurtheile erstickel zu werden, werde ich mich befleißigen, diese mit ihrer Wurzel auszureissen, und euch in der Wahrheit zu befestigen, indem ich euch die Regeln vortragen werde, die ich mir selbst in diesem Unternehmen vorgeschrieben habe, und durch welche ihr gewisser urtheilen könnet, ob es mir gut oder übel gelungen sey.

Ich habe zum öftern dieser grossen Verschiedenheit der Meynungen mit Betrübnis nachgedacht, welche die Menschen in der Materie der Religion trennet. Und indem ich untersuchte, welche die Ursachen davon seyn könnten, schiene es mir, als ob unter der grossen Anzahl dererjenigen, welche etwas dazu beygetragen, dieses eine der vornehmsten wäre, daß

die

die Menschen die Sachen nicht genugsam ergründen; Sie fehlen im Grunde, sie vernachlässigen und verachten zu sehr diejenige Weltweißheit, welche die natürliche Religion aller Menschen ist, und welche eben dadurch, daß sie natürlich ist, auch nothwendig allgemein und unveränderlich seyn, und den Grund dieser geoffenbahrten und befestigten Religion ausmachen muß. Sie verlassen die Richtschnur der gesunden Vernunft, welche nur allein eine genaue Uebereinstimmung in denen Gebäuden des Verstandes hervor bringen kann. Sie begnügen sich, sich ohne Richtschnur auf die Auslegung der Wörter und Redensarten zu legen, welche indem sie leichtlich verschiedener Bedeutung fähig sind, unzählige und oft entsetzliche Unordnungen zu wege gebracht haben. Sie treiben selbst diese Verwirrung so weit, daß sie ohne an die ersten Grundsätze im geringsten zu gedenken, oft ihre Lehrgebäude der Gottesgelahrtheit bey den erhabensten Stücken der Offenbahrung anfangen: welches ein eben so unbedachtsamer Fehler ist, als es der Fehler eines Baumeisters seyn würde, welcher bey der Absicht ein Ge-

bäude aufzuführen, am Dache arbeitete, ehe er an den Grunde gedacht hätte.

Um nun diesen Stein des Anstoßes zu vermeiden, und um weniger aufs Gerathewohl zu handeln, habe ich meinen Catechismus bey den einfältigsten Grundsätzen, die ich nur in der menschlichen Natur habe entdecken können, angefangen. Und ich fahre fort mit so vieler Ordnung und Regelmäßigkeit als mir nur möglich ist auf diesem Grunde zu bauen. Ich hoffe, daß durch dieß Mittel klärlich in die Augen fallen soll, daß die ganze Religion so wohl die natürliche als auch die geoffenbarte, ein genau aus einander folgendes und zusammenhangendes Werk des grossen Gottes sey, der der Urheber so wohl der einen als auch der andern ist, und daß beyde einerley und eben dieselbe Absicht haben. Und es kann nicht fehlen, daß diese wohl verstandene Wahrheit nicht einer jeden Person, welche nur des Nachdenkens fähig ist, eine große Zufriedenheit mittheilen sollte.

Was mich noch mehr bekümmert hat, sind die unglücklichen Folgen, worinn sich das menschliche Geschlecht durch die Verschieden-

hei-

heiten der Meynungen gestürzet hat. Durch die unbedachtsame Urtheile, durch den Tadel, durch den Haß und durch die Feindseligkeiten, durch die eigensinnigen Streite, und gräulichen Verfolgungen ist die liebreiche und gesellige Neigung des Menschen in eine größere Grausamkeit verwandelt worden, als der Bären und Tiegerthiere ihre ist, und was noch am bejammernswürdigsten ist, ist dieses, daß man sehen muß, daß dieß Uebel nach der Ausbreitung des Evangelii in einer größern Anzahl und viel heftiger gewesen ist, als jemals vorher, gerade, als wenn Jesus Christus in der That, um mich Seiner eigenen Worte zu bedienen, nicht darum gekommen wäre, den Frieden auf Erden, sondern nur Zwietracht und Krieg zu bringen. Indessen da sey Gott vor, daß wir jemals dergleichen auf die Rechnung seiner heiligen Religion setzen, welche in allen Dingen nach der Sanftmuth, Demuth, Mäßigkeit, Güte und andern dergleichen geselligen Tugenden strebet; Nein, das Uebel kömmt von nichts anders als von der Verdorbenheit des Verstandes der Menschen her, welche die angenehmste Nahrung und die heil-

samste Artzeney in Gift verwandelt haben, indem sie mit der Einfalt des Evangelii nicht zufrieden sind, welches doch eine so deutliche und einfältige Richtschnur der Sitten ist; Sie haben um die Wette verborgene Geheimnisse gesucht, damit der eine immer durchdringender scheinen möchte, als der andere; Und so wie einer unter ihnen einige neue scharffsinnige Erklärungen ausfand, ermangelte er nicht selbige alsbald zum Wesen der Religion zu machen. Daher kommt diese grosse Anzahl der Secten, welche die christliche Welt trennen. Da sich nun nachgehends der Geist des Eigennutzes mit dem Geist der eitlen Ehre verbunden hat, so hat sich die Verschiedenheit der Secten erhalten, und man hat sie mit viel mehrerer Sorgfallt bewahret, und auf die Nachkommen als die wesentlichsten Lebenspflichten fortgepflanzet. Dieß ist der beweinenswürdige Zustand der heutigen Dinge und eben diese Betrachtung ist es auch, die mich hauptsächlich bey dem ganzen Plan dieser Arbeit geleitet hat. Durch Erfahrung überzeuget, wie wenig Frucht alle Streitigkeiten bringen, wenn ich sage wenig Frucht, so ver-

stehe

stehe ich es in Vergleichung gegen die warhaften guten Dinge, indem sie mehr als zu fruchtbar sind, Haß und allerhand Uebel hervor zu bringen, habe ich mich entschlossen, alles dasjenige mit Sorgfalt zu vermeiden, was mir jemals von Streitigkeiten zwischen Leuten vorgegangen ist, welche sich den Nahmen Christen beylegen, und habe mich nur allein bey denen Articeln aufzuhalten, worüber alle einig sind und welche geradesweges zur Ausübung gereichen.

Dieß sind, sage ich, die Gesetze, welche ich mir vorzuschreiben nöthig erachtet habe. Ich ermahne euch auch, euch einzig und allein desjenigen zu bedienen was ich deutlich ausgedruckt habe, ohne durch Folgen etwas daraus zu ziehen, was ich etwa vergessen haben könnte; Denn ich muß euch zu wissen thun, daß ich nicht von allen Sachen gehandelt habe, die nützlich seyn könnten, sondern nur von denenjenigen, welche ich für die nützlichsten gehalten habe, und welche denen Regeln, welche ich angezeiget habe, am gleichförmigsten sind.

Um nun diesen Brief zu endigen, geliebte Töchter, so gestehe ich euch, daß ich sehr wohl versichert bin, daß ein Buch von dieser Beschaffenheit einen großen Nutzen in der Welt stiften könnte, die Menschen von den unglücklichen Trennungen in dem was die Religion anbetrift zu heilen, sie, in ihren eitelen Grübeleyen zu rechte zu helffen, und ihnen Geschmack an einer gewissern und heilsameren Wissenschaft bey zu bringen. Ich weiß zwar wohl, daß dergleichen Vorhaben, so bald es offenbar wird, nicht ermangeln wird, bey allen denjenigen einen lebhaften Wiederstand zu finden, die einer besondern Secte ergeben sind, es mag nun seyn was es für eine wolle; Ja ich zweifele auch nicht, daß wenn diese kleine Schrift in die Hände solches Schlages von Leuten fallen solte: ob sie gleich nichts darinn finden würden, was sie nicht gut heissen, so würden sie doch nicht unterlassen es zu verwerfen, dieweil ihre liebsten Punkte nicht darinn zu finden sind. Dieß ist das Kennzeichen aller Sectirer; sie sind so erpicht auf die Liebereŷ ihrer Parthey, daß alles dasjenige, was diese nicht an sich trä-

träget, alsbald antichristisch, atheistisch und als teuflisch verbannet wird. Zu allem Glück ist ihr Beyfall in dergleichen Fällen von nicht grösserm Gewichte, als ihr Tadel, weil alle Partheyen in demjenigen, was sie annehmen, einig sind, dahingegen sie nur untereinander in demjenigen nicht überein kommen, was sie verwerfen; es giebt weder Catholicken noch Protestanten, noch von welcher Parthey es seyn möge, welche sich wiederum in Gemeinen vertheilen, welche nicht alle die Lehren gut heissen solten, die gerade auf die Gottesfurcht und die Tugend abzielen, und dieß ist die einzige, welche ich hier zur Absicht habe, und in diesem Stück ist man ganz einig; Nur von Sachen die bloß zur Grübeley gehören, und von demjenigen, was blos die äußerlichen Forme der Religion angehet, rede ich nicht, und hierinnen sind just jener Leute ihre Meynungen einander gerade entgegen gesetzt. Dieß ist ohne Zweifel ein starker Bewegungsgrund, daß man sich einzig an die Artickel halte, welche überhaupt von allen angenommen werden; wie ich es gemacht habe, und ich überlasse lieber jenen Leuten die Sorge sich über ihre be-

besondere Meynungen miteinander zu vergleichen, als daß ich sie vor wichtig halten solte. Ich hege indessen doch nicht so gute Meynungen von diesen Betrachtungen, daß ich vermuthen solte, daß sie würdig wären an des Tageslicht gebracht zu werden. Ein dergleichen Unternehmen erfordert nach aller Absicht weit grössere Gaben als die meinigen sind, und mehr Musse als ich habe. Wenn es Gott für gut halten wird, wird er wohl einen andern erwecken dieses Vorhaben würdiger zu vollführen. Indessen läßt mich meine Hofnung nicht zweifeln, daß die Anpreisung eines Vaters, von dessen Zärtlichkeit ihr Proben habt, meinem Unterrichte einiges Gewichte beylegen werde, welcher ohne diesen Umstand vielleicht wenig Eindruck auf euch machen würde; und daß solcher gestalt meine Arbeit wenigstens meinen lieben Kindern nützlich seyn werde, denen ich sie eigentlich gewidmet habe, als

Meine geliebte Töchter

den 1sten Jul. 1686

euer geneigter
Vater.

Ein



Ein aus der Vernunft
hergeleiteter
Catechismus.

Der Vater.

Mein lieber Sohn, da wir uns jetzt unserer gewöhnlichen Geschäfte entlediget sehen und einer solchen Freyheit des Gemüths mächtig sind, welche mit den Sorgen für die Welt nicht wohl zusammen bestehen kann; So will ich mir diese Gelegenheit zu Nutze machen, dich von den alleredelsten Sachen zu unterhalten, die auf unser ganzes Leben einen Einfluß haben. Suche also deine Gedanken zu versammlen, setze

alles

alles bey Seite, was du bis daher erlernet hast, ja vergis es gar, wenn es dir möglich ist auf eine Stunde, habe auf nichts weiter als auf dasjenige Acht, was aus deinem eigenen Nachdenken, auf ganz natürliche Art herauskommen wird, und antworte mir auf die Fragen, die ich dir vorlegen werde mit einer männlichen Freyheit.

Der Sohn.

Ich bin Ihnen, mein lieber Vater, für die Sorgen, die Sie, meines Unterrichts wegen, ohne Unterlaß übernehmen, aufs empfindlichste verbunden; Ich will all mein Aeußerstes thun, Ihnen in demjenigen, was sie von mir verlangen, Genüge zu leisten.

Der Vater.

Sage mir also zuförderst, was hast du wohl in der Welt am allerliebsten?

Der Sohn.

Ich weiß, Sie verlangen nicht, mein lieber Vater, daß ich zwischen Ihnen und meiner Mutter einen Unterschied mache; und ich schmeichele mir also, Sie werden nicht zweifeln, daß Sie alle beyde die erste Gegenstände meiner Liebe sind.

Der Vater.

Um die Art und Weise, wie ich über diese Sache gedenke, ist es uns hier nicht zu thun; son-

sondern ich verlange von dir zu vernehmen, was du allein dabey denkest, und daß du mir dieses unverhohlen sagest. Damit du dir nun aber kein Blendwerk vormachen mögest, so erwäge den Fall recht wohl, den ich dir hier vorlege: Gesetzt deine Mutter und ich wären mit dir irgend wo gefangen gesetzt, aller Nahrung gänzlich entblößet und im Begriffe vor Hunger zu sterben. Wann nun eben in selbigem Augenblicke einer deiner guten Freunde, dir etwas weniges von Nahrung, für dich alleine, heimlich zuschickte; Und zwar so wenig, daß du kaum genug hättest, dein eigen Leben damit noch einige Stunden lang zu erhalten; und er versicherte dich dabey, daß keiner von uns, binnen solcher Zeit, noch etwas dergleichen erlangen könne: Sage mir es treuherzig, würdest du dieß, was man dir geschickt hätte, ohne unser Wissen, aufessen, oder würdest du es dir berauben, um es uns zu geben?

Der Sohn.

Sie legen mir hier, mein lieber Vater, eine sehr schwere Wahl vor, deren ich gerne überhoben seyn möchte.

Der Vater.

Ich weiß gar wohl, was dich verlegen machet; das Wählen ist es nicht, sondern es ist nur die Eröffnung deiner Wahl. Ich ermahne dich

dich demnach nochmals freymüthig mit mir zu verfahren, und versichere dich, du magst dich entschließen, wie du nur willst, ich werde darüber nicht empfindlich werden; sondern im Gegentheil mir ein Vergnügen daraus machen, ein natürliches und offenherziges Geständnis von dir zu vernehmen.

Der Sohn.

Dieß Wort Beleidigung oder empfindlich werden, welches ich kurz vorher hörte, giebt mir genugsam zu erkennen, daß ich nicht nöthig habe, mich über diese Sache zu erklären, ich sehe wohl, daß meine Schwachheit Ihnen mehr als zu bekannt ist, und daß sie bis auf die geheimen Bewegungen meines Herzens dringen, welche ich zu entdecken mich schäme.

Der Vater.

Hiemit begnüge ich mich, oder nun habe ich schon genug, ich will dich dieser Schaam überheben; Ich halte es also für eine ausgemachte Sache, daß du in dergleichen Falle deine eigene Erhaltung der unsrigen vorziehen würdest; und nun bitte ich dich, überlege es wohl, und sage mir, wen du lieber hast? ob du es selbst bist? oder ob wir es sind?

Der Sohn.

Was soll ich Ihnen sagen, mein Vater? Sie zwingen mich zu bekennen, daß ich mich vielleicht selbst mehr liebe als ich solte.

Der

Der Vater.

Jetzt ist davon nicht die Rede, ob diese äusserste Geneigtheit zur Eigenliebe gut oder böse sey? Die Frage ist um nichts weiter, als nur zu wissen, ob diese Neigung so stark in dir sey? Da nun dieser erste Fall entschieden ist, so erwäge ferner, ob noch etwa eine andere Sache in der Natur sey, welche dir mehr am Herzen liegt als du selbst? Ich rede nun nicht mehr von Personen, sondern von Sachen. Empfindest du in deinem Herzen einiges Verlangen, welches dich nöthiget Vergnügungen, Ehre, Ansehen oder Reichthum zu suchen? Ich weiß wohl daß dieß Sachen sind, wornach du verlangest, ich möchte aber auch gerne wissen, was für einen Rang du ihnen in deinem Herzen giebst?

Der Sohn.

Ich finde, daß ich keine von diesen Sachen an und vor sich selbst um ihrentwillen liebe, sondern daß ich sie blos in so weit liebe, als sie sich auf mich beziehen, und mir zu einigem Vergnügen oder zu einigem Nutzen gereichen können. Also ist die Liebe, die ich für diese Dinge habe, unter derjenigen, die ich für mich selbst habe, und höret bey mir selbst auf. Aus allem diesem, kann ich urtheilen, daß ich mich selbst vor allen andern Dingen vorzüglich liebe.

Der Vater.

Man muß daran nicht zweiflen, und ich werde niemals gedenken diese Neigung in dir zu erlöschen, aber ich muß dich warnen, daß dieß ein Grundsatz ist, welcher mit einer sehr großen Sorgfalt muß gespahret werden, denn von dem guten oder bösen Gebrauch, den du davon machen wirst, wird dein Glück oder Unglück herrühren. Bemerke also, daß, ob wohl diese Eigenliebe nur eine allgemeine Grundregel, und beständig in unserer Natur ist, doch die Dinge, welche wir in Ansehung unserer selbst lieben, wie du es sehr wohl bemerket hast, in einer sehr grossen Anzahl und sehr verschieden sind, und daß denen Menschen nichts leichter und gewöhnlicher sey, als sich zu betrügen und von falschen Urtheilen verführet zu werden, welche machen, daß sie dasjenige als etwas gutes lieben, was würklich ein Uebel ist; Aber die geringste Beschwerlichkeit, die einem Menschen begegnen kan, sein Verlangen übel anzuwenden, ist in seiner Hofnung betrogen zu werden, und er kann nicht vermeiden es zu seyn, denn gesetzt, daß er die Sache seines Verlangens erlangte, ob er gleich nicht das Gute, welches er sich davon verspräche, finden würde, so würde er würklich nicht weniger betrogen seyn, als wenn er gar nichts erlangt hätte. Dieß eine ist schon ein großes Unglück. Aber dieß ist noch ein grösseres, ein Uebel anstatt etwas Gutes zu finden. Und das größ-

größte Unglück von allen ist, beständig von dergleichen Irrungen die Ursache zu seyn; Dieß sind hier die Würkungen von unserer Unwissenheit, von unsern Irrthümern und von der Uebereilung in unsern Urtheilen. Im Gegentheil, wenn wir reiflich den wahren Werth der Dinge überlegen, und daß, nachdem wir sie recht erkannt haben, wir unsre Neigungen zu Folge dieser Erkenntniß einrichten, so wird der Trieb unserer Eigenliebe, wenn er dergestalt wohl gemäßiget wird, nicht ermanglen uns zu einem glücklichen Endzweck zu leiten; Ich gebe dir diese Warnung vorher, damit, nachdem du die Nothwendigkeit davon empfunden hast, du desto bedächtlicher in den Antworten die du auf meine Fragen geben wirst, seyn möchtest.

Der Sohn.

Ach! Ich empfinde sowohl die Nothwendigkeit und Schwierigkeit dieses Werks, und ich befürchte so sehr mich zu verirren, als ich mich genöthiget sehe, zu Ihren Unterweisungen Zuflucht zu nehmen, indem ich mich selbst nicht in die Gefahr eines solchen Untersuchens geben darf.

Der Vater.

Setze kein zu großes Mißtrauen auf dich selbst, faße Muth und denke nur auf nichts anders Achtung zu geben, als auf das, was deine eigene Vernunft dir sagen wird; sodann wollen

len wir sehen, wie weit diese uns bringen wird, dieweil du bey dir findest, daß du sonst überhaupt keine Sache liebest, noch Verlangen darnach trägst, als in soweit es zu deinem eigenen Besten etwas beyzutragen scheinet. Betrachte, welche von diesen Sachen, die ich jetzt berühret habe, dir am tüchtigsten scheinet, und welche du daher am meisten verlangest; Ich will es wiederholen, und es dir umständlicher erklähren, damit du es desto reiflicher überlegen kannst; Durch die Ehre verstehe ich den Ruhm, den du einiger Eigenschaften wegen, die an dir hochgeschätzet werden, erlanget hast, und der bey andern Empfindungen der Ehrerbietung und Bewunderung erwecken kann; Durch die Macht verstehe ich nicht die einzige Stärke des Leibes, sondern das Ansehen über einer gewißen Anzahl Personen, welche sie deinem Willen unterwürfig machet. Durch die Vergnügungen verstehe ich nicht nur die Kinderspiele, womit du dich bisher beschäftiget hast, und die du jetzt anfängest nachzulassen, sondern ich verstehe darunter hauptsächlich alle andere Arten von Vergnügungen, welche sich auf die verschiedene sinnlichen Begierden beziehen, welches du erfahren wirst, wenn du nach und nach an Jahren zunehmen wirst. Und durch die Reichthümer verstehe ich den Besitz der Güter, welche den Menschen dazu dienen, sich den Genuß angenehmer Dinge zu erwerben. Sage mir doch anjetzo, welche

von

von diesen Dingen dir am besten scheinen, dich glücklich zu machen.

Der Sohn.

Auf die Art wie Sie es mir vorstellen, scheinen Sie mir alle in verschiedenen Absichten gut zu seyn, und es giebt vielleicht noch andere Sachen, die Sie mir auf eben dieselbe Art vorstellen könnten, so daß es mir schwer fallen würde, sie recht genau zu vergleichen und genau zu bestimmen, welches die beste sey.

Der Vater.

Wie! würdest du so unschlüßig über den Werth dieser Sachen seyn, um gänzlich zweifelhaft zu bleiben, und nach keiner zu streben?

Der Sohn.

Um mit der Behutsamkeit, die Sie von mir fordern, zu verfahren, so ist es gut, daß ich meine Vernunft um Rath frage, um meine Begierden zu regieren, und folglich mich des Verlangens nach allen diesen Dingen zu enthalten, bis ich aus dem Grunde ihren verschiedenen Werth erkenne.

Der Vater.

Sehr gut, aber deine Ungewißheit in der Wahl desjenigen, was du verlangen solltest, muß dir zu erkennen geben, daß es noch eine andere

Sache giebet, welche so wesentlich zu deinem Glücke gehöret, daß du nicht umhin kannst, sie würklich zu verlangen; Und ich würde es lieber sehn, daß du sie selbst entwickeltest, als daß ich verbunden wäre, sie dir anzuzeigen.

Der Sohn.

Lassen Sie uns also sehen; Wir haben schon erkennen lernen, daß sich verschiedene Dinge uns unter dem Schein guter Dinge darstellen; daß einige in der That gut sind, indem andere ohngeachtet des treflichsten Scheines böse sind. Aber wie wir diesen Schein erkennen und mit Gewißheit das Gute von dem Bösen unterscheiden werden, darinn bin ich noch unwissend. Nun fragen Sie mich, wornach ich am meisten Verlangen trage. Es ist also ohnfehlbar die Erkänntniß aller derjenigen Dinge, die sich auf mein Glück beziehen, und durch welche ich diejenigen wählen und ergreifen kann, die mich dazu leiten.

Der Vater.

Du findest also, daß die Erkänntniß der erste Vorwurf deines Verlangens ist; Ich bin sehr erfreuet, daß du es also findest, weil die Erkänntniß in der That die erste Ursache unsers ganzen Verlangens seyn soll, aber dieses ist noch zu allgemein; Sage mir, ich bitte dich, zu welcher Art von Erkänntniß du dich hauptsächlich

lich wenden würdest. Ist es die Erkänntniß Gottes, seines Wesens, seiner Eigenschaften, seiner Gesetze? Ist es die Erkänntniß der Natur, der ganzen Welt, des menschlichen Geschlechts, deiner selbst? Ist es die Erkänntniß einiger Künste, oder einiger Erfindungen, welche die Menschen zu Urhebern haben, oder einiger anderer Dinge, welche der Vorwurf ihrer Aufmerksamkeit sind.

Der Sohn.

Mein lieber Vater, ich kann Ihnen nicht anders jetzo antworten, als ich es schon gethan habe, daß die Betrachtung aller dieser Gegenstände mich mehr verwirret, als daß sie mir dieselben entscheiden helfen sollte, welches dasjenige ist, welches würklich verdienet, denen andern vorgezogen zu werden; aber ich hoffe, daß der allgemeine Grundsatz, den ich jetzo festgesetzet habe, und von welchem ich mich nicht mehr entfernen werde, nemlich, daß die Erkänntniß, nach welcher ich verlange, mich in den Stand setzen soll, die Mittel zu wählen und auszuführen, welche die geschicktesten sind, mich glücklich zu machen, ich hoffe sage ich, daß dieser allgemeine Grundsatz mich stufenweise zu neuen Entdeckungen leiten wird.

Der Vater.

Du denckest recht, dieser Grundsatz wird dir ohnfehlbar dazu helfen, halte dich hinfort daran,

und laße ihn dir zur genauen Regel in allen deinen Untersuchungen dienen. Wir wollen ihn jetzo bey denen eigenthümlichen Vorwürfen unserer Erkänntniß anwenden, die ich jetzt berühret habe, nemlich bey der Erkänntniß Gottes, der Natur des Menschen und so weiter, und sage mir, welcher von diesen Gegenständen dir am wichtigsten und deiner Aufmerksamkeit am würdigsten zu seyn scheinet.

Der Sohn.

Dieweil nach dem Grundsatze den wir jetzo festgesetzet haben, dieß mein großer Zweck seyn soll, meine eigene Glückseeligkeit zu suchen, so verstehe ich leicht, daß ich sie nicht anders erlangen kann, ohne diese Dinge zu erkennen, nemlich: 1) Mich selbst, als der ich sie genießen soll, 2) die Glückseeligkeit, die ich genießen soll, und 3) die Mittel, welche mir dieselbe verschaffen können, und daher schließe ich, daß es gut sey, wenn ich mein Studiren von der Untersuchung meiner eigenen Natur anfangen werde, welches mich auch lehren wird, welcher Art von Glückseelichkeit ich fähig bin, nachdem denke ich, wird es Zeit seyn, mich zu befleißigen, dazu zu gelangen.

Der Vater.

Ich lobe diese Lehrart, sie ist natürlich, und ich zweifle nicht, daß wenn wir ihr folgen werden, wir

wir nicht Gelegenheit haben sollten, alles dasjenige zu betrachten, was wesentlich zu unserm Vorhaben gehöret. Fange also an ernsthaft über dich selbst zu urtheilen, siehe zu, was du am merkwürdigsten bey dir findest, und sage mir, was du von deinem Wesen denkest.

Der Sohn.

Ich kann mich nicht enthalten gleich zu bemerken, daß ich allenthalben, wo ich bin, einen Ort erfülle, sowohl als alle andere materielle Dinge, die mich umgeben, und folglich denke ich, daß ich, was vor ein Ding ich auch seyn mag, doch eine Materie bin, wie sie.

Der Vater.

Ohnfehlbar; aber bemerkest du nicht auch bey dir, einige andere Eigenschaften, welche dem Menschen eigen sind, und welche sich nicht in den übrigen materiellen Dingen befinden, die dich umgeben.

Der Sohn.

Ja ich bemercke in mir Empfindungen, welche sich nicht in dem Holz, noch in den Steinen, befinden, ich bemerke noch mehr in mir, die Fähigkeit zu denken, zu überlegen und zu urtheilen, welche ich sorgfältig in der That ausübe; und mich deucht, daß eben diese Fähigkeit, in dem Menschen eine Vortreflichkeit anzeiget, welche selbst über

alles was man bey den Thieren findet, erhaben ist, und welche zwischen uns und ihnen einen Unterscheid, nicht allein dem Grade, sondern selbst dem Wesen nach macht.

Der Vater.

Die beyden Anmerkungen, die du jetzt gemacht hast, fassen diese Beschreibung des Menschen in sich, daß er entweder ein selbstständiges Wesen, oder ein denkendes Wesen ist; Aber dieß bleibt uns noch zu untersuchen übrig, ob nicht dieser materielle Theil von uns selbst, welcher, wie du es bemerket hast, einen Ort erfüllet, oder wie es andere ausdrucken, welcher ausgedehnt ist, ob es, sage ich, nicht dieser materialische Theil selbst ist, welcher in uns denket, so, daß die Handlung denken und überlegen zu können, in uns nichts anders, als eine Wirkung der verschiedenen Einrichtung und der verschiedenen Bewegungen der Materie, von welcher wir zusammengesetzt sind, ist, oder ob im Gegentheil diese Fähigkeit zu denken, aus einem andern Principio entstehet, welches würklich von der Materie unterschieden ist. Dieß ist eine wichtige Betrachtung, welche verdient, daß du sie wohl erwegest.

Der Sohn.

Ich hoffe, daß ich nicht zu verwegen gewesen bin, indem ich behauptet habe, daß diese Fähigkeit zu denken in uns eine Vortreflichkeit entdecket,

decket, welche von allen demjenigen, was sich in den Thieren befindet, wesentlich unterschieden ist, ob ich gleich sonst die Zusammensetzung eben dieser Thiere, als das vollkommenste Werk der veränderlichen Materie ansehe.

Der Vater.

Ich sage nicht, daß du zu verwegen in Fortsetzung dieses Vortrags gewesen bist, indessen ohne etwas über die Thiere auszumachen, weil uns wenig daran liegt ihre Natur zu kennen, wollte ich daß du mir umständlicher erklärtest, aus was für einem Grunde du bey dir einen Ursprung, welcher völlig von der Materie unterschieden wäre, zu entdecken glaubst.

Der Sohn.

Wenn ich in mir eine Wirkung finde, welche über die Macht der Materie seyn sollte, so kann ich nicht unterlassen daraus zu schließen, daß diese Wirkung aus einem andern Grunde entstehe.

Der Vater.

Kannst du mir einige Beyspiele von dergleichen Wirkungen geben.

Der Sohn.

Wenn ich die Eigenschaft der Materie bedenke, nemlich ihre Ausbreitung, ihre Theilbarkeit,

keit, und wenn ich betrachte, wie sie tüchtig ist, verschiedene Arten von Gestalten und Bewegungen anzunehmen, unter welcher Figur und in welcher Bewegung ich sie mir vorstelle, so kann ich doch nicht begreifen, wie es möglich seyn kann, daß nichts daraus erfolget, welches der bloßen Empfindung, die sich in mir befindet, gleiche: weit gefehlt, daß man sie als den edelsten Ursprung meines Vermögens ansehen könne.

Der Vater

Welche sind diese edelsten Vermögen, von welchen du glaubest, daß sie am wenigsten von der Materie können hervorgebracht werden.

Der Sohn.

Die vornehmsten dieser Vermögen, sind das Gedächtniß und die Vernunft.

Der Vater.

Warum sagest du, daß die Materie des Gedächtnisses nicht fähig sey?

Der Sohn.

Weil, wenn wir von lauter Materie zusammen gesetzet wären, das Erinnern, welches wir von Dingen haben, sich nicht anders als durch materialische Wirkungen zeigen könne, welche, da wo dieses Vermögen seinen Sitz hat, in unsern Körper eingegraben wären.

Der

Der Vater.

Wir sind miteinander eins. Und was hindert uns denn zu glauben, daß die Sache nicht also sey?

Der Sohn.

Weil wenn dieses wäre, die große Anzahl der Sachen, welcher wir uns erinnern, eine so grosse Anzahl verschiedener Eindrücke erfordern würde, daß es unmöglich wäre, daß nur ein Theil unsers Leibes vor welchem man voraus setzen könnte, daß dieß Vermögen seinen Sitz darinnen hätte, sie alle zusammen enthalten könnte, vielweniger noch, sie deutlich und in einer solchen Ordnung behalten solte, daß sie sich unserer Einbildung, nachdem sie es nöthig hätte, darstellen könnten.

Der Vater.

In der That, scheinet es ungereimt zu seyn, zu behaupten, daß eine so große Anzahl verschiedener Begriffe, welche sich in unserm Verstande befinden, und ein jeder darinn seinen Platz einer von den andern abgesondert, einnehmen sollte; Und das wird noch ungereimter scheinen, wenn wir betrachten, daß unter denen Begriffen, von welchen unser Verstand angefüllet ist, sich noch viele immaterielle Sachen befinden, und welche folglich sich in der Materie nicht einprägen können, als das wahre und falsche, die Tugend und

das Laster, die Ehre und die Unehre und andere dergleichen Begriffe; Nun gehe weiter und sage mir noch, warum es dir dünket, daß die **Vernunft nicht von der bloßen Materie hervorgebracht werden könne.**

Der Sohn.

Dieß erfordert keine andere Erklärung als die Bedeutung des Worts zu bestimmen; denn durch das Wort **Urtheilen** verstehe ich die Handlung unsers Geistes, durch welche wir verschiedene materielle oder immaterielle Begriffe mit einander vergleichen, welche sich beständig darinn befinden, um Folgen daraus zu ziehen, und dadurch andere Begriffe zu bekommen, welche wir vorher nicht hatten. Denn wenn **das Gedächtniß** allein schon die Kraft der Materie übersteigt, wie vielmehr wird nicht die andre Handlung unsers Geistes, welche die Sachen, die in dem Gedächtniß sind, untersuchet und vergleichet über der Materie seyn.

Der Vater.

Ich gestehe, daß es mir unmöglich scheinet, durch die bloße Kraft der Materie verschiedene Wirkungen, die wir in uns bemerken, zu erklären, weil wir aber versichert sind, daß diese Wirkungen in uns vorgehen, so erkläre mir, durch welches Mittel sie vorgehen können, und **welches das Principium ist, aus welchem sie entstehen.**

Der

Der Sohn.

Ach! ich weiß nicht, was ich antworten soll; denn diese Wirkungen selbst, **zu denken und zu urtheilen**, sind die wesentlichsten Merkmale, welche ich an dem Wesen erkenne, das sie in mir ausübet. Ich weiß nur, daß diese Wirkungen in mir vorgehen, aber wie sie vorgehen, darinn bin ich ganz unwissend.

Der Vater.

Wenn dem also ist, und du nicht weiter gehen kannst, so betrachte zum wenigsten, wohin das gehet, was wir bisher von der menschlichen Natur entdeckt haben, und was für Folgen zu deinem Gebrauch daraus fließen.

Der Sohn.

Was ich bisher von der menschlichen Natur kenne, gehet hierauf hinaus: daß wir in uns **zwey verschiedene Principia** haben, ein **materielles**, von welchen die Haupteigenschaft ist, **ausgedehnet zu seyn**; Das andere ist ein immaterielles Principium, dessen Haupteigenschaft **Denken** ist.

Der Vater.

Diese zwey Principia heissen **Materie** und **Geist**, oder nach der gewöhnlichen Sprache, **Leib und Seele**; Wir wollen uns nach diesem also der angenommenen Ausdrücke bedienen;

Sage

Sage mir nun, was für Folgen du aus diesem Unterscheid zu ziehen gedenkest.

Der Sohn.

Die wichtigste Folge, und welche sich zum ersten darstellet, ist, daß unsere **Leiber** und unsere **Seelen**, da sie von verschiedener Natur sind, auch **verschiedener Vergnügungen und Schmerzen fähig sind.** Der Leib kann nicht an denen Vergnügungen Theil nehmen, die nur der Seele eigen sind, und es ist auch nicht nöthig zu glauben, daß die Seele denen Veränderungen und der Zerstöhrung unterworffen sey, welche der Leib auszustehen hat.

Der Vater.

Was hieran wahr ist, das ist, daß aus dem, was wir über die verschiedene Natur des Leibes und der Seele bemerket haben, folge, daß die Zerstöhrung des Leibes, ohne daß die Seele Theil daran nimmt, vorgehen könnte, daß aber dieser Unterscheid ihrer Naturen doch nicht nothwendig erforderen, daß die Seele den Leib überleben müsse; sie macht uns nur die Hofnung, und nachdem wir weiter kommen, werden wir ohnfehlbar andere Beweise antreffen, welche uns in dieser schmeichelnden Hofnung befestigen werden. Wir werden auch, indem wir unsern Weg gehen werden, noch andere Folgen finden, die nicht weniger wichtig sind, indem wir von Sachen han-

handeln werden, die eine Verbindung hiemit haben. Aber wir wollen die Lehrart wieder gebrauchen, die wir uns in dieser Untersuchung vorgeschrieben haben, und uns befleißigen zu entdecken, **was für Arten der Glückseeligkeit** unsere Natur, so wie wir sie haben kennen lernen, fähig ist.

Der Sohn.

Ich begreiffe, daß der Grund und die **Quelle aller Glückseeligkeit des Leibes die Gesundheit ist**; Denn ob gleich die Erfüllung unserer verschiedenen Verlangen die Stufen dieser Glückseeligkeit vermehren kann, so ist ihr doch die Gesundheit immer so wesentlich, daß unsere Leiber nicht anders, als ohne sie, elend seyn können. Und was die **Glückseeligkeit der Seele** betrift, deucht mir, daß sie vollkommen seyn kann, wenn wir die **vollkommene Zufriedenheit des Geistes** genießen.

Der Vater.

Weil du also zwischen zwo Arten derer Glückseeligkeiten einen Unterscheid machst, derer wir fähig sind; so ist es nöthig genau den Werth der einen sowohl als der andern zu bestimmen, damit wir hernach unsere größte Sorgen auf die Untersuchung der Glückseeligkeit richten, die es am besten verdienen wird.

Der Sohn.

Es scheinet mir offenbar zu seyn, daß die Glückseeligkeit der Seele, wie ich sie jetzt beschrieben habe, weit über die Glückseeligkeit des Leibes gehe, nicht nur, weil die Seele das edelste Principium ist, und weil sie den Leib beseelet und beweget; sondern für allen Dingen, weil der Begrif, den ich von dieser Glückseeligkeit habe, der vollständigste ist. Denn sobald der Geist gänzlich zufrieden ist, so kann nichts an seinem Glücke fehlen. Indessen wollte ich die andere Art von Glückseeligkeit doch nicht verachten, ich meine die Glückseeligkeit des Leibes, und ich gestehe Ihnen, wie mir deucht, daß es das beste seyn würde, beyde zu verbinden. Was mich aber betrübt, ist, daß ich sehen muß, daß ohngeachtet aller möglichen Behutsamkeit, der Leib des Menschen oft von schmerzlichen Krankheiten angefallen wird, vielen verdrießlichen Zufällen beständig ausgesetzt, und endlich unvermeidlich dem Tode und einer endlichen Zerstöhrung unterworfen ist. Dieses kann nicht anders, als diese Art von Glückseeligkeit unvollkommen und ungewiß machen, ich komme also hauptsächlich auf die Glückseeligkeit der Seele zurück, ich fühle wohl, daß sie der Glückseeligkeit fähig ist. Aber ach! sie weiß noch nicht, wo sie sie suchen soll. Ich bitte Sie also, mein lieber Vater, mich, und zwar ohne Verzug, zu ihrem wahren Gegenstand zu führen; alle

alle andere Studien scheinen mir schon gleichgültig und selbst verächtlich in Vergleichung dieses zu seyn.

Der Vater.

Du siehest hieraus, was ich dir vorher gesagt habe, daß eine ordentliche Untersuchung der Mittel dich glückseelig zu machen, dich stufenweise zu neuen Erkänntnißen führen werde. Betrachte vorjetzo die Natur aller Dinge, welche der Schöpfer in diese sichtbare Welt gesetzt hat. Betrachte auch alle diejenigen, wobey die Menschen ihren Verstand angewandt haben, die Natur zu verbessern, welche sie zu ihrer Bequemlichkeit erfunden haben, und sage mir, ob nicht eines dieser Dinge, oder alle zusammen tüchtig seyn würden, dir diese Art von Glückseeligkeit zu verschaffen, von welcher du glaubest, daß sie der Seele eigen ist.

Der Sohn.

Nein, sie können sie mir nicht verschaffen. Denn wie alle diese Dinge nur materiell sind, so können sie auch nur unmittelbar auf dasjenige würken, was materiell in mir ist, und auch nicht anders auf meine Seele einen Eindruck machen, als durch den Canal der Werkzeuge des Leibes, mit welchen sie jetzo vereiniget ist. Also kann alles, was uns in die Sinne fällt, nur zu der leiblichen Glückseeligkeit dienen, deren Unvollkommenheit wir schon erkannt haben.

Der Vater.

Wo wirst du denn die Glückseeligkeit der Seele suchen?

Der Sohn.

Ich weiß fast nicht was ich Ihnen davon sagen soll, mein Vater: aber weil man sie in nichts Körperlichem finden, und meine Seele sie nicht ganz allein, noch weniger aus sich selbst herleiten kann, so muß ich sie nothwendig entweder in etwas vortreflicherem und vollkommenerem finden, als meine Seele ist, oder gar die Hofnung verliehren sie jemals zu finden.

Der Vater.

Hast du einen Begrif von einem vollkommneren Wesen, als deine Seele?

Der Sohn.

Ich habe noch keinen deutlichen Begrif von einem solchen Wesen, aber dieß ist wohl gewiß, daß derjenige, der meine Seele gemacht hat, wohl vollkommener als sie, seyn muß: Und was das auch für ein Wesen ist, von welchem sie ihren Ursprung hat, so muß es doch vortreflichere Vollkommenheiten haben, als ich in mir selbst bemerke.

Der Vater.

Du weist mein Sohn, wie die Menschen gebohren werden, und wie ein Geschlecht auf das an-

andere folget, du weißt auch noch, daß wir, indem wir auf die Welt kommen, zu gleicher Zeit, diese doppelte Natur bekommen, die du an uns bemerket hast, und welche aus Leib und Seele bestehet. Würden also die Zeichen der Ehrerbietung, die in deiner Antwort enthalten sind, an mich, als ob ich als Vater der Urheber deines Daseyns wäre, können gerichtet seyn?

Der Sohn.

Ich fühle mein Vater, in dem Innersten meines Hertzens, alle Ehrerbiethung, die ich Ihnen schuldig bin: aber ich gestehe Ihnen, daß ich in diesem Augenblicke meine Aussicht weiter erstrecke; **Und es ist nicht allein das Principium meines eigenen Daseyns, das ich zu ergründen suche, sondern des ganzen menschlichen Geschlechts.** Aber die Fortpflanzung, welche vom Vater auf den Sohn geschiehet, kann mir nicht behülflich seyn, dieß Principium zu finden. Ich mag auch mit meinen Gedanken, bis zu einigen tausend Jahrhunderten zurück gehen, wenn ich endlich bis auf einen Menschen gekommen wäre, welcher der erste von allen gewesen, und von welchen alle andere hergekommen wären; so bleibet mir doch immer in Ansehung dieses ersten Menschen, dieselbe Frage übrig, die ich in Ansehung meiner selbst thue: Dieser Mensch hat sich nicht selbst gemacht, wer

ist also derjenige, der ihn gemacht hat? und der ihn tüchtig gemacht hat, andere Menschen die ihm gleich sind zu zeugen? Was es nun auch für ein Wesen sey, das ihn gebildet hat, so muß es doch nothwendig große Vollkommenheiten besitzen, und es kann uns ohnmöglich einerley seyn, ob wir es kennen, oder nicht kennen. Denn wie bey dem menschlichen Geschlechte sich ein gewiß und nothwendiges Verhältniß zwischen Vater und Sohn findet, da der Vater für den Sohn sorget, und der Sohn von dem Vater abhänget, und natürlicher Weise zu gewißen Pflichten gegen ihn verbunden ist: also müssen wir mit mehrerem Rechte schließen, **daß der allgemeine Urheber des menschlichen Geschlechts seine Creaturen nicht will verwerfen, noch sie von aller Verbindlichkeit gegen sich ausschließen.** Und wenn ich jemals so glücklich seyn könnte, **dieses Wesen** zu entdecken, und meine Pflicht gegen ihn abzustatten, so zweifele ich nicht, daß ich hierinn selbst den Punkt der Glückseeligkeit, den ich suche, finden werde.

Der Vater.

Ich bemerke, daß dieser Gedanke dich ergötzet; aber wir wollen uns von unserm Zwecke nicht entfernen. Du suchest **die erste Ursache** des ersten Menschen; Ist es eine so schwere Sache sie zu finden? Betrachte nur die verschiedene Werke der Natur: Siehest du nicht, daß **diese Erde,**

auf

auf welcher wir leben, und welche unsere gemeinschaftliche Mutter ist, indem sie durch die lebendigmachenden Hitze der Sonne unsers allgemeinen Vaters belebet wird, alle Jahr unzählige Dinge hervor bringe, die so bewundernswürdig sind, als diejenigen, deren Ursprung zu erforschen dich beunruhiget. Ihre Hervorbringungen sind auch nicht zu einer so genauen Ordnung eingeschränkt daß wir nicht glauben solten, daß sie geschickt wären, bißweilen andere Dinge hervorzubringen, als sie gemeiniglich hervorbringet. Die merklichen Unordnungen, die wir genug sehen, sind davon unstreitige Beweise. Warum könnte man nicht eben so gut die erste Hervorbringung des Menschen einem glücklichen Zufall einer zu diesem Endzweck geschickten Materie zueignen, welche, wenn sie durch einen rechten Grad von Hitze beseelet wird, die Gestalt, die wir sehen, angenommen hat? Und wenn dich das noch nicht zufrieden stellet, so müßten wir die erste Ursache aller Thiere, Gattungen nach Gattungen suchen, und das würde uns in unendlichen Untersuchungen verwickeln.

Der Sohn.

Nein, nein, ich fange an einzusehen, daß unsere Untersuchungen über dieser Sache nicht ohne Ende seyn werden; und doch kommen wir, wo ich mich nicht irre, zu der Auflösung. Wenn ich auch zuließe, daß die Hervorbringung des

Menschen hätte geschehen können, wie sie es mir so wahrscheinlich vorgestellet haben, so würde es keinesweges meine erste Schwürigkeit heben; im Gegentheil würde sie noch vergrößert werden; und ich müste nothwendig meine Aussicht weiter erstrecken; Denn gesetzt, daß die Menschen und die Thiere ursprünglich von der Beyhülfe der Erde und der Sonne hervorgebracht wären, so bleibt mir doch immer zu fragen übrig, **wer diese Erde und diese Sonne** mit einer unzählbaren Anzahl anderer leuchtenden Körper, die uns in einer weitern Entfernung als das erste Gestirn umgeben, **hervorgebracht hat.** Alle diese Körper müßen so wohl als wir, ihre **erste Ursache** gehabt haben, und da sie eine so enge Verbindung mit einander haben, daß eine von der andern abhängig ist, so muß nothwendig dieselbe erste Ursache sie alle hervorgebracht haben, **und folglich eine allgemeine erste und einzige Ursache aller Dinge seyn.** Ich muß mich also von dieser allgemeinen Ursache einen desto erhabnern Begrif machen, da die Hervorbringung aller Dinge weit mehr ist, als die besondere Hervorbringung meiner Person: Und ich fühle jezt, daß die **Vollkommenheiten** des Urhebers meines Wesens viel größer sind, als ich sie mir erst vorstellte, und so gar, daß sie **unendlich** seyn können.

Der

Der Vater.

Du schließest recht mein Sohn, **das Wesen welches alle andere Wesen hervorgebracht hat, muß nothwendig vollkommen seyn**, und eben dieß Wesen nennen wir Gott. Die Deutlichkeit dieses Schlußes ist auf so unstreitigen Principien gegründet, daß sie nicht in Zweifel können gezogen werden. Nach der Ordnung der Dinge, die sich einander hervorbringen, muß nothwendig eine erste seyn, und was es nun auch für eine erste Ursache ist, muß sie doch alleine und in dem vortreflichsten Grade alle Vollkommenheiten besitzen, die unter allen andern vertheilet sind; allein **die Verbindung aller Vollkommenheiten, welche in der Welt ausgebreitet sind, kan uns nur von ihrem Urheber einen Begrif als von dem vollkommensten Wesen geben.** Ich habe dir diese Punkte wiederholt, damit sie einen desto tiefern Eindruck in deinen Verstand machen, und daß der wichtige Schluß, den wir daraus gezogen haben, unumstößlich bleibe; aber man muß sich dabey nicht aufhalten. **Dieser Begrif von Gott ist eine Quelle des Lichts**; wir wollen denen Strahlen, die dasselbe ausbreitet, folgen, und sehen, wohin sie uns leiten. Sage mir also deutlicher, was du unter dem Begrif eines **nothwendig vollkommenen Wesens** verstehest.

Der Sohn.

Eine so große Vollkommenheit als diese ist, gehet über meinen schwachen Begrif; und ich kann auch nicht glauben, daß es einem Menschen, welcher eine eingeschränkte Creatur ist, möglich sey, den ganzen Umfang der Vollkommenheiten, von welchen wir behauptet haben, daß sie unendlich wären, zu begreiffen.

Der Vater.

In Warheit wir können sie nicht alle begreifen, aber wir können einige davon begreifen; gieb nur auf den Verstand dieser Erklärung Achtung, daß Gott nothwendig ein vollkommenes Wesen sey; Und alsdann wird es dir nicht schwer fallen zu einer genaueren Auswickelung zu gelangen.

Der Sohn.

Es deucht mir, daß ich deutlich einsehe, daß ein nothwendig vollkommenes Wesen in sich selbst nicht nur das, was zu seinem eignen Daseyn nnd zu seiner eignen Glückseeligkeit, sondern auch alles, was zu dem Daseyn und der Glückseeligkeit seiner Creaturen erfordert wird, besitzen muß.

Der Vater.

Siehe, da ist schon ein Schritt gethan; denke jetzt den Folgen dieser Antwort nach; und denn wirst du noch weiter gehen. Man muß stufen-

weise

weise fortgehen; Untersuche sogleich, was für allgemeine Vollkommenheiten aus dem ersten Theil deiner Antwort hergeleitet werden, welche das Daseyn und die Glückseeligkeit Gottes selbst betrift.

Der Sohn.

Wenn Gott in sich selbst alles dasjenige, was zu seinem eigenen Daseyn nöthig ist, besitzt, (ohne welches er nicht vollkommen seyn kan) und wenn er von keinem andern Wesen etwas bekomm:n hat, wie wir es schon bewiesen haben, indem wir dargethan, daß er die erste Ursache von allem ist, so folget daraus, **daß er nothwendig existiret**, daß er immer gewesen ist, und immer seyn wird, das heißt, daß er **ewig** ist. Weiter, wenn Gott in sich selbst alles dasjenige, was zu seiner eigenen Glückseeligkeit nöthig ist, besitzt, (ohne welches er noch weniger vollkommen seyn kann) so folget daraus, daß seine Natur nicht allein keiner endlichen Zerstöhrung, sondern auch keinem Leiden noch Veränderung unterworfen seyn kann. Dieß sind zufällige Dinge, denen alle **Materie** nothwendig unterworfen ist, und weil Gott von dergleichen zufälligen Dingen ausgenommen ist, muß er ein **Geist** seyn, daß ich mich des Worts bediene, worüber wir mit einander überein gekommen sind, dasjenige auszudrucken, was der Materie entgegen gesetzt ist; Und also, wenn man diese zw:y

Schlüsse

Schlüsse verbindet, sage ich, daß Gott ein ewiger Geist ist.

Der Vater.

Und was für Folgen ziehest du aus dem andern Theil deiner Antwort, nemlich, daß Gott in sich selbst alles dasjenige, was zu dem Daseyn und zu der Glückseeligkeit seiner Creaturen nöthig ist, besitzt? oder damit wir es besser machen, so sage mir erstlich, worauf du diesen Satz gründest, weil er nicht so deutlich als der andere scheinet?

Der Sohn.

Daß Gott alles dasjenige besitzt, was zu dem Daseyn und der Erhaltung seiner Creaturen nöthig ist, wird daher deutlich genug, daß sie dasseyn und daß sie nur durch ihn daseyn. Und er muß auch dasjenige besitzen, was nöthig ist seine Creaturen glücklich zu machen, weil mir deucht, daß ihre Glückseeligkeit insgemein darinn bestehen soll, den Endzweck zu erreichen, zu welchem sie der Schöpfer bestimmt hat. Man kan nicht zweifeln, daß derjenige, welcher in sich selbst die Macht hat, sie zu erschafen, nicht auch mit derselben Macht und viel leichter sie zu dem Endzweck bringen könne, worzu er sie erschafen hat; Und also finde ich in Gott die Quelle der Glückseeligkeit so wohl, als das Daseyn aller Dinge.

Der Vater.

Fahre nun fort, mein Sohn, Folgen aus diesem Satze zu ziehen, und sage mir, was für Vollkommenheiten du in Gott findest, ihn als die Quelle des Daseyns und der Glückseeligkeit seiner Creaturen zu betrachten?

Der Sohn.

Daraus, daß Gott seinen Creaturen das Daseyn und die Glückseeligkeit schenket, schließe ich hauptsächlich, daß er gütig, weise und allmächtig ist. Seine Güte offenbahret sich durch den Endzweck, welchen er sich bey allen seinen Werken vorgesetzt hat, seine Weißheit, durch seine Einrichtung, und seine Allmacht durch die Ausrichtung seiner Befehle. Seine Güte neiget ihn zum Glück seiner Creaturen, durch seine Weißheit regieret er sie; und durch seine Allmacht bringet er es ins Werk. Hier sind, wie mir deucht die drey Hauptvollkommenheiten Gottes, welche sich an seinen Creaturen offenbaren, und wenn wir nach und nach andere entdecken werden, die mit diesen verbunden sind, werden wir sie gewiß auf Gott, als die allgemeine Quelle aller Vollkommenheiten zurück leiten können.

Der Vater.

Gehe nun mehr stückweise durch, und zeige mir einige andere Vollkommenheiten an, welche dir mit diesen dreyen verbunden zu seyn scheinen.

Der

Der Sohn.

Ich weiß nicht, ob diese Weitläuftigkeit, welwelche uns sehr weit bringen würde, itzo so nöthig ist; und ich glaube, daß die andern Vollkommenheiten Gottes sich von sich selbst eine jede an ihrem Ort darstellen werden. Indeßen glaube ich, daß wir in denenjenigen, die wir haben erkennen lernen, schon einen hinlänglichen und dauerhaften Grund der Glückseeligkeit, welche ich suche, haben; Denn da der Begrif, den ich von der **Weißheit** Gottes habe, mich versichert, daß er alles dasjenige **weiß**, was zu dem Glück seiner Creaturen erfordert wird, da seine **Allmacht** und **Güte** mich gleichfalls versichern, daß er sie **kann** und **will** versorgen, so kan ich **nicht** zweifeln, daß er sie **beständig versorgen werde.**

Der Vater.

Wie! da du diese drey Vollkommenheiten in Gott erkannt hast, glaubest du würcklich, daß du im Besitz der Glückseeligkeit, die du suchest, bist? Denn diese Glückseeligkeit soll ja dein größtes Glücke ausmachen, und du glaubest schon daraus geschlossen zu haben, daß Gott auch alles was zu dem größten Glück seiner Creaturen erfordert wird, würcklich hervorgebracht habe.

Der Sohn.

Dieß ist nicht mein Gedanke, ob ich gleich versichert bin, **daß alles, was zu dem größ-**

ren Glück der ganzen Welt nöthig ist, schon hervorgebracht ist; indeß ist der Begrif, welchen ich mir von diesem allgemeinen Glück mache, nicht so beschaffen, daß ich eine besondere Anwendung davon machen sollte. Im Gegentheil, weil ich befinde, daß ich von der Glückseeligkeit, die meine Natur fähig ist, weit entfernet bin, so schließe ich vielmehr, daß ich also ausdrücklich zu einem allgemeinen Glück erschaffen bin. In der That, ob ich gleich nicht in der Tiefe der göttlichen Absichten dringen kann, begreife ich doch leicht, daß es allen zum Vortheil gereichen kann, daß eine Gattung Creaturen, welche einen Theil davon ausmacht, nur durch Stufen zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann; und es kann seyn, daß ich selbst von der Gattung bin, und daß der Stand, worinn ich mich befinde, nur eine Vorbereitung zu einem vollkommenern Zustand sey. Wenn dem also ist, kann ich insbesondere zu frieden seyn, daß ich auf den Weg gebracht und mit der nöthigen Fähigkeit begabt bin, mit der Zeit durch meine Arbeit zu dieser hohen Stufe der Glückseeligkeit, welche mir noch fehlet, zu gelangen. Und daß dieß eben mein Zustand sey, kann man deutlich aus den göttlichen Vollkommenheiten schließen, von welchen wir jetzt geredet haben; denn endlich, weil ich einer Stufe der Glückseeligkeit, die größer ist, als diejenige, welche ich jetzt genieße, fähig geworden bin, und ein Verlangen und eine natür-

liche

liche und unüberwindliche Neigung habe, diese vollkommenere Glückseeligkeit zu suchen, so kann man nicht begreifen, daß diese unendliche Güte, Weißheit und Allmacht mir diese Fähigkeit und Neigung gegeben hätten, ohne denselben niemals ein Genügen zu thun. Ich schließe also, daß ich endlich zu dieser so erwünschten Glückseeligkeit gelangen werde; daß ich sie würklich besitzen werde, wenn ich mich nur nicht durch meine eigene Schuld von derselben entferne.

Der Vater.

Weil du jezt die besondere Untersuchung der göttlichen Vollkommenheiten unterlassen willst, so wiederhole für dich alle Punkte, die wir gehabt haben, damit du, wenn wir unserer Lehrart weiter folgen werden, den Weg, welcher dir noch zurück zu legen übrig bleibt, erkennest.

Der Sohn.

Nichts ist leichter; denn ich hüte mich sehr, daß ich mich nicht von dem Grundsaz entferne, welchen sie mir vom Anfange sehr anbefohlen haben, mich daran zu halten. Es ist meine eigene Glückseeligkeit, die ich suche; darum habe ich betrachtet, was ich bin; worinn die Hauptglückseeligkeit bestehe, deren ich fähig bin, und wo ich sie finden kan; ich habe erkannt, daß mein Hauptteil geistlich ist, daß folglich meine Hauptglückseeligkeit auch geistlich seyn soll, und daß ich

sie

sie nur allein in Gott finden kann; ich habe auch einige Vollkommenheiten, die der Begrif von Gott mir darbietet, betrachtet. Sehen Sie da wo wir geblieben sind. Es scheinet mir natürlich zu seyn, jetzt den Weg und die Mittel zu suchen, welche zu dieser Glückseeligkeit führen, und dieß hatte ich mir letztens vorgenommen.

Der Vater.

Du redest recht, fahre also fort mit Aufmerksamkeit dem nachzudenken, was du bisher entdeckt hast, und versuche nun zu sehen, ob diese Betrachtungen dich nicht zur Entdeckung dieser Mittel führen werden, welche du jetzt suchen sollst.

Der Sohn.

Ich habe wohl einige Einsicht davon, wenn wir nur der Vernunft folgen werden; aber mich dünkt, daß ich anfange sie deutlicher zu entdecken. Ich erinnere mich, daß sie mich vorher aufgehalten haben, da ich einige Pflichten berühren wollte, welches mir vorkam, als ob wir schuldig wären, sie gegen den Urheber unsers Wesens auszuüben; Und ich fühle jetzt, daß sie es mit Recht gethan haben; denn da mein Begrif von diesem höchsten Wesen noch nicht deutlich genung war, so wäre es mir unmöglich gewesen, mir einen richtigen Begrif von den Pflichten gegen ihn zu machen: aber da ich jetzt zu einer deutlichen Erkäntniß Gottes und meiner selbst gelanget bin, so zweife-

le ich nicht, daß wenn ich diese zwey Begriffe zusammen vergleiche, nicht einige Regeln der Pflichten daraus herfließen sollten, und ich zweifele noch weniger, daß die Betrachtungen eben derselben Regel nicht das tüchtigste und das einzige Mittel sey, mich zu der Glückseeligkeit, nach welcher mich so sehr verlanget, zu führen.

Der Vater.

Du sagest, daß du an keinen von diesen Dingen zweifelst, aber warum wollen wir so geschwinde gehen? warum könnte man nicht noch zweifeln, ob uns Gott eine solche Regel gegeben habe oder nicht? was gehet ihm das an, wie wir leben? Sehen wir nicht, daß alle Menschen, sie mögen leben, wie sie wollen, einer so wohl wie der andere und ohne Unterscheid zu ihrem Ende gelangen, nemlich zu dem Grabe? und was für eine Glückseeligkeit glaubest du denn darinn zu finden, daß du lieber auf diese als auf eine andere Art leben willst?

Der Sohn.

Ich merke, daß ich mich zu sehr übereilet habe, da ich so hurtig einen doppelten Schluß machte, ehe ich die Gründe gelegt hatte, woraus ich denselben ziehen wollte. Da mein Verstand aber hurtiger als meine Zunge ist, so hat er mich zu hitzig auf Dinge gebracht, auf welche sie mich durch

durch die Frage, die sie mir vorlegen, immer wieder zurück bringen. Ich werde also Schritt vor Schritt verfahren, um mit mehrerer Sicherheit zu gehen.

Der Vater.

Wohlan! Ich will dich anhören.

Der Sohn.

Ich muß also erst beweisen, daß Gott als der Urheber unsers Wesens, uns würklich zu einigen Pflichten verbunden hat, hernach soll ich untersuchen, worinnen diese Pflichten bestehen; und endlich muß ich sehen, wie meine Glückseligkeit davon abhängt. Mein erster Satz ist allgemein und hier ist eine allgemeine Betrachtung, welche zur Erleichterung, wie mich dünkt, dienen kann: Wenn Gott der Urheber aller Dinge ist, so folget daraus, daß wir zu allem, worzu wir durch die Natur der Dinge, es sey durch die Natur Gottes, oder durch unsere, auch durch anderer Menschen Natur verbunden sind, doch durch Gott selbst darzu verbunden sind, welcher die Dinge so geordnet hat.

Der Vater.

Wenn wir in der That unter einer solchen Verbindlichkeit durch die Natur der Dinge stehen, so werde ich nicht läugnen, daß sie uns von Gott

selbst aufgelegt ist; aber wie wissen wir, daß wir würklich unter einer solchen Verbindlichkeit stehen?

Der Sohn.

Dieß haben wir schon, wenn ich mich nicht irre, genugsam gleich im Anfange unserer Untersuchung festgesetzet. Das Verlangen, welches wir haben glücklich zu seyn, ist allen Menschen gemein, und alles das, was allgemein ist, ist natürlich. Es ist wahr, daß die Menschen durch sehr verschiedene und oft entgegen gesetzte Wege zum Glück gelangen, wovon einige folglich nicht natürlich sind; ob sie gleich so sehr in der Wahl der Mittel veränderlich sind: obgleich das Verlangen glücklich zu werden allen gemein ist; so folget dennoch daraus, **daß es eine Pflicht ist, dieses Glück zu suchen, das uns von der Natur, oder was einerley ist, von Gott als dem Urheber der Natur anbefohlen ist.**

Der Vater.

Ich will, daß das, was überhaupt die Glückseeligkeit suchen heißt, ein natürliches Verlangen, und folglich unsere Pflicht sey, weil die Menschen ohnedieß so geneigt sind, sich in der Wahl der Mittel, dadurch sie dieselbe zu erlangen suchen, zu betriegen; was hilft es uns denn, wenn wir überhaupt wissen, daß wir unter einer solchen Verbindlichkeit stehen, so lange als

als wir keine gewiße Regel haben, uns bey besondern Gelegenheiten zu bestimmen.

Der Sohn.

Mein Vater, sie setzen hier etwas zum voraus, das ich nicht annehmen kan; Wenn man Menschen findet, die sich verirren, so folget nicht daraus, daß ihnen Regeln fehlen, sie zu leiten. Dieß beweiset nur, daß, wenn eine solche Regel ist, ihr diese Leute nicht folgen, und ich denke, daß wir schon über den Grundsatz eins geworden sind, aus welchem nothwendig herfließet, daß wir eine Regel unsers Verhaltens bekommen haben, man mag ihr folgen oder nicht. Es reimet sich mit dem Begrif, den man von Gott hat, nicht, daß er uns die große Neigung zur Glückseeligkeit gegeben, und uns zu gleicher Zeit unfähig gemacht hätte, sie zu erlangen; Denn ewig desjenigen beraubt zu seyn, welches man zu verlangen sich nicht hat erwehren können, ist ein würkliches Elend, und ist gerade der göttlichen Güte entgegen, daß sie die Creaturen darum erschafen hätte, um sie elend zu machen. Gott muß uns also nothwendig einige Regeln gegeben haben, um uns in dem Bestreben nach dieser Glückseeligkeit, die er uns zu verlangen verbindet, zu bestimmen; weil wir sonst immer ihrer beraubet wären, welches sehr ungereimt seyn würde.

Der Vater.

Kanst du mir eine **Regel** anzeigen, **welche** uns

uns sicher leiten könnte derselben zu folgen, und welche dem ganzen menschlichen Geschlecht eigen sey? denn es muß eine solche seyn, oder es muß gar keine geben.

Der Sohn.

Ich glaube eine solche Regel gefunden zu haben, und wenn ich noch über diesen Articel in Zweifel gestanden hätte, so würde der letzte Charakter, welchen sie erfordern, mich völlig bestimmen. Mit einem Worte, es ist **nur die richtige Vernunft, welche die Richtschnur aller unserer Handlungen ist, oder seyn soll.** Denn durch die Vernunft können wir von dem Wahren und Falschen, von dem Guten und Bösen urtheilen, und eine Sache oder That mit einer andern vergleichen, die beste zu wählen. Der Fortgang, den sie mich schon darinn haben machen lassen, versichert mich, daß ich darzu gelangen werde, mich vollkommener zu machen. Ich gehe einen mir unbekannten Weg, ich gehe mit Ungewißheit, und kan nicht einen Schritt ohne einigen Zweifel und Furcht thun; aber ich hoffe, daß wenn ich fortfahren werde, meine Vernunft mit eben derselbigen Aufrichtigkeit und Fleiß zu üben, ich sie dergestalt befestigen werde, daß sie inskünftige alle meine Handlungen regieren wird. Sie haben mir auch allen Zweifel über diese Regel, welche wir suchten, benommen, da sie mir sagten, daß sie allgemein seyn

seyn sollte; Denn wenn Gott dem ganzen menschlichen Geschlecht eine solche Regel gegeben, wenn wir schon bewiesen haben, daß er es nothwendig gethan hat, so kan es nur die **Vernunft** seyn; weil es sonst keine Regel giebt, welche **allgemein** ist; so muß sie auch für **natürlich** gehalten werden, das heißt sie muß **Gott** zum Urheber haben; Und folglich muß sie auch **hinreichend** seyn, diejenigen glücklich zu machen, die derselben folgen.

Der Vater.

Ich will hier keine Schwierigkeiten anführen, die allgemeinen Gründe, deren du dich bedienet hast, zu bestreiten, um zu beweisen, daß Gott uns gewiße Pflichten aufgelegt habe zur Glückseeligkeit zu gelangen, und daß er uns ein Mittel gegeben habe, sie zu erkennen. Die Sache wird mir noch deutlicher und klarer vorkommen, wenn du, wie du es dir vorgenommen hast, mir umständlicher zeigen kanst, welches die Pflichten sind, zu welchen wir verbunden.

Der Sohn.

Damit ich die Ordnung beobachte, will ich alle unsere Pflichten, und zwar nach der ordentlichen und natürlichen Eintheilung, einige Hauptpflichten, von welchen alle besondere Zweige entspringen, anführen. Diese allgemeine Pflichten beziehen sich auf dasjenige, was wir **Gott**, **unserm Nächsten und uns selbst** schuldig sind. Ich werde von den Pflichten anfangen,

welche uns selbst angehen. Hier muß man dasjenige, welches wir von unserer eigenen Natur entdecket haben, um Rath fragen; Wir haben bewiesen, daß sie aus zwey Theilen bestehet, aus Materie und Geist, aus Leib und Seele. Diese zwey Theile streiten oft in uns und führen uns auf verschiedene Seiten. Dem Leib gefällt nur das würkliche Vergnügen der Sinnen ohne die Schranken zu wißen, und ohne die Folgen vorher zu sehen. Die Seele hat nicht allein Vergnügen, die ihr eigen sind, von einer zarten Natur und erhabener als die Vergnügen des Leibes sind; sondern sie urtheilet auch von den Vergnügen des Leibes, sie wiegt und vergleichet ein fleischliches Vergnügen mit den Ungemächlichkeiten, welche sie betreffen könnten, und ein gegenwärtiges Gut mit einem zukünftigen Uebel; und nachdem sie alle diese Umstände verglichen hat, ist sie fähig dasjenige zu wählen, was am meisten zur völligen Glückseeligkeit des Menschen beytragen kann. Doch aus dieser blosen Betrachtung unserer Natur fließet nothwendig diese begreifliche Pflicht: **daß wir unsern Leib beständig unserer Seelen unterwürfig machen sollen, wie Diener ihren Herren unterwürfig sind.** Diese Pflicht wird noch unstreitiger scheinen, wenn wir den Unbequemlichkeiten nachdenken, welche eine entgegen gesetzte Aufführung mit sich bringt; Denn wo diese Ordnung nicht eingeführet ist, treibet man alle sinnliche Vergnügen zu weit, und

diese Unmäßigkeiten verursachen unzählige Uebel. Z. E. die Unmäßigkeit im Eßen und Trinken verfinstert den Verstand durch die groben Dünste, welche in das Gehirn steigen; andere Unmäßigkeiten schwächen die Stärke des Leibes; das einzige Verlangen nach einigen, ist so heftig, daß es den Verstand verwirret, und ihn des Nachdenkens unfähig macht; Wenn man sich zu sehr denen Bewegungen, welche die körperlichen Triebe in uns erwecken, übergiebt, so bemächtigen sie sich der ganzen Seele und ersticken allen Geschmack und alle Gedanken der edelsten Vergnügen. **Es ist also für uns eine unumgänglich nöthige Pflicht, in den sinnlichen Vergnügen mäßig zu seyn, und alle unsere Kräfte anzuwenden, damit die Seele eine beständige Herrschaft über den Leib behalte, ohne daran einen Anstoß zu bekommen.**

Der Vater.

Du hast Recht, aber du wiederholest nur jezt mit andern Worten, was du kurz vorher gesagt hast, daß wir alle unsere Handlungen durch die Vernunft regieren sollen.

Der Sohn.

Es ist mir sehr lieb, daß dem also ist, und ich hoffe, daß dasjenige, was ich in der Folge meiner Untersuchungen Gelegenheit zu sagen haben werde, nur dienen soll, dieselbe Warheit zu be-

stätigen und zu beweisen, daß die richtige Vernunft und unser wahres Intereße nur eines sind.

Der Vater.

Sehe also weiter und erkläre was dir hierüber nach deinen Plan zu erklären übrig bleibt.

Der Sohn.

Ich soll jetzt untersuchen, zu was für besondere Pflichten wir gegen andere Menschen verbunden sind. Und um es deutlicher zu entscheiden, dünkt mich, daß es gut wäre, meinen Umständen, worinn ich bin und meinen Beziehungen, die zwischen andern Menschen und mir sind, nachzudencken. Ich sehe mich also vor einen an, der nackend in die Welt gekommen, und unfähig ist sich weder mit den Bequemlichkeiten des Lebens noch mit den nöthigsten Sachen zu versehen, und der also den Beystand anderer Menschen unumgänglich nöthig hat. Aus diesem Stande komme ich nach und nach mit Hülfe eines andern zu einigen Stufen der Stärcke, und werde verschiedener Sachen fähig. Indeßen bin ich mit aller dieser Fähigkeit noch weit davon entfernet, daß ich im Stande seyn sollte, mir meinen Unterhalt selbst zu verschaffen. Man muß in der That um zu leben, nicht nur die Erde bauen, und ihre Früchte bereiten, damit sie zur Nahrung und Kleidung dienen können; Thiere er-

würgen, ihr Fleisch, Haut und Wolle bereiten, Gebrauch davon zu machen; Steine und Metalle aus den Tiefen der Erde ziehen, Bäume hauen und Häuser bauen, um uns wieder die Ungemächlichkeiten der Luft zu vertheidigen. Um die geringste dieser Dinge ins Werck zu setzen, sind so viel Instrumente, so viel Künste und Arbeit nöthig, daß wenige Leute tüchtig sind, eine einzige ins Werk zu setzen, ohne die Hände oder die Arbeit anderer Menschen zu Hülfe zu nehmen; also würde ein Mensch noch weniger tüchtig seyn sich mit allem zu versehen. Indeß sind uns alle diese Sachen so nöthig, daß es uns ohne sie unmöglich ist, das Leben zu erhalten, oder wenn man es noch ohne sie erhalten könnte, so würde ein solches nicht zu wünschen seyn. Also habe ich beständig den Beystand meines Nächsten nöthig, und mein Nächster wiederum den meinigen. Ich muß ihnen also Hülfe leisten, damit ich mich der ihrigen versichern könne. Nur dadurch können wir sie von einer und der andern Seite erlangen. **Also ist die gegenseitige Hülfe das allgemeine Band des menschlichen Geschlechts;** es machet, daß ein jeder Mensch verbunden ist, für die Wohlfart aller, als für seine eigene zu arbeiten, weil er die eine nicht genießen kan, ohne sie der andern beyzufügen. Unser Eigennutz macht, daß diese Pflicht nöthiger ist, und hieraus erhellet deutlich, **daß wir eine allgemeine Liebe und Gewogenheit gegen alle Menschen** haben

haben sollen; daß das Interesse unsers Nächsten uns so sehr erfreuen solle, als unser eigenes; oder was einerley ist, daß wir so bereit seyn sollen, ihm in seinen Nöthen zu dienen, wie wir wollten, daß er gegen uns sey; daß wir selbst das allgemeine Interesse des ganzen menschlichen Geschlechts vor wichtiger als unser eigenes ansehen, und den allgemeinen Nutzen allem besondern Eigennutz, welcher ihm zu wider seyn würde, vorziehen sollen. Dieß ist der Inhalt der Pflichten, welche uns die Natur oder vielmehr Gott in Ansehung unsers Nächsten vorschreibt. Wer diesen Grundsatz beständig in Gedanken haben wird, der wird eines weitern Unterrichts nicht bedürfen, um seine Pflichten bey besonderer Gelegenheit zu lernen. Diese herzliche Wohlgewogenheit, die wir den Menschen schuldig sind, verbietet uns ihnen Leid zu thun, und verbindet uns ihnen allerley gutes zu erweisen. Sie ist es auch, die den Grund der Regierung ausmacht; Sie verbindet uns zur Warheit, zur Gerechtigkeit und zu allen andern nöthigen Tugenden, die Gesellschaft zu erhalten. Endlich setzet sie die Glückseeligkeit eines jeden Menschen ins besondere in Sicherheit, so viel es möglich ist, sie in dieser Welt zu befestigen. Darum schließe ich noch einmal daraus, daß diese wohlthätige Neigung gegen alle Menschen eine gegenseitige Pflicht und eine Quelle aller Pflich-

ten

ten von dieser Art ist, die Gott von uns fordert.

Der Vater.

Ich will dich nicht durch meine Einwürfe stöhren, vollende es demnach.

Der Sohn.

Der letzte Punkt, der mir zu betrachten übrig bleibt, betrift die besondere Pflichten, welche wir Gott selbst schuldig sind. Ich erinnere mich also hier des Begrifs dieser nothwendigen Vollkommenheit, die wir dem Urheber unsers Wesens zugeeignet haben, und daserste Ansehen einer so glänzenden Grösse wirft mich zu seinen Füßen nieder, um ihn mit aller Demuth anzubeten. Diese Betrachtung lehret mich noch, mich gedultig allem zu unterwerfen, was seiner Vorsehung gefällt über mich zu verhängen, indem ich versichert bin, daß alles was von einem so mächtigen, weisen und gütigen Wesen kömmt, nur zu meinem Besten dienen kan. Dieß macht, daß ich auch empfinde, daß ich ihm für alles, was ich habe, danken, und von ihm alles fodern soll, was mir noch fehlet, weil er der Geber aller Güter ist. Die Schönheit seiner Vollkommenheiten ziehet meine Liebe an sich, und flößet mir ein heftiges Verlangen ein, diejenigen zu erlangen, die mir können mitgetheilet werden, und denenjenigen nachzuahmen, die ich nach dem Grad

Grad meiner Fähigkeit nachahmen kan. Diese Betrachtung bringet meine Gedanken hauptsächlich auf seine Weißheit und Güte. Seine Weißheit ist mir ein neuer Bewegungsgrund alle meine Handlungen durch die Vernunft zu regieren, welche das Maas der Weißheit ist, welches mir Gott hat zu Theil werden lassen. Seine Güte ist mir eine neue Ursache, Empfindungen der Menschlichkeit und Wohlgewogenheit für alle Menschen insgemein zu haben, und sie würklich gegen diejenigen auszuüben, die mir zugethan sind. Endlich macht uns unsere ganze Unterwürfigkeit unter dem höchsten Wesen, durch welches wir bestehen, nothwendig zu allen Pflichten verbindlich, welche die Vernunft uns bey unsern Untersuchungen entdeckt hat. Also muß die Vollkommenheit aller meiner Pflichten darinn bestehen, mich derselben mit einer vollkommenen Unterwerfung unter seinen Willen und Aufrichtigkeit des Herzens zu befleißigen, welches in mir gegen denjenigen Zutrauen erwecken kann, welcher die geheimsten Gedanken aufgedecket siehet.

Der Vater.

Mich dünkt, daß du in dem letzten Articel vergessen hast zu beweisen, wie dasjenige, was du von den besondern Pflichten gegen Gott sagst, mit unserm Interesse verbunden sey.

Der Sohn.

Ob ich es gleich nicht so ausdrücklich gesaget habe, wie ich gesollt hätte, so glaube ich doch, daß ich es versteckter Weise gethan habe; Denn es ist klar, daß die Pflichten, welche ich jezt berührt habe, die tüchtigsten Mittel seyn uns unsern Schöpfer angenehm zu machen; und es ist nicht weniger deutlich, daß wir ihm nicht gefallen können, ohne uns die Früchte seiner Gunst zu wege zu bringen; welche nothwendig die gröste Glückseeligkeit würken; so daß unsere aufrichtige Unterwerfung unter den Willen Gottes von welcher ich gesagt habe, daß sie zu allen unsern Pflichten wesentlich gehöre, und daß sie sie alle enthielte, die Vollkommenheiten unserer Glückseeligkeit so wohl als unserer Pflichten ausmacht; und sie ist es allein, welche der Seele dieses innerliche Vergnugen verschaffen kann, wovon wir bewiesen haben, daß es alle körperliche Glückseeligkeit übertreffe, indem wir uns versichern, daß Gott mit uns zu frieden ist, und daß dasjenige, was wir thun, nach seinem Gefallen ist.

Der Vater.

Weil du also die drey Classen durchgelaufen bist, in welchen du unsere Pflichten eingetheilet hast, will ich ein wenig dasjenige wiederholen, was du darüber gesagt hast, um zu sehen, ob sich noch einige Schwierigkeit findet, und was für eine andere Untersuchung uns zu thun übrig bleibt.

Unsere Mäßigkeit in den fleischlichen Vergnügungen unterhält eine anständige Ordnung in unserm Körper, und wird mit der Reinigkeit des Verstandes begleitet, welche fähig ist, uns gewiß in der Wahl und Folge unsers größten Glücks zu regieren. Unsere Zuneigung gegen andere Menschen wird von ihrer Zuneigung gegen uns begleitet, und die Wirkungen dieses gegenseitigen guten Willens sind die Wohlfahrt der Privatpersonen, und die öffentliche Sicherheit. Die demüthige und aufrichtige Unterwerfung unter dem Gott, der alles siehet, wird von dem innerlichen Vertrauen auf seiner Liebe begleitet; welche alle andere Glückseeligkeiten übertrift: Da unterdeßen auf eine entgegen gesetzte Ausübung, diesen Vortheilen entgegen stehende Uebel erfolgen; **Und unsere Verbindlichkeit zu allen diesen Pflichten ist nicht nur auf die Vortheile und Hinderniße gegründet, welche die natürlichen Folgen ihrer Beobachtung oder Verachtung sind, sondern sie wird auch durch die Herrschaft des höchsten Gesetzgebers, der sie uns anbefohlen hat, bestättiget.** Siehe, das ist der Inhalt deiner Rede über den Artikel der Pflichten. Laß uns jetzt untersuchen, ob alles dieses deutlich und unstreitig ist. Ich frage dich nun, ob du glaubest, daß diese Folgen nothwendig aus ihren Gründen, und diese Wirkungen aus ihren Ursachen fliessen, daß wer diese Pflichten ausübet, ohnfehlbar die

sich

sich darauf beziehenden Vortheile, welche du ihnen beylegest, erlange; und daß derjenige, der sie vernachläßiget, ohnfehlbar alle entgegen stehende Unbequemlichkeiten auf sich ziehe.

Der Sohn.

Man muß gestehen, daß die Vortheile, von welchen ich gesaget, daß sie die Folge der zwey ersten Classen unserer Pflichten wäre, nicht immer unzertrenlich sind; die Seele hat nicht immer über den Leib eine so starke Herrschaft, daß dieser jene nicht manchmal in ihren Verrichtungen stöhren könnte; und Personen, die am meisten menschlich gesinnet sind, finden sich oft der Dürftigkeit und Ungerechtigkeit anderer ausgesetzt. Diese Pflichten hören darum doch nicht auf, die besten und gewissesten Mittel zu seyn, diese Unbequemlichkeiten zu vermeiden. Die Pflichten gegen uns selbst haben gewiß ihre Wirckungen, so viel es die Schwachheit unserer Körperer zulassen kann; und die Pflichten gegen andere Menschen würden auch ohnfehlbar ihre Wirkung zeigen, wenn sie von allen angenommen und ausgeübet würden. Man muß also die Regel nicht gänzlich einiger Ausnahme wegen verwerfen, vornemlich weil diese Ausnahmen aus andern Ursachen und nicht aus der Unrichtigkeit der Regel entstehen. Aber unsere herzliche und aufrichtige Unterwerfung unter Gott und unter alle Pflichten, die er uns vorgeschrieben hat, bringet ohnfehlbar und noth-

wendig die Glückseeligkeit zuwege, die ich ihm durch die gewisse Versicherung, daß Gott uns gnädig ist, zugeschrieben habe. **Ein gutes Gewissen giebt der Seelen eine Zufriedenheit, die nichts stöhren kann, und füllet sie mit unauslöschlicher Freude an.** Dieß würde den Mangel aller andern Vortheile ersetzen, welche uns aus der Beobachtung unserer Pflichten zufließen können; Und würde allein genug seyn, sie uns unumgänglich nöthig zu machen. Denn obgleich diese Glückseeligkeit nicht ganz vollständig und ohne Vermischung ist, so ist sie doch immer die vollkommenste, der wir in dieser Welt fähig sind.

Der Vater.

Nichts würde besser seyn, ich gestehe es, wenn nur die Erfahrung mit dem Begrif, den du dir davon machest, übereinstimmete; aber ich befürchte sehr, daß es anders damit sey. Ich will dir frey heraus sagen, daß in dem Lauf dieser Welt die Uebertreter deiner Regeln oft des Glücks zu genießen scheinen, was die Beobachter eben dieser Regeln vergebens suchen. **Leute, welche sich allen Ausschweifungen der fleischlichen Vergnügungen überlassen**, können doch einen freyen und durchdringenden Verstand haben. **Leute, welche kein Mitleiden mit ihren Brüdern haben**, bemächtigen sich ihrer Reichthümer, ihrer Ehre und ihres Ansehens

durch

durch List und Gewalt; **Leute, welche keine Empfindungen von der Religion oder von der Gottheit haben,** begnügen sich mit ihrem weltlichen Glücke, und beruhigen den Geist, ohne weiter zu sehen. Ziehlet das nicht alles gerade dahin ab, deine Ueberlegungen, und die Schlüsse, die du gemacht hast, umzustoßen?

Der Sohn.

In der That, wenn würklich diese Vortheile nicht so wohl auf die Beobachtung als auf die Uebertretung unserer Pflichten folgeten; So würde ein jedes Band der Verbindlichkeit zerbrochen werden, und das menschliche Geschlecht würde allen Arten von Unordnung unterworfen seyn. So würde die Folge der Natur der Dinge seyn, so wie wir sie dieselbe jeßt beschrieben haben. Aber ich glaube, daß ich die Auflösung bey der Hand habe; Und aus der Ungereimheit dieser Folge selbst, welche in die Augen fällt, schließe ich so gleich, daß entweder die Dinge nicht so sind, wie sie sie zum voraus gesetzt haben, oder daß die Folge die sie daraus ziehen nicht nothwendig ist; Denn wenn kein Band der Verbindlichkeit wäre, welches die Menschen da zurück hielte, wo sie der allgemeinen Wohlfahrt zu wider handeln, so würden alle Mittel welche zu unsern besondern Intresse etwas beytragen könnten ohne Unterscheid gebraucht werden, je nachdem man sich einen guten Fortgang davon verspräche; und dadurch würde sich List und Ge-

waltthätigkeit, welche anjezt nur wenige übelgeartete Menschen beherschen, in der ganzen Welt ausbreiten, und das ganze menschliche Geschlecht einer allgemeinen Unordnung und einer gänzlichen Zerstöhrung ausgesezet sey; diese Folge sage ich, ist so ungereimt und kan so wenig mit der unendlichen Weisheit und Güte Gottes bestehen, daß man sie nicht annehmen kann. Wenn man die Frage weiter gründlich untersuchet, so läugne ich selbst den Saz, daß die liederlichen und heftigen Menschen diejenigen, die weder vor Gott noch Menschen Furcht haben, niemals zu dem großen Grad der Glückseeligkeit gelangen können. Alles, was sie thun können, ist dieses, daß sie Reichthümer sammlen und sich zeitliche Vergnügungen und andere Vortheile von dieser Art verschaffen; Aber ihre Ausschweifungen werden die Fähigkeiten ihres Geistes unfehlbar verdunkeln und schwächen. Und die Empfindung des Unrechts, welches sie andern thun, muß ihre Seele durch Eifersucht und beständige Furcht nagen, daß sie eben so von denenjenigen, die sie beleidiget haben, begegnet werden; Welches mehr als zu hinlänglich ist, ihre Freude zu stöhren. Und wenn es geschiehet, daß sie eine Zeit lang einige Ruhe haben, so kann sie nur aus Unaufmerksamkeit und Dumheit entstehen und nicht dauren, weil sie auf keine wahre Erkänntniß ihrer eigenen Natur gegründet ist, noch durch den Begrif eines höchsten Wesens unter-

terstützet wird; So, daß ihre ganze Glückseeligkeit, wenn man sie in der Nähe betrachtet, gar nicht zu beneiden ist, und meine Grundsätze mit nichten zerstöhret. Wenn man aber noch darauf bestünde, daß die weltlichen Vortheile nach unserm Zustande in dieser Welt so eingerichtet wären, daß uns ohngeachtet aller Ueberlegungen, unsere Empfindung zu erkennen zwinget, daß wir ohne sie hier auf Erden nicht glücklich seyn können; Und wenn man von ihrer Austheilung als einer solchen, die mit der Beobachtung der Regel oder des Gesetzes kein Verhältniß habe, welches ich als ein Gut, das uns die Vortheile verschaffen könnte, fest zu setzen gesucht habe, schlöße, daß dieses Gesetz chimerisch wäre; so würde ich antworten: daß, gesetzt in dem verkehrten Laufe, den die Welt nimmt, die ungerechten und bösen Menschen, oft eine größere Anzahl Vortheile erlangen, als die Frommen, (eine That, welche ich nicht läugne) doch daraus nicht so gleich folge, daß ich alles verwerfen müße, was ich auf der Natur der Dinge selbst, in Ansehung der Folgen, die unsere Handlungen natürlicher weise haben müßen, gebauet habe. Ich muß viel eher versuchen, ob dieser angenommene Satz sich mit dem, was ich schon bewiesen habe, vergleichen lasse oder nicht. Wenn man nun darüber nachdenket, und diese vorausgesetzte Thaten mit meinen Grundsätzen wohl zusammen hält, so dünkt mich, daß sie sich so leicht und selbst so glücklich

miteinander vereinigen lassen, daß meine Vernunft ferne davon ist, daß sie dadurch in dem geringsten Theile sollte wanckend gemacht werden, vielmehr unauflößlich miteinander verbunden werde; Denn da das Gesetz unserer Pflichten auf die Natur der Dinge gegründet ist, und Gott selbst zum Urheber hat, so würde er uns nicht dieses Gesetz gegeben haben, und bey unseren Handlungen gleichgültig bleiben; Man muß also nicht bloß auf den unmittelbaren Schaden oder Nutzen dringen, welche durch eine natürliche Folge entstehen können, und dessen Lauf in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge oft durch die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit anderer unterbrochen und gestöhret wird, sondern wir müssen hauptsächlich unsere Handlungen so ansehen, als solche, die uns Gott durch die Uebereinstimmung oder nicht Uebereinstimmung mit seinem Willen angenehm oder unangenehm machen könne, in so weit, nemlich, als es uns die Natur der Dinge zu erkennen gegeben hat, und als solche, die nicht ermangeln können, uns früh oder spät, nützlich oder schädlich zu seyn. Ich komme also noch wieder zu dem Begrif, den wir uns von den göttlichen Vollkommenheiten gemacht haben, wieder zurück; und ich finde, **daß aus der Weißheit und Güte Gottes zusammengenommen** nothwendig eine andere Vollkommenheit fließe, welche ich noch nicht genennet habe, die doch nicht weniger klar ist; das ist die

Ge-

Gerechtigkeit. Man sehe nun, wie ich schliesse: Weil uns Gott, der Urheber der Natur, ein Gesetz zur Richtschnur unserer Handlungen gegeben hat, so würde es mit seiner Weißheit nicht bestehen können, wenn er sein Gesetz ungestraft wolle übertreten lassen, und es würde mit seiner Güte nicht bestehen, daß der Gehorsam der Frommen ihnen oft schädlicher als nützlicher wäre. Daraus mache ich mir den Begrif von der göttlichen Gerechtigkeit, wodurch ich versichert werde, daß **Gott nothwendig mit der Beobachtung und Uebertretung seines Gesetzes, Gutes und Böses, Belohnungen und Strafen verbunden habe, und daß er nicht ermangeln werde, denenjenigen Belohnungen mit zu theilen, welche sich nach diesem Gesetz richten, und denjenigen seine Strafen empfinden zu lassen, die sie übertreten.** Weil es sich aber zuträgt, daß in dieser Welt, diese Austheilung der Belohnungen und Strafen, ob sie gleich überhaupt nicht merklich ist, doch in Ansehung eines jeden Menschen ins besondere, nicht ganz genau ist; so kann mir dieses nichts anders als die Hofnungen, die ich schon **von einem zukünftigen Zustand** gefaßt habe, erneuren, indem ich geschlossen habe, daß meine Seele dessen fähig wäre, da sie den Leib überleben kann. Jetzt sehe ich nicht nur, daß die Sache **möglich**, sondern daß sie so gar **sehr nothwendig** ist; Denn wenn Gott vollkom-

kommen gerecht ist, und wenn die Belohnungen und Strafen, worzu ihn seine Gerechtigkeit verbindet, einem Jeden nach seinen Werken zu geben, nicht also in diesem Leben ausgetheilet werden, so müssen wir nothwendig nach diesem Leben in einem Zustande, wo er uns belohnen kan, existiren, und alsdann wird er es gewiß thun. Dieses beantwortet nicht nur ihre Einwürfe, sondern drückt auch das Siegel auf allen unsern Pflichten, als die eintzigen Mittel, die uns die vollkommene Glückseeligkeit, nach welcher wir verlangen, ohnfehlbar verschaffen werden und können: ein Verlangen, von welchem ich wohl merke, daß es nicht auf die bloße Glücksgüter oder auf die bloße Dauer dieses Lebens eingeschränkt ist.

Der Vater.

Ja mein Sohn, ich bin davon sehr wohl überzeuget; darum will ich, ohne dich länger mit meinen Einwürfen aufzuhalten, die Folge deiner Untersuchung sehen.

Der Sohn.

Ich weiß nicht, mein Vater, daß mir noch eine andere Untersuchung zu thun übrig bleibet. Ich hatte mir wohl vorgenommen, allein zu untersuchen, wie meine vollkommene Glückseeligkeit, nach der ich verlange, aus der Ausübung der Pflichten, zu welchen ich verbunden bin, flösse, allein sie haben mich schon durch ihre Einwürfe

auf

auf die Auflösung dieses Punkts geführet; denn, weil der Allmächtige vermöge seiner eigenen Eigenschaften mich dieser Glückseeligkeit in dem zukünftigen Leben theilhaftig machen muß, wenn ich nemlich voraus setze, daß ich die Pflichten, die er mir vorgeschrieben hat, erfülle, so darf ich nur dreist auf dem Wege wandeln (ein Weg, den die Natur der Dinge und die allgemeine Wohlfart mir bahnen) und dann bin ich versichert, daß ich zu der Glückseeligkeit die ich gesucht habe, gelangen werde.

Der Vater.

Füge nur noch ein Wort hinzu, mir zu sagen, von welcher Natur die Glückseeligkeit ist, die du in einem andern Leben zu erlangen hoffest, und dann will ich zufrieden seyn.

Der Sohn.

Es ist mir unmöglich die zukünftige Glückseeligkeit so zu beschreiben, wie ich die Sachen, die hier auf Erden die Vorwürfe meiner Sinnen sind, beschreiben würde; Aber ich begreife wohl, daß diese Glückseeligkeit, nach der Natur meiner Seele wird eingerichtet, und dem Umfang meiner Verlangen gemäß seyn, daß folglich ihre Fähigkeiten zu der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheiten werden

gebracht werden; nemlich, daß meine Seele, so viel es seyn kann, der göttlichen Natur, von welcher sie entsproßen, gleich werden wird, und daß ihre Dauer unendlich seyn wird. Das ist eine Tiefe, worinn sich meine Gedanken selbst verwirren, und verliehren, und also ist es nicht zu verwundern, daß die Ausdrücke mir fehlen.

Der Vater.

Ich verlange nicht mehr von dir, du bist deinem natürlichen Lichte, so weit es dich hat leiten können, gefolget. Was dir noch zur Untersuchung deiner Glückseeligkeit vor nützliche Erkänntniß zu erlangen übrig bleibt, ist den Menschen durch die göttliche Offenbahrung mitgetheilet worden. Sie ist also vielmehr ein Unterricht als eine bloße Betrachtung der Vernunft; Und jetzt sollt du dich nicht mehr durch Nachdenken über dein eigenes Licht, sondern durch hören, unterrichten; zu dem Ende werde ich mich bemühen, dir ein andermal zu erklären, was ich aus derselben gelernet habe. Unterdessen ermahne ich dich, oft in deinem Gemüth alle Betrachtungen, die wir jetzt gemacht haben, zu wiederholen; Sie werden dich verbinden deine Pflicht genau bey allen Gelegenheiten zu thun; **Eine Ausübung, welche nicht nur mit einer zeitlichen Glückseeligkeit belohnet wird, sondern die dich auch eines ewigen Glücks versichern wird.**

Der Sohn.

Ich bitte Sie, mein Vater, daß Sie den Unterricht, worzu Sie mir Hofnung machen, nicht auf eine andere Zeit aufschieben; weil uns noch andere Sachen, welche meine Glückseeligkeit angehen, zu entscheiden übrig bleiben, so kann ich nicht eher ruhig seyn, als biß wir es gethan haben. Und mein Gemüth ist durch alles, was sie mir jezt nachzudenken und zu fühlen gegeben haben, so ermuntert, daß Sie keine beßere Zeit als die jetzige finden könnten, um mich an der Erkäntniß, die mir noch fehlet, theil nehmen zu lassen. Uebrigens sind wir auch schon so weit gekommen, daß mich dünkt, daß uns nicht viel mehr übrig bleibet. Ich ersuche Sie also, daß Sie bis zum Ende, ohne sich unterbrechen zu lassen, gehen wollen, und an statt, daß Sie mir bishero nur geholfen haben, meine Einsicht zu gebrauchen, müssen Sie mir jezt ihre Einsicht durch eigentlichern Unterricht mittheilen; Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen auf meiner Seite die Fragen vorlege, die ich selbst nicht entscheiden kann, damit ihr Unterricht besser nach meiner wahren Bedürfniß und nach den Zweifeln, die in mir entstehen, eingerichtet sey.

Der Vater.

Weil dich diese Unterredung nicht ermüdet, so willige ich mit Vergnügen darein, sie fortzusetzen. Ich billige auch, daß wir die Lehrart, wie du

du es wünschest, ändern, und daß du anjetzo deine Fragen und Schwierigkeiten vortragest, damit ich mich bemühe, dir sie zu benehmen. Fahre also fort, dieselbe Aufmerksamkeit zu haben, mit welcher du meine Fragen beantwortet hast, und dieß wird uns gewiß in einer natürlichen Ordnung biß ans Ende unsers Weges führen. Gieb du nun den Catecheten ab, ich bin bereit den Schüler abzugeben.

Der Sohn.

Diese Willfährigkeit ist aller andern Güte, die Sie für mich haben, gemäß, und ich werde Sorge tragen, so zu verfahren, daß ich nicht die Gränzen meiner Pflicht überschreite; Die erste Schwierigkeit also, die ich Ihnen vortragen wollte, entstehet aus Ihren letzten Worten, durch welche Sie erkannt haben, daß die Entdeckungen, die man nach dem bloßen natürlichen Lichte macht, fähig sind die Menschen zu der ewigen Glückseeligkeit zu führen, da dem nun so ist, so sehe ich nicht ab, warum es nöthig gewesen, daß eine Entdeckung durch eine göttliche Offenbahrung geschehen, noch warum ich es bedürfe mir diese Erkänntniß zu erwerben.

Der Vater.

Die Bedürfniß einiger neuen Hülfe außer derjenigen, die uns unser natürliches Licht verschaffet,

schaffet, war nothwendig, so wohl **unsern Verstand zu erleuchten**, als **unsern Willen zu lenken.** Die Entdeckungen, die wir jetzt durch das einzige Mittel des natürlichen Lichts gemacht haben, sind, wie du siehest, die Wirkung eines tiefen Nachdenkens, dessen der gemeine Mann nicht fähig ist; Es war also nöthig, daß sie durch eine glaubwürdig und dazu bevollmächtigte Person davon unterrichtet würden, damit man ihr auf ihr Wort glauben könnte. Da selbst diejenigen, die durchdringenden Verstand genug haben, diese Warheit durch eigenes Nachdenken zu finden, und doch oft, es sey aus Mangel einer anhaltenden Aufmerksamkeit, richtig zu schließen, oder aus Mangel der Beständigkeit ihre Handlungen nach Grundsätzen einzurichten und sich ihrer Pflicht gemäß zu bezeigen, wanken. Es war also etwas mehreres nöthig, als das bloße natürliche Licht, ihnen theils ihre Pflichten mehr ans Herze zulegen, theils, sie kräftiger zu ihrer Ausübung zu bewegen.

Der Sohn.

Ich fühle anjezt die Bedürftniße eines neuen Beystandes, und ich ersuche Sie mich zu lehren, auf was für Art wir damit versehen werden.

Der Vater.

Gott hat uns vortreflich gut damit durch die Sendung Jesu Christi in die Welt, durch seine

seine Lehre, durch sein Beyspiel, seine Wunder, durch seinen Todt und Auferstehung damit versehen. Mit einem Worte, es ist die christliche Religion, die uns neue Stufen des Lichtes und der Stärke giebet, welche über die natürliche Erkänntniß erhaben sind.

Der Sohn.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir alles dieses besonders erklären wollten.

Der Vater.

Erinnere dich nun, was du schon selbst bewiesen hast, daß kein ander Mittel ist, zur vollkommenen Glückseeligkeit zu gelangen, welche wir wünschen, als die aufrichtige und redliche Beobachtung unserer Pflichten. Ich sage, daß dieß das einzige natürliche Mittel ist, und das wir von uns selbst gebrauchen können. Was die besondern Bewegungsgründe, die zu dem ewigen Rathschluße Gottes und zu dem geheimen Rath seiner Vorsehung gehören, betrift, daß Gott nemlich die äussere Hülfe des Evangeliums, gewißen Menschen und gewissen Völkern vor andern mitgetheilet, das ist über unsern Begrif. Man muß nur mit einer ehrerbietigen Zurückhaltung davon reden, oder man muß die Rathschlüße Gottes in einer demüthigen Stille anbeten. Es ist uns ausdrücklich gesagt, daß die verbor-

genen Dinge vor dem Herrn unserm Gott sind, und daß das geoffenbarte für uns und für unsere Kinder ist, damit wir alle Worte des Gesetzes halten. (a) Darum werde ich mich einzig dabey einschränken, daß ich nur betrachte, was das für Hülfe ist, welche die Ankunft Christi uns giebt, um besser unsere Pflichten auszuüben, von welchen wir bewiesen haben, daß sie uns einzig den Weg zur Glückseeligkeit bahnen können.

Der Sohn.

Das ist auch ohnfehlbar alles, was ich zu wissen verlangt habe, denn ich begreife schon, daß Sie, wenn man so die **natürliche** und **geoffenbarte Religion** verbindet, (zum voraus gesetzt, daß Sie in der That einer solchen Verbindung fähig sind,) das ganze System der Religion so einförmig machen werden, daß ich es viel leichter werde begreifen können, und daß ich viel weniger Zweifel dawider haben werde. Ich ersuche Sie also fortzufahren, mich nach diesem Plan zu unterrichten.

Der Vater.

Ich sage erstlich, daß die **Lehre Jesu Christi, uns zu einer großen Hülfe** dienet, unsere Pflichten zu erfüllen, weil sie zur größten Reinigkeit

---

(a) 5. Buch Mosis 29, 29.

nigkeit dienet, und uns mit der größten, nur möglichen Klarheit verkündiget ist. Es ist kein Mensch, der, wenn er seine Bergpredigt oder den übrigen Unterricht, der in seiner ganzen Geschichte und in den Schriften seiner Jünger sich befindet, lieset, nicht sehr deutlich verstehen sollte, was er von uns fordere, nemlich eine **Anbetung** (a) **im Geist und in der Warheit, die Reinigkeit** (b) **und Aufrichtigkeit des Herzens, ein unbeflecktes Leben,** (c) **ein reines Gewissen** (d) **vor Gott und dem Menschen.**

Diese Grundsätze werden uns häufig durch das neue Testament eingeschärfet, und durch eine große Menge besonderer Beyspiele fühlend gemacht. Es ist die **Liebe,** (e) von welcher **Jesus Christus** will, daß darinn das Wesen aller unserer Pflichten so wohl gegen **Gott** als gegen die **Menschen** (f) bestehen soll, indem er uns lehret, daß davon das **Gesez** und die **Propheten** abhängen, **daß wir bis auf den höchsten Grad die Liebe gegen Gott** (g) **treiben sollen, und daß die Liebe des Nächsten** (h) **sich über**

(a) Joh. 4, 24. (b) Math. 5, 8. (c) 1. Cor. 5, 8. Phil. 2, 15. 1. Thessal. 2, 10. 1. Tim. 5, 7. 1. Petr. 2, 12. (d) Apost. Gesch. 24, 16. 2. Corinth. 1, 12. 1. Petr. 3, 21. 1. Joh. 3, 19. 20. (e) Röm. 13, 10. 1. Joh. 2, 9. (f) Matth. 22, 37. (g) Matth. 10, 37. (h) Matth. 5, 43. Luc. 14, 6.

über alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken und derjenigen gleich kommen soll, die wir gegen uns selbst haben. Und Paulus leitet alle Gebote unsers Heylandes auf diese drey Hauptpflichten züchtig, (a) gerecht und gottseelig zu leben, welches dieselbe Eintheilung der Pflichten ist, deren du dich vorher bedienet hast. Allein das Verhältnis, welches zwischen unserm natürlichem Lichte und der Lehre Christi ist, verringert den Vortheil nicht, den das menschliche Geschlecht dadurch bekömmt, welches nach der Fähigkeit der einfältigsten eingerichtet ist (b) und die Ueberzeugung (c) herfür bringet.

Der Sohn.

Ich gestehe, daß dieß ein würklicher Vortheil ist, aber weil Sie noch einige andere angezeigt haben, so bitte ich Sie, daß Sie sie mir gleichfalls erklären wollen.

Der Vater.

Das Leben Jesu Christi ist der zweyte Vortheil, der uns von ihm zufließt. Wir haben an ihm ein Beyspiel des Gehorsams gegen den Willen Gottes, so wohl darinn, was er

 gethan,

(a) Tit. 2, 12. (b) Matth. 11, 25. 1. Corinth. 1, 26. 27. (c) Matth. 7, 29. Luc. 4, 32. 1. Cor. 2, 4.

gethan, (a) als auch gelitten (b) hat, ein Beyspiel der Demuth, (c) Reinigkeit (d) und Sanftmuth, (e) ein Beyspiel der Liebe (f) und Wohlgewogenheit (g) gegen alle Menschen. Mit einem Wort giebt uns Christus in seiner Person ein vollkommenes (h) Beyspiel aller Pflichten, die er uns vorgeschrieben hat, und folglich ein Exempel, (i) welchem wir zu folgen uns bemühen sollen. Das ist ein Vortheil, welches weder Juden noch Heyden gehabt haben, und er ist nicht gering; denn er hat uns allen Zweifel, der über den Sinn seiner Gebote, wenn man sie ausübet, entstehen könnte, benommen; Und befestiget uns auch wieder alle Schwierigkeiten, die wir darinnen zu finden glauben würden, indem er uns zeiget, daß eben dieselben Gebote durch einen Menschen erfüllet worden, der uns in allen Dingen (k) gleich ist und denselben Schwachheiten außer der Sünde (l) unterworfen.

Der Sohn.

Ich empfinde auch die Wichtigkeit dieses Vortheils, und ich werde mit Vergnügen dasjenige anhö-

(a) Matth. 3, 15. Joh. 17, 4. (b) Matth. 26, 39. Luc. 22, 44. Hebr. 2, 10. 1. Petr. 2, 23. (c) Phil. 2, 7. 8. (d) 1. Petr. 2, 22. (e) Matth. 11, 29. 2. Cor. 10, 1. (f) Joh. 15, 12. 13. (g) Apostel Gesch. 10, 38. (h) 1. Petr. 1, 15. (i) Joh. 13, 15. 1. Joh. 2, 6. (k) Hebr. 2, 17. (l) Hebr. 4, 15.

anhören, was Sie mir noch über andere Arti- ckel wollen bemerken lassen.

Der Vater.

Wir ziehen noch einen dritten **Vortheil** aus der Betrachtung der **Wunder, die Christus gethan hat.** Es war nöthig, daß er seiner Lehre das Zeugnis gab, damit sie leichter aufgenommen würde, **denn ohne Zeichen (a) und Wunder wollten die Menschen nicht glauben, aber sie glaubten (b) an ihn, da sie die Wunder sahen, die er that, und sie schloßen daraus, daß er ein Lehrer (c) wäre, der von Gott gesandt, weil sie sagten, (d) daß keiner die Wunder thun könnte, die er thäte, wenn Gott nicht bey ihm wäre. Also rechtfertigte Gott (e) seine Sendung unter den Jüden durch Zeichen und Wunder, die er unter ihnen that, und gab ihm Gewalt (f) und Ansehen über andere Lehrer, und verband mit seinen Worten eine außerordentliche Macht. (g)**

Der Sohn.

Ich gestehe, daß dieser Artickel von grosser

(a) Matth. 12, 38. Joh. 4, 48. 1. Cor. 1, 22. (b) Joh. 2, 23. Joh. 6, 14. (c) Matth. 2, 11. Luc. 7, 19. (d) Joh. 3, 2. (e) Apost. Gesch. 2, 22. (f) Matth. 7, 29. Marc. 1, 22. (g) Luc. 4, 32.

Wichtigkeit ist, nicht nur an sich selbst, sondern weil er auch noch den vorigen Artickeln mehr Stärke beygelegt. Denn obgleich **Christus** den Menschen durch sein eigenes Exempel gelehret und gezeiget hat, was sie thun sollten, so hätten sie doch immer fragen können, wie einige gethan haben, **mit was für einem Rechte und durch was für Gewalt** (a) **er von ihnen diese Dinge fordere**, wenn er ihnen aber die Göttlichkeit seiner Sendung durch sichtbare Werke seiner göttlichen Macht deutlich bewiesen hatte, so war es ihnen schwer ihm ihre Unterwerfung zu versagen.

Der Vater.

Diese Anmerkung ist richtig, aber **der gröste Vortheil des Evangeliums bleibt uns noch zu betrachten übrig**, das ist die Gewißheit, die es uns von **dem zukünftigen Leben** giebt, in welchem wir **Belohnungen** oder **Strafen** bekommen sollen, nachdem wir uns in dem gegenwärtigen Leben aufgeführet haben; Dieß war auch nöthig das Gesez verbindlicher zu machen; Und an statt daß das natürliche Licht uns nur diese Warheit vermittelst einer großen Anwendung des Verstandes einsehen läßt, hat sie Christus so deutlich an den Tag gelegt, daß uns nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann; er

(a) Matth. 21, 23. Marc. 11, 28. Luc. 20, 2.

er hat sie deutlich gelehret, indem er saget, daß sein (b) Reich nicht von dieser Welt sey, und indem er uns vermahnet (c) Schätze im Himmel zu sammlen, wo sie sicher und unvergänglich seyn werden, und uns gezeiget, daß das Mittel (d) dahin zu kommen die Ausübung der Tugend sey, die er uns vorgeschrieben hat, und daß diejenigen, die (e) gute Werke gethan haben am jüngsten Tage auferstehen werden, das Leben zu ererben, an statt daß diejenigen, die Böses gethan haben zur Verdammnis auferstehen werden. Dieß war, sage ich, seine Lehre, und weil der Glaube dieses Artickels von der grösten Wichtigkeit ist, so begnügete er sich nicht allein, auf das Ansehen, das er sich überall durch seine Wunder erworben hatte zu beruhen, (f) sondern predigte ausdrücklich seinen Todt und Auferstehung, und nachdem er eins gelitten hatte, (g) erfüllete er auch das andere, um die Warheit dieser Lehre durch ein besonderes Wunder und durch einen augenscheinlichen Beweiß, der besonders nach dieser Warheit eingerichtet war, zu beweisen. Auf diese Art hat er das Leben und die

(b) Joh. 18, 36. (c) Matth. 6, 20. Luc. 12, 33. (d) Matth. 25, 31. (e) Joh. 5, 29. (f) Matth. 17, 22. 23. Marc. 9, 31. Luc. 18, 32. 33. Matth. 20, 18. 19. (g) Matth. 28, 6. Apost. Gesch. 1, 3.

(h) Unsterblichkeit ans Licht gebracht, nicht aber nur die seinige, sondern auch die unsere; Dieß ist (i) die Folge, die die Apostel beständig daraus ziehen. Und die Anwendung, die sie von dieser Folge zur Ausübung machen, ist, daß diejenigen, die sie annehmen, auf eine der Hofnung, die sie ihnen giebt, gemäße Art leben sollen, nemlich (k) in der Zucht, Gerechtigkeit und Gottseeligkeit, in (l) heiligen Unterredungen ohne (e) Fleck und Vorwurf, ohne (m) Befleckung des Fleisches und des Geistes, indem sie die Heiligung in der Furcht Gottes vollenden und sich (n) reinigen, wie Gott rein ist, damit wenn sie (o) verharren Gutes zu thun, sie das ewige Leben ererben.

Der Sohn.

Sie haben vollkommen Recht diesen Punkt so vorzustellen als wenn er die größte Stärke des Evangliums ausmachte. In der That ist es derselbe, mit welchem ich meine eigene Untersuchungen beschloßen habe, allein das Evangelium macht ihn unendlich deutlicher und nachdrücklicher, den Willen der Menschen zu biegen und

(h) 2. Tim. 1, 10. (i) 1. Cor. 15, 12. 1. Thessal. 4, 14. 1. Petr. 1, 3. (k) Tit. 2, 12. 13. (l) 2. Petri 3, 11. (e) 2. Petr. 3, 14. (m) 2. Corinth. 7, 1. (n) 1. Joh. 3, 3. (o) Röm. 2, 7.

und sie zu einer genauen Beobachtung ihrer Pflichten zu verbinden. Ich bin also sehr überzeuget, daß diese verschiedene Vortheile, die sie mir vorgestellet haben, als ob sie von **Christo** kämen, vollkommen die Fehler und Unvollkommenheiten ersetzen, denen wir von Natur unterworfen sind; da nun dieses so beschaffen ist, so stellet sich eine andere sehr wichtige Frage dar, und welche, wie mir dünkt, natürlicher weise noch vor allen diesen Erklärungen hätte voran gehen können, die doch aber noch itzo nicht zu spät kommt, weil **das Evangelium** ein so geschicktes und kräftiges Mittel ist, uns auf den Weg der ewigen Glückseeligkeit zu führen, und uns auf demselben zu erhalten; Ich möchte gerne wissen, was für einen Beweiß man hat sich völlig von der Warheit des Evangelii zu überzeugen, daß **die Dinge würklich so vorgetragen und geschehen sind, wie wir sie darinn beschrieben finden.** Alles hängt davon ab, und nichts ist wesentlicher als daß wir untersuchen, ob der Grund, auf welchen unsere größte Hofnung beruhet, gewiß ist.

Der Vater.

Diese Untersuchung ist freylich sehr wichtig; denn wenn **die Geschichte unsers Heylandes** nicht war wären, so würden alle Folgen, die man daraus ziehet, vergebens und nichtig seyn; wenn es aber im Gegentheil wahr ist, daß Christus

alles das gethan und gesagt hat, was die Evangelisten von ihm schreiben, so wird alles dasjenige, was ich jetzt daraus hergeleitet habe, recht und unstreitig wahr seyn; dann finde ich dem deutlichsten Beweiß dieser Warheit, in der ganzen Folge desjenigen, was sich von der Zeit an, da Christus in die Welt gekommen ist, zugetragen hat; Es ist hier die Rede von Thaten, nemlich ob Christus gelebet und gelehret habe, wie es das Evangelium lehret, und ob er in seinem Leben seine Lehre mit Wundern und noch mehr nach seinem Tode durch seine ruhmvollige Auferstehung bestätiget habe. Alles dieses wird durch seine Apostel, seine Jünger und alle erste Christen bezeuget. Es ist also nur hier von der Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses die Rede, wobey wir zwey Dinge zu untersuchen haben, erstlich die Fähigkeit dieser Zeugen von demjenigen, was sie gesehen und gehöret haben, zu urtheilen, um zu sehen, ob sie sich auch nicht in dem, was sie zu sehen und zu hören geglaubt, betrogen haben; Zweitens ihre Ehrlichkeit es zu erzehlen. Was ihre Fähigkeit von solchen augenscheinlichen Thaten, die den Grund des Christenthums ausmachen, zu urtheilen betrift, so ist es so wenig nöthig, daß ein jeder Mensch, welcher nur gesunde Vernunft hat, vollkommen damit versehen ist, und man dieselbe also diesen Zeugen nicht streitig machen kann;

kann; und was ihre **Ehrlichkeit** betrift, hat man davon viele unstreitige Beweise

1) in der Reinigkeit und Unschuld ihres (a) Lebens, in allen andern Absichten;

2) in ihrer (b) Uneigennützigkeit in Ansehung dieses Zeugnisses, durch welches sie ins besondere keinen zeitlichen Vortheil suchten

3) in ihrem Muth sich allerley (c) Verfolgungen und dem (d) Tode selbst auszusetzen, um die Warheit ihres Zeugnisses zu bestätigen.

Endlich

4) in **dem Zeugnisse des Himmels selbst,**

welcher bey ihren Diensten mit gewürket hat, indem er ihnen die Macht gegeben zu thun, was Christus selbst gethan hat, **nemlich (e) Zeichen und Wunder.** Alles dieses gehet besonders die Personen an, die von den Thaten Christi Zeugen gewesen sind; so viel tausend Menschen, die ihn gesehen und an ihn geglaubet haben. Laßt uns in der Folge die Frucht ihres

(a) 2. Cor. 1, 12. 1. Thessal. 2, 10. (b) Apost. Gesch. 2, 33. 34. 2. Thess. 3, 8. (c) Apost. Geschichte 8, 1. 1. Cor. 4, 11. 12. 2. Tim. 3, 11. (d) Apost. Gesch. 7, 58. (e) Marc. 16, 20. Apostel Gesch. 19, 11. 12. Hebr. 2, 4.

ihres Amts betrachten. Nach der Himmelfarth Christi breiteten sich diese Zeugen in (f) verschiedene Länder aus und es waren noch über (g) tausend Menschen, die von der Warheit ihrer Lehren durch die unwiederstehliche Klarheit, die sie derselben beylegten überzeuget waren. Diese tausend brachten wieder andere hervor, da sie sichtbar mit einem (h) göttlichen Seegen begnadiget wurden und da mehrere unter ihnen in der ersten Zeit mit der Gabe (i) Wunder zu thun begabet waren, bis zu der Zeit, da das Christenthum sich einiger massen auf den ganzen Erdboden ausgebreitet hatte. Dieß sind bestätigte Thaten und mit welchen das Evangelium und die übrigen Geschichte dieses Jahr hunderts, (man sehe die Schriftsteller die S. 96. angeführet sind,) völlig überein kommen. Und von dieser Zeit an sind sie von Jahr hunderten zu Jahr hunderten bis auf uns mit eben derselben oder auch noch mit einer grösseren Gewisheit als eine jede andere Geschichte eben derselben Zeit; ich sage nicht allein mit eben derselben sondern noch mit einer grösseren Gewisheit

F 5 fort

(f) Apostel Gesch. 8, 4. 5. Apost. Gesch. 11, 19. Apost. Gesch. 16, 8. Apost. Gesch. 27, 1. Apost. Geschichte 28, 12. (g) Apost. Gesch. 2, 41. Apost. Gesch. 4, 4. (h) 2. Cor. 10, 4. (i) Apostel Geschichte 4, 31. Apost. Gesch. 10, 44. Röm. 15, 19.

fort gepflanzet worden, denn was andere Geschichte betrift, bleiben uns nur davon in den Büchern und Denkmählern Spuhren übrig. Die Kayser sind nicht nur todt, sondern ihre Reiche sind selbst in der Vernichtung der menschlichen Abwechselungen begraben, so daß kein lebendiger Zeuge noch Würkung mehr übrig ist, die uns überzeugen könnten, daß sie jemals da gewesen wären. Es ist nicht so mit der Geschichte Christi beschaffen. **Die Welt ist voller lebendigen Christen** und also kann man vernünftiger Weise nicht zweifeln, das Christus würklich da gewesen und unter den Menschen gelebet haben solte, denn wo man nicht eine andere sehr wahrscheinliche Ursache angeben kann, warum und wie sein Nahme und seine Lehre sich so allgemein von Geschlecht zu Geschlecht ausgebreitet und fortgepflanzet habe, muß man darinn übereinkommen, daß diese beyden Sätze, **daß es würkliche Christen in der Welt giebt und daß der erste Urheber ihrer Religion Jesus Christus gewesen ist**, nothwendig mit einander verbunden sind, so wie die Ursache mit der Würkung verbunden ist. Es hat sich auch noch Niemand gefunden, der sich unterstanden hätte diese Warheit zu bestreiten. Selbst die verwegensten Gottesläugner, die einen Grund von dem Daseyn der Welt ohne Mitwürkung Gottes anzugeben sich unternommen, haben sich niemals ge-

traues

trauet zu erklähren, wie es möglich sey, daß es heut zu Tage in der Welt ein solches Volk, wie die Christen wären gäbe, ohne daß vor diesen eine Person als Christus ist gewesen wäre, und es würde nicht viel abgeschmackter seyn, wenn man an seinem eigenen Daseyn zweifeln wollte, daß Christus nicht gewesen wäre, und daß er nicht der gewesen wäre, den das Evangelium uns beschreibet. Ich habe nur oben hin einige Beweise, die diese Sache an die Hand giebt, berühret, allein eine so wichtige Sache als diese ist, verdienet wohl, daß du sie mit sehr großer Sorgfalt betrachtest; zu dem Ende empfehle ich dir alle Verfasser die davon gründlich gehandelt haben, wenn du sie nur noch außer den Anmerkungen, die ich jezt berühret habe mit aller möglichen Anwendung liesest, wirst du darinn eine große Anzahl anderer Gründe finden, die diese Warheit beweisen und erläutern. Viele haben über diese Materie geschrieben; vorjetzt aber wird es hinreichend seyn, daß ich dich an diejenigen verweise, die mir am bekanntesten sind, das ist an den unvergleichlichen Grotius in seiner vortreflichen Abhandelung von der Warheit der christlichen Religion, an den Doct. Parker in dem Beweise von der Göttlichkeit des natürlichen Gesetzes und der christlichen Religion, und an Hrn. Abbadie in seinem Buche von der Warheit der christlichen Religion. Diese Verfasser haben

ver-

verschiedentlich diese Sache abgehandelt mit so viel Deutlichkeit und Stärke, daß ich mich nicht erwehren kann mit den Doct. Parker zu sagen, daß man durch dieselben einem jeden billigen Menschen, und fast einem jeden, der es nicht wäre, ein Genügen leisten kann.

Der Sohn.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Vater, daß sie mir so zureichende Beweise von der Warheit der christlichen Religion gegeben haben, uud ich werde nicht ermangeln ihrem Rath zu folgen, indem ich sorgfältig die Verfasser, die Sie mir empfohlen haben, lesen werde. Nichts kann wichtiger seyn, und nichts wird mir mehr am Herzen liegen. In der That ist dieses so wichtig, daß ein Mensch so bald er recht davon überzeuget ist, finden wird, daß fast nichts mehr ist, was seiner Beschäftigung würdig scheinen sollte; und ich selbst würde hier aufhören sie mit meinen Zweifeln zu bemühen, wenn ich mich von allen Vorurtheilen vollkommen befreyen könnte, wie ich sollte, und wie Sie es gleich im Anfange dieser Unterredung von mir gefordert haben. Denn ich fühle wohl, daß mir keine andere Schwürigkeiten mehr übrig bleiben, als diejenigen, die aus diesen verwannten Begriffen, die ich mir in den Kopf gesetzt hatte, entstehen, ohne, daß ich mir jemals Mühe gegeben hatte, sie zu untersuchen. Ich gestehe, daß einige von diesen

diesen verworrenen Begriffen in meinem Kopf sind, und daß die wenige Gleichheit, die sie mit dem geraden Wege, auf welchen Sie mich jezt führen, haben, mich dennoch in Verwunderung sezet.

Der Vater.

Diese Begriffe, von welchen du redest, mögen auch seyn, welche sie wollen, so fürchte dich nicht, sie mir vorzutagen; Wir werden vielleicht ein leichteres und allgemeiners Mittel, als du glaubest, finden, sie mit den meinigen zu vereinigen.

Der Sohn.

Wenn es wahr ist, daß der **Weg zur ewigen Glückseeligkeit zu gelangen, einzig in der genauen Ausübung der Pflichten bestehet, welche die Natur der Dinge und das Gesetz Christi uns vorschreiben, was würden wir von allen den äußerlichen Ceremonien der Religion** sagen, welche ihr vor den Augen der Welt einen guten Schein geben? Wie werden wir nun alle diese **abstrackten Systemen der Theologien** ansehen, die ganze Anzahl der Artikel des spekulativischen Glaubens, welche nichts mit den Pflichten des Lebens gemein haben, schätzen? Und endlich, was für ein Urtheil würden wir von dem Stande **der Menschen, deren Sitten, von der**

Voll-

Vollkommenheit, welche die Gebote des **Evangeliums fordern, weit entfernet sind, fällen?** Ich weiß, daß Sie den ganzen Umfang dieser Fragen einsehen, und darum will ich es lieber, ohne Sie weiter zu erklären, bey diesen allgemeinen Redensarten lassen, damit die allgemeine Antwort, darzu Sie mir Hofnung machen, sich besser darzu schicke.

Der Vater.

Du thust sehr wohl, aber ehe wir zu dieser Antwort kommen, glaube ich daß es gut ist, noch ein Wort zu sagen, die große Warheit, die du zum voraus setzest, zu bestätigen, nemlich **daß unsere ewige Glückseeligkeit, würklich von der Ausübung unserer Pflichten abhänge.** Obgleich dieser Satz eine deutliche Folge einer genaueren Untersuchung ist, die wir mit unserm natürlichen Lichte haben anstellen können, so wird es uns unterdessen nützlich seyn zu sehen, was er für einen Grund in der heiligen Schrift und in der göttlichen Offenbarung hat, von welcher wir anjetzo reden; In derselben findet man diesen Satz ausdrücklich fest gesetzet, wie ich es durch so deutliche Stellen, als dergleichen Ausdrücke nur immer seyn können, zeigen werde; Wenn wir so gleich, die Art, figürlich zu reden, untersuchen, **Christum** (a) **erkennen, an Christum**

(a) 1. Joh. 2, 3.

stum (b) glauben, Christum (c) lieben, in Christo (d) seyn, aus Gott (e) gebohren seyn, andere dergleichen mehr, welche alle denenjenigen ein Recht zum ewigen Leben geben, denen sie zu kommen; so werden wir finden, daß das einzige Merkmahl an welchem wir erkennen können, daß wir von dieser Zahl sind, unser Gehorsam gegen die Gebote Gottes ist. Weiter, wenn wir den Hauptentzweck der Ankunft Christi in die Welt betrachten, werden wir finden, daß sie, uns zu erlösen geschehen ist; Aber auf was Art? das ist, daß er uns (f) heilige; Er ist der Urheber des ewigen Heils geworden, aber für wen? für diejenigen, die ihm (g) gehorchen. Er hat sich selbst zum Opfer dargeboten, und unsere Sünde am Holze getragen, aber warum? damit wir durch sein Opfer (h) geheiliget würden, und damit, wann wir der (i) Sünde abgestorben wären, der Gerechtigkeit lebeten. Er hat uns wieder erkauft, aber wovon? von der (k) Ungerechtigkeit; daraus folget, daß er uns von der

(b) Jac. 2, 14. 1 Joh. 5, 5. (c) Joh. 14, 21. Joh. 15, 10. 14. 1 Joh 2, 5. 2 Joh. 6. (d) Röm. 8, 1. Gal. 5, 24. 1 Joh. 2, 6. (e) Röm. 8, 14. 1 Joh 5, 4. 18. 1. Joh. 2, 29. 1. Joh. 3, 9. (f) Math. 1, 21. Apost. Gesch. 3, 26. Eph. 5, 25. 1. Joh. 3, 5. (g) Hebr. 5, 9. (h) Hebr. 10, 10. (i) Hebr. 9, 14. 1. Petr. 2, 4. (k) Tit. 2, 14. 1. Petr. 1, 18.

der Strafe wieder erkauft hat. Dieß muß nothwendig der Sinn dieser Ausdrüke seyn; und der **grosse Endzweck seiner Ankunft muß gewesen seyn die (l) Werke des Teufels zu zerstöhren**; er sagt ausdrücklich, daß **nichts (m) unreines in das neue Jerusalem kommen soll**, und daß, **ohne (n) Heiligkeit keiner den Herrn sehen wird.** Daher kommt es, daß **Christus** selbst sehr deutlich sagt, daß (o) **alle diejenigen, die zu ihm sagen werden, Herr Herr**, (das heißt, die ihn für den **Messias** erkennen, oder, die nur darum an ihn glauben, sich an ihn mit ihren Gebetern zu wenden, und das Heil von ihm zu erlangen) **nicht in das Himmelreich kommen würden, sondern nur diejenigen, die den Willen thun seines Vaters im Himmel**, darum ermahnen uns auch die Apostel so sorgfältig, daß es **uns nicht helfe (p) das Gesez zu hören, wenn wir es nicht ausüben. Daß euch keiner verführe** sagt (q) einer von ihnen; **Derjenige, der Gerechtigkeit übet, ist gerecht, und wer Sünde thut, ist vom Teufel, und** ein (r) anderer sagt, **irret nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn niemand wird erndten, was er nicht gesäet hat.** Also

 kommt

(l) 1. Joh. 3, 8. (m) Offenb. Joh. 21, 27. (n) Hebr. 12, 14. (o) Matth. 7, 21. 22. (p) Römer 2, 13. (q) 1. Joh. 3, 7. 8. (r) Galat. 6, 7.

kommt es hier hauptsächlich auf die Ausübung an, und wenn noch ein anderer Beweiß nöthig wäre, dürften wir nur sehen, worüber sich Jesus erkläret, **daß er uns am jüngsten Tage richten werde.** Welches sind die Bedingungen, die so wesentlich erfordert werden das wir unter denselben nur sollen zur Glückseeligkeit aufgenommen, und daß wir ohne dieselben zum ewigen Elend sollen verdammet werden? **Dieß sind die (s) guten Werke, die Werke der Gottseeligkeit, der Gottesfurcht und Liebe,** eben dieselben **Werke**, zu welchen **uns**, wie wir es schon gesehen haben, **das Gesez Gottes, es sey das natürliche oder das geschriebene,** verbindet. Die Stellen der Schrift, die diese Wahrheit lehren, sind sehr deutlich und in großer Anzahl. Ich führe dich wieder auf dieselben zurück, und glaube daß ich diesen Punkt genugsam bewiesen habe, daß **die Beobachtung unserer Pflichten das einzige Mittel ist, durch welches wir hoffen können in dem Werke unsers Heils fortzukommen.** Ich hätte es schon vorher berühret, aber durch deine letzte Frage, habe ich gemerkt, daß es nöthig war es zu wiederholen um die Warheit desto besser feste zu setzen.

Der

(s) Ps. 62, 12. Jer. 32, 19. Pr. Sal. 12, 13. 14. Ezech. 18, 26. Ezech. 33, 10. Math. 16, 27. Math. 25, 14. Röm. 2, 5. 2. Cor. 5, 10. Offenb. Joh. 20, 12.

Der Sohn.

Ich muß selbst erkennen, daß ob ich gleich stark davon überzeuget gewesen bin, sie mich noch mehr davon überzeuget haben, aber ich sehe nicht ein, wie das Ihnen dienen kann die Schwierigkeiten, die ich Ihnen vorgetragen habe, aufzulösen, weil sie genau aus der Vorherbestimmung eben dieser Warheit entstehen.

Der Vater.

Du wirst es bald sehen, denn wenn dieser Grundsatz einmal fest gesetzt ist, wird er uns einen leichten Weg öfnen, alle deine Schwierigkeiten zu übersteigen; Wir wollen denselben gleich auf deine Frage anwenden: **Was werden wir von allen diesen äußerlichen Ceremonien der Religion sagen?** Ich antworte, **daß man sie nur in so weit sie zur Ausübung unserer Pflichten etwas beytragen könen, und nicht weiter beobachten darf.** Denn, daß wir dem Willen Gottes gehorchen, ist alles, was uns angehet, **und wir sollen andere Dinge nur in so weit schätzen, als sie zu diesem Zweck dienen.**

Der Sohn.

Weil sie sich so stark an dieser Regel halten, so erlauben Sie mir, ehe ich weiter gehe, daß ich ihnen noch eine Frage vorlege, nemlich; **ob diese äußerliche Ceremonien einen würklichen**

fluß auf diesen wesentlichen Theil der Religion haben können von welchen sie sagen, daß er in der Ausübung bestehen solle.

Der Vater.

Ja sie haben einen Einfluß; sich öffentlich versammlen, das höchste Wesen mit einander anzubeten, ist **eine Ehre die diesem Wesen schlechterdinges zukömmt**, und die in dieser Absicht **einen Theil der natürlichen Religion ausmacht**. Es ist auch ein sehr geschicktes Mittel in dem menschlichen Herzen diese **Empfindungen der Ehrerbietigkeit und der Furcht für die Gottheit zu erhalten**, welche tüchtig sind unsere lasterhafte Neigungen zu unterdrucken und uns in Ordnung und Mäßigung zu erhalten; Es ist auch noch eine große Hülfe **die brüderliche Zuneigung und Liebe gegen alle Menschen**, und dadurch auch die Wohlfarth und den Frieden der Gesellschaft zu erhalten, da ihnen nichts mehreres kann zu erkennen geben, daß sie Brüder sind. Dieß sind so viele wesentliche Theile unserer Pflicht; und folglich soll das äußerliche **Bekänntniß der Religion und der Gottesdienst, die einen so großen Einfluß auf denselben haben, nicht vernachläßiget werden.** Aber um in dieser Absicht aller Irrung zuvor zu kommen, werde ich noch ein Wort hin-

fügen. Da verschiedene Umstände d r Personen, der Zeiten und der Oerter verschiedene Methoden dieses äußere Bekänntniß abzulegen, erfordern, weil eine bey gewissen Gelegenheiten nützlicher seyn kann als bey andern, so muß man nicht glauben, daß eine und eben dieselbe Art immer darzu nöthig sey; sondern **verschiedene Veränderungen können bey diesen blössen Ceremonien erlaubt seyn,** nach Erforderung der Fälle und Umstände, **und was zu einer Zeit am meisten zum Hauptendzweck der Religion beytragen kann, ist alsdann den Kirchengebräuchen vorzuziehen.** Es giebt nur zwey Ceremonien, die Jesus Christus selbst eingesetzt hat, und die von einer so natürlichen Bedeutung sind, daß der Gebrauch derselben ausgebreitet ist, welche auch beständig und heilig auf die Art, die den Endzweck und der Einfallt ihrer Einsetzung am gemäßesten ist, sollen beobachtet werden.

Der Sohn.

Nun bin ich hiemit zu frieden, ich bitte Sie, daß sie zu meiner zweiten Frage übergehen, die den speculativischen Theil der Religion und alle andere Glaubensarticel betrift, die so wenig scheinen in die Ausübung einen Einfluß zu haben.

Der Vater.

Hierauf antworte ich, daß wenn diese speculativischen Articel keinen würklichen Einfluß auf

unsere Ausübung haben, wir sie vor unnütze und von gar keinem Werthe ansehen sollen; aber so bald sie einen Einfluß darauf haben, man auch dieselbe, wie ich von dem äußerlichen Gottesdienst jetzt gesagt habe, nur in so ferne achten solle, als sie einen Einfluß darauf haben. Die wesentlichsten Artickel, die der Grund aller andern sind, und ohne welche, wie der **Apostel** (a) bemerket, keine Religion seyn kann, sind die Überzeugung von dem Daseyn **eines Gottes und von den zukünftigen Belohnungen und Strafen.** Da diese Artickel für die ganze Welt sind, und auf die zwey starken Triebfedern unserer Handlungen der Hoffnung und der Furcht einen so starken Einfluß haben, sind sie von einer allgemeinen Wichtigkeit und die mächtigsten (b) Bewegungsgründe, die Menschen zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Es giebt auch noch andere Artickel, welche, ob sie gleich nicht von derselben Stärke, noch von einem so allgemeinen Nutzen, als die vorhergehenden sind, dennoch von einer großen Klarheit, und sehr geschickt sind, uns durch die edlen Bewegungsgründe zu rühren, wenn man sie in der Sprache und in dem Geiste des Evangeliums vorträgt; Ich rede von denen Glaubensartickeln die auf uns durch ein Principium der Liebe (c) und der Er-

(a) Hebr. 11, 6. (b) Röm. 1, 16 (c) Röm. 5, 8. 2 Cor. 5, 6. Gal. 5, 6. Ephes. 2, 3. Ephes. 5, 2. 25. 1 Joh. 4. 9. 16.

Erkänntlichkeit würken, und die besonders in dem Evangelio eingeschärft werden, und hauptsächlich auf der Liebe, die Gott uns durch Christum erzeiget hat, gegründet sind; ich halte es nicht für nöthig, diese allgemeine Artickel in so viele Zweige einzutheilen, wie einige gethan haben, ich tadle vielmehr die Spitzfindigkeit, und diejenigen die aus unsern klaren und einfältigen Pflichten eine schwehre Wissenschaft gemacht haben, und welche, da sie sich an sehr wenige Artickel gehalten, die wesentlichsten Artickel geschmählert haben. Ich verdamme indeß doch nicht die Absicht derjenigen, welche, da sie aus der Erfahrung finden, daß der oder jener Artickel auf sie einen Eindruck gemacht hat, sich dessen bedienen um sich zu ihrer Pflicht zu erwecken. Sie mögen sich aller dieser Freyheit bedienen, aber sie müssen nicht verlangen eben diese Freyheit andern zunehmen, indem sie ihnen ihre besondere Begriffe aufbürden wollen, dann hiernächst kann die wahre Schätzung der Meynungen so wohl als der Ceremonien nur nach den geringern oder größern Einfluß, den sie auf die Ausübung haben, geschehen. Auf diesem Grunde **soll alles was uns dienen kann, unsre Pflicht zu erfüllen, gegründet seyn, alles was eine Hinderniß derselben seyn kann, soll verworfen werden, und alles was entweder keine Hülfe, oder auch keine Hinderniß ist, soll gleichgültig angesehen**

werden. Aber wie alle Menschen nicht auf gleiche Weise von einerley Bewegungsgründen eingenommen sind, und was noch mehr ist, wie auch einerley Bewegunsgründe nicht immer auf gleiche Weise eben denselben Menschen einnehmen, so soll und kann man ihm in dieser Absicht eben dieselbe Freyheit, als in Ansehung der Ceremonien, zugestehen.

Der Sohn.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie noch einen Augenblick aufhalte, ehe wir diese Materie verlassen. **Die Gleichgültigkeit, die Sie mir für die bloße speculativische Lehre einflößen wollen, und die engen Schranken, in welche sie die Hauptpuncte unseres Glaubens einzuschließen scheinen**, sind der angenommenen Meynung und dem Gebrauch der meisten Christen so entgegen, daß ich sehr wünschen möchte zu erfahren, wie ich mich entweder unter ihnen aufführen solle, ohne jemanden zu beleidigen, oder wie ich mich verhalten solle, sie auf meine Seite zu bringen. Ich bitte Sie, versagen sie mir nicht das Vergnügen, mir ihre Meynung davon zu sagen.

Der Vater.

Wenn du auf das, was ich schon gesagt habe, aufmerksam gewesen bist, so wirst du nicht finden, daß es sehr nöthig sey etwas hinzuzufügen; in-

indessen will ich mich bemühen, dir ein wenig mehr in demjenigen, was du mich jetzt gefragt hast, ein Genügen zu thun. Wenn von denenjenigen die Rede ist, die sich so sehr bemühen, die speculativischen und abstrackten Begriffe zu vermehren, so solten sie bedenken, daß der **Zweck der Religion ist: allen Menschen zu helfen, das Heyl der Unwissensten und der Aermsten so wohl als der Reichsten und der Gelehrtesten zu befördern;** folglich dürfen alle Betrachtungen, die über den Verstand der Einfältigsten gehen, nicht vor nöthig gehalten werden, daß sie von einem jeden gelernet und geglaubet werden, weil alsdenn alle diejenigen, welche nicht einen mehr als gewöhnlichen Verstand hätten, von aller Möglichkeit selig zu werden, ausgeschlossen seyn würden; und es würde selbst keine so spitzfindige **Lehrer** geben, über welche ich nicht in Sorgen seyn würde. Wenn diese einzige Betrachtung nicht hinreichet sie bescheidener und zurückhaltender in Entdeckung und Ausbreitung ihrer Spitzfindigkeiten zu machen, so könnte man mit Recht muthmassen, daß sie sich hiezu durch ein anderes Band, als die Liebe zur Wahrheit ist, verbunden hielten. Wenn sie sich aber hierüber als über einer Beschimpfung beklagen wolten, daß man auf die Art ihre erhabene Einbildungskraft erniedrigen und sie in der Sphäre der Betrachtungen des gemeinen Volks einschließen wolle, so tröste sie mit der

Erklährung, die ich dir schon bey dem Vorwurf über die speculativischen Artickel gegeben habe, daß sie ein jeder Mensch gebrauchen könne, nachdem sie auf ihm einen Eindruck machen, ihn zu seinen Pflichten zu verbinden. Wenn sie sich nur diesen Endzweck vorsetzen, so wollen wir sie dabey lassen, und ihnen alle Fähigkeiten ihrer Seele nach ihrem eigenen Gefallen zu entwickeln erlauben, ohne tyrannisch die Tiefsinnigkeit, und ihre liebste Fähigkeiten davon auszuschließen; aber sie müssen sich auch erinnern, daß wenn von blossen tiefsinnigen Betrachtungen die Rede ist, keiner Recht habe, die seinigen jemanden, er sey auch wer er wolle, aufzudringen: **Denn meine Meynung soll auch nicht meinem Nächsten vorgeschrieben werden, seine Meynung darnach einzurichten, so wie der Appetit meines Nächsten mir auch nicht meine Nahrungsmittel verordnen soll.** Nichts kann für allgemein nothwendig gehalten werden, als was allgemein so wohl für den Leib als für die Seele nützlich ist, zum wenigsten kann man das nicht für allgemein nothwendig ansehen, was der größte Theil des menschlichen Geschlechts schlechterdinges nicht begreifen kann. Wolte Gott, daß wir eines Tages die scholastische Theologie auf diesen Grund gebracht sehen könnten! Es ist wahr, daß sie viel von ihrer Weitläuftigkeit und von ihren Forderungen verliehren würde, aber die christliche Religion würde

nichts

nichts dabey verliehren, und würde Frieden und einen recht sichern Frieden gewinnen, weil das allem Streit und Zanke von Grunde aus ein Ende machen würde, welches nicht schwehr zu begreifen ist. Es ist auch leicht, daß wir diese allgemeine Regeln auf besondere Fälle anwenden. Aber um genauer auf deine Frage zu antworten, will ich dir nur sagen, daß wenn du dich dieser Betrachtungen bey dem Verlangen, welches du hast, dich gut mit denjenigen zu vertragen, die verschiedener Meynungen mit dir sind, bedienest, du erkennen wirst, **daß Sachen, die an und für sich gleichgültig, nicht einmal werth sind, daß man darüber streite**, und daß sie das Uebel nicht wieder ersetzen können was der Streit verursachet hat, und daß also **das beste Mittel, welches man die meiste Zeit hiebey ergreifen muß, eine weise Nachsicht ist**; zu eben der Zeit aber, da du mit Sanftmuth die Meynungen anderer erdulden wirst, **wirst du auch nichts sagen noch thun, was den deinigen entgegen ist, so lange du sie erhalten willst, so wirst du auch noch weniger jemals jemanden über seine Art zu denken einen Zwang anthun und beunruhigen, dadurch, daß du in Ansehung anderer das Recht beleidigest, was du für dich selbst verlangest.** Bey der genauen und beständigen Beobachtung dieser Regeln, bey diesen sanften und friedlichen Zustand kann es nicht feh-

fehlen, daß du nicht mit denjenigen, die verschiedener Meynung sind, in guter Verträglichkeit leben solltest, und ich glaube, daß ich es deinem eigenen Gutdünken werde überlassen können, sie insbesondere anzuwenden.

Der Sohn.

Diese Leitung überhaupt ist mir genug, und ich werde mich immer bemühen sie mit aller Aufrichtigkeit und mit aller möglichen Bescheidenheit in Ausübung zu bringen. Es bleibt mir nur noch eine Schwierigkeit übrig, welche **den Zustand der Personen betrift, die sich in ihrer Aufführung von denen Pflichten, die die Religion vorschreibt, entfernen.** Ich gestehe Ihnen, daß mir diese Schwierigkeit von sehr großer Wichtigkeit, und so gar fürchterlich scheinet, denn man kann sich nicht erwehren zu bemerken, wie die Menschen insgemein in dieser Absicht fehlen, und ich muß die Folgen für mich selbst befürchten. Wenn sie mich aus dieser Unruhe ziehen können, werden sie meinen Geist ruhig machen, und dann werde ich aufhören, sie mit dergleichen Fragen zu beschwehren.

Der Vater.

Erwarte nicht, daß ich dir diese Ruhe verschaffe, dadurch, daß ich dich von den Pflichten loß spreche, welche das Gesetz Gottes von uns fordert. Nein, bey ihm gilt (a) **Gehorsam** mehr

(a) 1 Sam. 15, 22. Ps. 50, 16. 17.

mehr denn Opfer, und ich habe schon genug bewiesen, daß wir von dem Antheil, so wir an dem Opfer Christi haben, kein ander Kennzeichen als unsern Gehorsam haben können. Daran liegt uns also am meisten, daß wir ihm gehorsam seyn, um uns von dem Antheil zu versichern, welches wir an denen Wohlthaten zu haben glauben, die er dem menschlichen Geschlechte verschaffet hat. Ob nun gleich **unsere Verbindlichkeit zu dem würklichen Gehorsam unnachläßig und unumgänglich nothwendig**, so wolte ich doch nicht, daß du sie auf eine so verzagte Art ansähest. Denn dieser Gehorsam so schwer er dir auch scheinen mag, ist noch nicht unmöglich, und die Bewegungsgründe, die das Evangelium uns dazu zu ermuntern angiebt, müssen mehr als zu hinreichend seyn, einen jeden vernünftigen Menschen darzu zu bewegen, und seine aufrichtige Bemühungen zu unterhalten. Dieß ist noch eine sehr weitläuftige Materie, aber ich werde sie verkürzen, wie ich bisher gethan habe, und werde das ganze in so wenigen Worten abfassen, als ich es werde thun können. Du darfst dich nur hier wieder erinnern, daß dein eigenes natürliches Licht dir die Güte als eine der wesentlichsten Eigenschaften der Gottheit hat erkennen lassen, und bedenken, wie wenig es mit derselben Güte bestehen würde, etwas von uns zu fordern, welches über die Kräfte ginge, die wir von ihr erhal-

halten. Dieß ist die ungerechte Anklage **des bösen und des niederträchtigen (b) Knechtes; daß sein Herr erndten wolte wo er nichts gesäet hätte, und sammlen, wo er nichts hingeleget hatte.** Der schimpflichste Begrif, den man von Gott und seinen göttlichen Eigenschaften haben kann! Er fordert nur von uns einen unsern Kräften gemäßen, und durch den Beystand seiner Gnade unterstützten Gehorsam, welchen er immer bereit ist uns nach dem Maaß unserer Bedürfnisse und nach dem Eifer, mit welchem wir ihn darum bitten, zu geben. Er erwartet nicht von denen Menschen **die Vollkommenheit (c der reinen Geister,** sondern eine Vollkommenheit, welche mit Fleisch bekleidete Menschen erreichen können. Und er erwartet auch von keinem und fürnemlich von uns nichts anders, als was wir thun können; indem alle Verhältnisse des Zustandes in welchem wir uns befinden, betrachtet werden. Nichts ist der wahren Vernunft gemäßer und nichts ist deutlicher in dem Evangelio gegründet. Unser Heyland zeiget in vielen Stellen, daß (d) **unsere Uebertretungen nicht so wohl nach den Thaten selbst als nach dem Grade der Einsicht und Ueberzeugung, wieder welche wir sie begangen haben, beur-**

(b) Matth. 25, 24. (c) 1 Cor. 13, 9.
(d) Matth. 1, 10. 17. Joh. 15, 22. 24.

beurtheilet werden sollen; er sagt auch mit ausdrücklichen Worten, daß der (e) **Knecht, der seines Herren Willen gewußt hat, und dem ohngeachtet nicht bereit gewesen, und ihm nicht gefolget ist, mehrere Streiche leiden wird, daß aber derjenige, der es nicht gewust, und doch bestrafenswürdige Dinge gethan hat, weniger Schläge empfangen wird,** denn er fügt hinzu, **es wird von demjenigen viel gefordert werden, dem viel gegeben ist.** Es ist also klar, daß unser Heyland dadurch sagen will, daß **der Gehorsam, den er von uns fordert, mit unsern Einsichten und Kräften, mit den Gelegenheiten und Umständen, worinn wir uns befinden, in einem Verhältniß stehen sollen.** Mit einem Wort, **daß er der Fähigkeit, die uns gegeben ist, gemäß sey,** so, daß die Erfüllung unserer Pflichten gar nicht unmöglich ist, und daß man groß Unrecht hätte, wenn man seinen Endzweck zu erreichen verzweifelte.

Der Sohn.

Mein Vater, ich habe gegen diese Beweise nichts mehr zu sagen, indeß sehe ich aus der Erfahrung, daß es noch sehr ferne ist, daß die Men-

(e) Luc. 12, v. 38.

Menschen ihre Pflicht erfüllen sollten. So möglich Sie es mir nun durch diese Gespräche vorstellen, so heilen Sie mich gar nicht dadurch von meiner Unruhe, welche von denen würklichen und großen Fehlern herkommen, die ich bey der allgemeinen Handlung des menschlichen Geschlechts antreffe.

Der Vater.

Nur einen Augenblick Gedult, so wirst du die Sache besser begreifen; du kömmst mit mir darinn überein, daß die Vollkommenheit, die Gott von uns fordert, so beschaffen ist, daß wir sie erreichen können: Du sagst aber, daß man sie niemals würklich erreiche; also könnten diese zwey Dinge nicht mit einander bestehen. Darum wollen wir untersuchen, **ob du dasjenige, was du Vollkommenheit nennest, recht verstehest.** Es ist wahrscheinlich, daß der Knoten dieses Streites, wie fast in allen andern Dingen, nur in dem zweydeutigen Sinn einiger Ausdrücke liege. Unsere gewöhnliche Streite sind vielmehr Wort als Sachen Streitigkeiten, und die meisten Menschen würden einig seyn, wenn sie sich nur recht untereinander verstehen wollten. Ich glaubte allen Irrungen vorzubeugen, indem ich dir zeigen wolte, daß Gott nur von uns einen Gehorsam fordere, der nach unserer Fähigkeit eingerichtet wäre; so daß du augenscheinlich einen Irrthum hegest, wenn du in deinen

Ge-

Gedanken diesen Gehorsam zu einem Grad der Vollkommenheit bringest, der über unsere Fähigkeit ist; weil es alsdenn nicht mehr der Grad des Gehorsams seyn kann, den Gott von uns fordert. Laß uns noch besser bestimmen, welches der Grad ist, daß wir nicht mehr darinn irren; Es ist wahr, daß uns gesagt ist, **daß wir sollen heilig, rein und vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel auch vollkommen ist.** Und ich gestehe, daß diese Ausdrücke auch sehr stark und von sehr großen Umfange sind; Aber was können sie bedeuten? Es ist gewiß, daß wenn man sie nach der Strenge der Worte nimmt, es ganz unmöglich sey, daß schwache Creaturen, wie wir, jemahls zu der gänzlichen Vollkommenheit Gottes gelangen können; Es ist also nothwendig, daß der wahre Sinn dieses und anderer dergleichen Gebote, dieser sey, daß so wie Gott im allerhöchsten Grade vollkommen ist, wir uns auch gleichfals bestreben sollen, so vollkommen zu werden, wie wir nach unserer Natur werden können, und daß wir zu diesem Endzweck treulich alle Talente, die er uns anvertrauet hat, nach den Gelegenheiten, die er uns giebet, gebrauchen sollen. **Dieß ist es, was eigentlich von uns verlanget wird, und weniger als dieses wird uns zu nichts dienen.**

H Des

Der Sohn.

Vergeben Sie mir mein Vater, wenn ich mich nicht eher gänzlich ergeben kann, als biß Sie so gütig gewesen sind, mir noch besonders zu erklähren, **welches der eigentliche Grad der Vollkommenheit ist, dessen unsere Natur fähig ist,** denn nach diesen werde ich nur recht urtheilen können, ob die Menschen würklich darzu gelangen oder nicht.

Der Vater.

Du hast recht mein Sohn, und ich werde mich befleißigen, dich zu befriedigen; Erinnere dich also, daß es keine göttliche noch englische Vollkommenheit ist, die Gott von uns fordert, sondern eine solche Vollkommenheit, die die Menschlichkeit zuläßt; weiter erfordert er auch nicht einerley Grad der Vollkommenheit von allen Menschen, sondern verschiedene Grade, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten. Mit einem Worte, **ist es nicht der Zustand, da wir gar keine Sünden begehen, den er von uns (a) fordert, sondern (b) die Aufrichtigkeit.** Und wenn ich dir werde gesagt haben, was du durch diese Aufrichtigkeit verstehen sollst, werde ich dir auch zeigen, daß es just das ist, was Gott

(a) 1 B. König. 8, 46. Pred. Salom. 7, 20. 1 Joh. 1, 8. 10. Jac. 3, 2.
(b) 1 Cor. 5, 8. Tit. 2, 7.

Gott von uns fordert, daß es eine Sache ist, die geschehen kann, und die schon würklich geschehen ist. Worauf ich dir rathen will, nicht mehr über der Möglichkeit, unsere Pflichten auszuüben, zu streiten, sondern ganz sicher die Hand an das Werk zu legen, welches dich besser davon überzeugen wird, als alle Reden in der Welt. **Die Aufrichtigkeit bestehet in einer festen und hertzlichen Entschliessung, beständig unsere Pflicht auszuüben, welche mit warhaften Bemühungen, sie zu vollbringen, verbunden ist. Das heist, alles thun, was in unsern Kräften ist, und nichts mehr.** Daß dieses das sey, was von uns gefordert wird, erhellet deutlich daraus, daß Gott von uns unser Herz fordert und daß er es (c) ganz fordert; indem er saget, daß wir es nicht zwischen ihm, und der Welt, (d) theilen können; dieses zeiget an, sage ich, daß er alle unsere Kräfte erfordert seinen Geboten zu gehorchen. Wo das Herz so beschaffen ist, daß es wahre und aufrichtige Gesinnungen hat, so sage ich nicht, daß der Wille vor der Würkung soll genommen werden, sondern daß unsere Handlungen gewiß von Gott nach dem Grad unserer Fähigkeit werden angenommen werden (e) **nach dem, was wir haben, und nicht nach dem, was wir nicht haben.** Daher kommt es, daß in der hei-

(c) 5 B. Mos. 10, 12. Matth. 22, 37.
(d) Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. (e) 2 Cor.

heiligen Schrift ein (f) **gutes Herz oft ein vollkommenes Herz genannt wird.** Und der Apostel Paulus rechnet sich an dein Ort, wo er bekennet, **daß er noch nicht zur Vollkommenheit gelanget wäre, daß er sich aber befleißigte, zu derselben zu gelangen, schon mit unter die Zahl der Vollkommenen;** ohnfehlbahr deswegen, weil seine Bestrebungen eifrig und aufrichtig waren. Daß es aber möglich sey zu dieser Art von Vollkommenheit zu gelangen, ist an sich selbst klar, ohne daß man nöthig habe andere Beweise davon anzuführen; Denn das heißt nur, **daß ein Mensch thun solle, was er thun kann,** und niemand wird so unbescheiden seyn zu läugnen, daß es nicht möglich sey. sein Mögliches zu thun. Das würde gewiß ein großer Betrug seyn, wenn man glauben wollte, daß man dadurch große und gewöhnliche Fehler entschuldigen könnte; weil es, im Gegentheil eben dasselbe ist, was uns unvermeidlich verbindet, sie zu verbessern: denn es giebt keinen Menschen, der nicht durch eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst Herr über seine eigene Handlungen seyn kann, daß er sich nicht sollte erwähren können, beständig in einerley erkannte Fehler zu fallen. Was ist, zum Exempel, gewöhnlicher als Schwehren zu hören? kann man aber zweifeln, daß einer, der gewohnt ist

(f) 1 Chron. 29, 9. Phil. 3, 12. 15.

ist zu schwehren, er mag seyn, wer er wolle, nicht so viel Gewalt über sich selbst haben könnte, sich desselben zum wenigsten eine viertel Stunde zu enthalten, und wenn er es eine viertel Stunde thun kann, warum sollte er es nicht eine halbe Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monath, und ein Jahr thun können? Wenn mit eben diesen Entschließungen und mit eben dieser Aufmerksamkeit fortgefahren wird, werden sie eben diese Würkung hervor bringen. Und nicht nur diese, sondern die Sache wird noch leichter werden, jemehr man auf dem guten Wege weiter kommen wird; denn dieselbe Macht der Gewohnheit, die im Anfange mächtig zum Laster reitzete und den ersten Wiederstand schwer machte, wird dich endlich mit eben derselben Würkung überwinden und gänzlich davon befreyen helfen. Man muß nur das Eyß brechen; das Laster wird leicht zu überwinden sein, wenn man nur einmal erst mit gutem Vorsatz angefangen hat, demselben zu wiederstehen. Mache nur erst die Probe davon, denn wirst du aus deiner eigenen Erfahrung die Wahrheit desjenigen, was Johannes saget, sehen, (g) **daß die Gebote Gottes nicht schwer sind;** Und von demjenigen, was Christus selbst sagt, **daß sein Joch sanft und seine Last** (h) **leicht ist.** Was ich von der Gewohnheit zu schwehren ins besondere

(g) 1 Joh. 5, 3. (h) Matth. 11, 30.

dere gesagt habe, kann auf alle Laster, die man nur kennt, angewandt werden. Ein guter Entschluß, der mit einer unterhaltenen Wachsamkeit begleitet wird, wird sie gleichfalls überwinden. Derjenige der sich auf eine solche Art befleißiget, ein Handwerk oder eine Kunst zu lernen, würde ohnfehlbar gleichfalls darinn fortkommen können; Der Künstler kann wol hie und da fehlen, wenn er nur überhaupt ordentlich arbeitet, und man wird ihn doch für einen guten Meister halten; eben so ist es mit dem Christen, ob er gleich nicht dazu gelanget, von aller Möglichkeit zu fehlen frey zu seyn, so wird er doch allezeit darzu gelangen, die Sünde so zu zähmen, daß sie keine (i) Herrschaft mehr über ihm hat, und daß er eine rechte Fertigkeit in der Gottesfurcht und Tugend bekommt, damit er den Nahmen eines frommen und rechtschaffenen Mannes verdiene, welches hinreichet ihm zu Gott ein Vertrauen einzuflößen; Denn die Schrift sagt sehr deutlich, daß in diesem Zustande **ihm alle seine vorigen (k) Uebertretungen nicht zugerechnet werden sollen, und daß, wenn er in der Gewohnheit gutes zu thun fortfähret, er seine Seele erretten würde.** Auf diese Art geschiehet es, sage ich, daß

(i) Röm. 6, 12.
(k) Sp. Sal. 28, 13. Esaias. 1, 16. Cap. 55, 7. Ezech. 3, 18. Cap. 18, Cap. 33. Röm. 2, 7.

daß wir zu der Vollkommenheit, und durch sie zur Glückseligkeit gelangen können. Der große Punct ist dieser, daß wir ernstlich die Hand ans Werk legen; und wenn unsere Bemühung recht aufrichtig ist; so wird es auch nicht fehlen, daß sie nicht kräftig seyn solte. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als dir zu zeigen, daß eine solche Vollkommenheit, nemlich, eine vollkommene Aufrichtigkeit nicht ohne Beyspiel ist, und um dich zu überzeugen, will ich ein (l) Verzeichniß vieler Personen hinzufügen, die deswegen in der heiligen Schrift gelobet werden, und die die glücklichen Würkungen davon durch einen süßen Trost in allen Zufällen des Lebens durch eine beständige Versicherung der zukünftigen Glückseligkeit erfahren haben. Ich will nichts mehr hinzufügen, sondern ich werde dich nur der Wichtigkeit der Materie und der Aufklährung der Zweifel wegen, die du noch hierüber haben könntest, auf diese hierhergehörige vortrefliche Rede des Doct. Tillotson über die Worte des heiligen Johannis verweisen: (m) **Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind, wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott; Du**

 wirst

(l) 2 B. Könige. 20, 3. Neh. 13, 14. — 22. Job. 27, 5. 6. Job. 3, 6. Ps. 7, 8. Ps. 26. Esaias. 38, 3. 2 Cor. 1, 12. Luc. 1, 6.
(m) 1 Joh. 3, 10.

wirst in dieser einzigen Predigt mehr gesunde Theologie finden, als in allen Büchern der Religionsstreiter zusammen genommen.

Der Sohn.

Ich erkenne mein Vater, daß der Begriff, den Sie mir jetzt von der christlichen Religion gegegeben haben, so klahr und begreiflich in allen seinen Theilen, und unsern natürlichen Einsichten so gemäß ist, als dasjenige, was uns Gott von seinem Willen in der heiligen Schrift geoffenbahret hat, daß ich mich nicht erwähren kann, gänzlich dabey zu beruhen: je mehr Sie mir aber haben die Deutlichkeit davon gezeiget, je mehr habe ich mich über die Verkehrtheit derjenigen verwundert, die, anstatt dieser Eisicht zu folgen, und auf dem geraden Wege zu gehen, den sie ihnen bahnet, sich mit Vergnügen in dunkele Labirinte begeben, die mit Geheimniß- vollen Lehren angefüllet sind, die sehr wenig verstanden werden, oft auch nicht besser gegründet sind, und welche um mich eines Gleichnisses der heiligen Schrift zu bedienen. (a) **Die Quelle des lebendigen Wassers verlassen, um sich verborgene Höhlen zu graben, die kein Wasser halten können.**

Der Vater.

Du hast große Ursache dich über eine solche Verirrung zu verwundern, und doch ist es nicht sehr

(a) Jerem. 2, 3.

sehr schwehr die Ursachen davon zu finden. Das Interesse der Führer, und die Unwissenheit des gemeinen Mannes, haben ohne Zweifel viel Theil daran, aber unser **Heiland** hat uns selbst die Hauptquelle davon angezeiget, indem er sagt: **daß die (a) Menschen mehr die Finsterniß als das Licht lieben, weil ihre Werke böse sind;** Ihr Gewissen unterläßt gewiß nicht, sie von ihren Ungerechtigkeiten zu überzeugen, aber sie wollen sich nicht die Mühe geben sich zu bessern, und um dieser Nothwendigkeit zu entgehen, geben sie sich Mühe sich einen Lehrbegriff von der Religion zu machen, der sie mit ihren Sünden retten könnte, ehe sie sich verbunden halten ihre Sünden zu verlassen. Die große Hinderniß zum Fortgang in der (b) Wahrheit, ist, daß sie sie nicht lieben, sondern daß sie an Lügen und Ungerechtigkeit Vergnügen finden; aber ohne uns weiter zu bemühen die Ursache dieser fremden Verirrungen zu entdecken, ermahne ich dich noch einmal, da du doch schon jetzt in dem wahren Lichte unterrichtet bist, dich sorgfältig zu bemühen, **die Werke der Finsterniß zu (c) verwerfen und dein Licht vor den (d) Leuten leuchten zu lassen;**

H 5 da-

(a) Joh. 3, 19.
(b) 2 Theß. 2, 10.
(c) Röm. 13, 12. Ephes. 5, 11.
(d) Matth. 5, 16.

damit sie deine gute Werke sehen und deinen Vater im Himmel preisen, welches viel kräftiger zu ihrer Ueberzeugung seyn wird, als alles, was ich dir gesagt habe, zu der deinigen gewesen ist.

Der Sohn.

Ich nehme diese Ermahnung mit Ehrerbietung und Erkänntlichkeit an; ich entschließe mich von nun an allen unnützen Untersuchungen abzusagen, und mich mit Gottes Hülfe zu befleißigen, mein Leben nach diesen Grundsätzen einzurichten, daß ich endlich an der Glückseligkeit Theil nehmen kann, die für diejenigen, die ihr folgen, aufbehalten ist, und daß Sie, mein lieber Vater den Trost haben, zu sehen, daß Sie die Sorge nicht unnütze angewendet haben, die es Ihnen gefallen hat sich meinentwegen zu geben.

Der Vater.

Gott wolle in dir diese gute Entschließungen stärken, und sie mit einer glücklichen Folge krönen. Und um dir die Ausübung desselben noch leichter zu machen, will ich alles noch kurz wiederhohlen, was ich dir bisher gesagt habe, und dich hernach dem göttlichen Segen überlassen. Du hast gehöret, daß das Wesen der wahren Religion weder in den Ceremonien, noch in der Nachforschung, sondern in der Aufrichtigkeit des

Her-

Herzens und in der beständigen Ausübung der Tugend und Gottesfurcht bestehe. Sie bestehet weder in dem (a) Bekänntniß noch in dem äusserlichen Scheine, weder in (b) Essen und Trinken, noch in andern fleißlichen Beobachtungen, noch in den (c) Opfern, ob sie gleich von Gott selbst eingesetzet sind, weder im (d) Glauben noch in den (e) Gaben, sie mögen so vortreflich seyn als sie wollen, noch auch in der Erkänntniß der tiefsten Geheimnisse. Dieß sind in der Wahrheit so viele Mittel und Werkzeuge, aber das Ende von allen ist (f) **die Gerechtigkeit**, und ihre Frucht ist **Friede und Freude in dem heiligen Geist**; Was Gott von uns in Ansehung seiner selbst fordert, ist dieses, **daß wir ihn im Geist und in der Wahrheit** (g) **anbeten**, was er in Ansehung unserer selbst fordert, ist, (h) **mäßig und keusch zu seyn**, und was er in Ansehung unsers Nächsten fordert, ist, **daß man gegen ihn eine brüderliche** (i) **Zuneigung und Lie-**

(a) Röm. 2, 28. 29. Gal. 6, 25
(b) Hebr. 9, 20.
(c) Esaias. 1, 11.
(d) Jac. 2, 14.
(e) 1 Cor. 13, 2.
(f) Röm. 14, 17.
(g) Joh. 4, 23. 24.
(h) Tit. 2, 5.
(i) 1 Cor. 13, 1. 2 Petr. 1, 7.

Liebe habe. Jacobus erklähret uns den letzten Theil unserer Pflicht, indem er sagt: daß die (a) reine und unbefleckte Gottesfurcht vor Gott unserm Vater darinn bestehe, **für Wittwen und Waysen in ihren Nöthen zu sorgen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten;** Und der Prophet Micha begreifet alles zusammen, was wir Gott und dem Menschen schuldig sind, indem er uns befiehlet **die Gerechtigkeit (b) auszuüben, die Barmherzigkeit zu lieben und demüthig vor Gott zu wandeln:** Dieß sind die ewigen und nothwendigen Pflichten, die Gott den Menschen vorgeschrieben hat, von welchen das Evangelium Christi uns auf einige Art loß zu zehlen sehr weit entfernet ist, daß es vielmehr sie uns noch tiefer einzudrucken, und uns noch genauer darzu zu verbinden suchet, welches weder **das Gesetz der Natur,** noch **das Gesetz Moses** vorher gethan hatten. Es lehret uns (c) **daß Gott fürchten, und zu thun was recht ist, Mittel sind, sich ihm angenehm zu machen, und uns unsere (d) Glückseligkeit in diesem und dem zukünftigen Leben zu versichern.**

Darum

(a) Jac. 1, 27.
(b) Micha. 6, 8.
(c) Ap. Geschichte. 10, 35. Röm. 14, 8.
(d) 1 Petr. 3, 11. Matth. 10, 2. 2 Tim. 4, 7. 8.

Darum verliehre nicht deine Zeit mit (a) verfänglichen Fragen und mit Wortstreitigkeiten; vermeide die (b) eiteln und weltlichen Unterredungen und die Wiedersprechungen einer fälschlich so genandten Wissenschaft; denn daher kommt der (c) Neid, Streitigkeiten, Verläumdungen, böse Meynungen, schädliche Unterredungen, Mangel der christlichen Liebe und allerley Uebel, sondern ergieb dich gänzlich allem denjenigen, was der (d) gesunden Lehre gemäß ist, deine Pflicht bey allen Gelegenheiten zu erkennen, und auszuüben. (e) Bemühe dich in den guten Werken zu verharren und andere durch deine Beyspiele darzu aufzumuntern; bemühe dich darinnen reich zu werden und sammle dir auf das zukünftige einen (f) sichern Schatz, durch welchen du den Preiß des ewigen Lebens davon tragen köunest. (g) **Uebe dich in der Gottseligkeit, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.** Damit nun die Erinnerung dieser Lehren niemals aus deinem Sinne kommen, und damit sie sich nie-

(a) 1 Tim. 6, 4. 5.
(b) Cap. 6, 20.
(c) Cap. 6, 4. 5.
(d) Tit. 2, 1.
(e) Cap. 3, 8. 1 Tim. 6, 18.
(f) 1 Tim. 6, 19.
(g) 1 Tim. 4, 7. 8.

niemals aus (h) deinen Augen entfernen, sondern tief in deinem (i) Herzen eingedruckt bleiben mögen, will ich sie mit den Worten des Propheten und Königs Davids versiegeln, indem ich dir dieselbe Vermahnung geben will, die er ehemals seinem Sohne Salomo gab. (k) **Erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit einem reinen Herzen und einem guten Willen, denn der Herr ergründet alle Herzen, und kennet die verborgensten Gedanken. Wenn du ihn suchest, so wird er sich finden lassen, aber wenn du ihn verläßest, so wird er dich auch auf immer verlassen.**

(h) Sp. Salom. 4, 21.
(i) Cap. 3, 3.
(k) 1 Chron. 28, 9.



Die

Die Religion
des
Frauenzimmers.



Eine Abhandlung
über
die Religion
des Frauenzimmers.

Der Verfasser dieses kleinen Buches hat, wo ich nicht irre, zeigen wollen, daß die christliche Religion nach dem Begrif der Einfältigsten seyn soll, und daß man sie folglich nicht mit allen den spitzfindigen und abstracten Fragen, wovon viele Theologen so viel Lerm machen, und worüber sie seit so vielen Jahrhunderten streiten,

vermischen müsse. Das ist, sage ich, das Vorhaben das er sich vorgesetzet, und das er, wie mich deucht, sehr glücklich dadurch ausgeführet hat, daß er uns eine richtige Abbildung von der Religion so wie sie Jesus den Menschen gelehret hat, macht, nemlich von einer Religion, die voller Weißheit, von einem kurzen Umfange, ganz auf die Ausübung gerichtet, die deutlich und gänzlich nach der Fassung der Ungelehrten, des Frauenzimmers, und des gemeinen Mannes, das ist, nach den Begriffen aller Menschen ist. Wenn man voraus setzet daß die Religion zum Gebrauch der Einfältigen seyn soll, welches zu leugnen niemand sich unterstehen wird; so sehe ich nicht was man wider das Vorhaben, das sich dieser Verfasser in diesem kleinem Werke vorgesetzet hat, und wider die Art und Weise nach welcher er es ins Werk gerichtet, zu sagen finden könne. In dem Gemählde das er uns von der Religion macht, zeiget er sie als eine solche die leicht zu erforschen und überaus klar ist. Und muß sie nicht diese beyde Eigenschaften haben, wenn sie nach den Begriffen des größten Theils der Menschen seyn soll? welche, da sie noth-

wendig verpflichtet sind, wie dieser Verfasser bemerket, sich auf jeden Tag zu ihren Bedürfnissen, und zu den Bedürfnissen ihrer Familie zu versehen, und die gemeinen Pflichten des Lebens zu erfüllen, sich nicht auf die Untersuchung einer Religion die schwer zu begreifen, oder von einem gar zu weiten Umfange wäre, würden legen können.

Saget man, daß der Verfasser viele berühmte Streitigkeiten der Theologie vergessen habe? so kann man darauf antworten, wenn diese Streitigkeiten einen Theil der Religion ausmachen, so muß man dem entsagen was wir zum voraus gesetzet haben, daß die christliche Religion nach der Fassung der Einfältigen, der Ungelehrten so wol als der Gelehrten seyn müsse. Man müste sagen, daß die Religion nur den Menschen gegeben worden ihren Verstand bey den Streitigkeiten zu üben, anstatt daß uns Gott dieselbe, wenn wir Paulo hierin glauben, offenbahret, uns zu lehren, uns von den bösen Gewohnheiten loß zu machen, und zu dieser Zeit züchtig, ge-

recht und gottselig zu leben. Wenn ich also von der Religion nach dem Begrif den dieser Apostel uns von derselben in dieser Stelle giebet, urtheile, so sehe ich deutlich daß sie sich fürtreflich für Leute die ihren Verstand nicht sehr verbessert, und die weder Scharfsinnigkeit noch Muße genug haben, sich mit zu spitzfindigen Untersuchungen, und mit Dingen, die eine gar zu lange Prüfung erfordern, abzugeben, schicke. Ich kann aber nicht begreifen, daß man eben dasselbe Urtheil von Streitigkeiten fällen will, die seit so langer Zeit unter den Gottesgelehrten geherrschet haben. Diese Streitigkeiten sind so spitzfindig, daß unter denen, die sich darauf legen, sie andere zu lehren wenige sind, die genau wissen worinn sie bestehen. Es ist nicht genug, daß man den Knoten der Frage einsehe, man muß auch die richtige Auflösung derselben wissen. Denn nichts ist so schwer, als daß man sich unter so verschiedenen Meynungen bestimme. Ein Gottesgelahrter hat nicht so bald eine von diesen Streitfragen entschieden, daß nicht ein anderer ihm eine von der Seinigen ganz verschiedene Entscheidung entgegen setze. Darauf

kommen noch andere die eine dritte Parthey ergreifen; Darauf folget ein vierter der sich allen dreyen entgegen setzet, und doch wieder von neuen Rittern angefallen wird. Wenn die Religion in diesen Arten Streitigkeiten bestehet, auf was für eine Seite würden sich die armen Ungelehrten, die so gar die Redensarten deren man sich bedienet nicht verstehen, wenden? Sollten wol die einfältigen Bauern die Entscheidung ihres Pfarrherrn, oder ihres Predigers annehmen dürfen, ohne sie zu begreifen?

Gesetzt aber, daß wir die Meynung unserer Lehrer verstünden, (welches der Erfahrung ganz und gar zu wider läuft,) ist dieses wol hinreichend uns zu berechtigen sie zu billigen? Nein, gewiß nicht; denn wir müssen auch die Gründe ihrer Wiedersacher hören, und sie mit den Meynungen unserer Lehrer vergleichen, die Meynung die uns am vernünftigsten scheinet zu ergreifen. Man hat gut sagen. Dieß ist doch eine Sache, die, man mit gutem Grunde nicht leugnen kann. Die ganze Welt weiß sehr gewiß, daß dieser oder jener

rer der alle Tage wider gewisse Ketzer prediget, niemals ihre Bücher gesehen hat, und nicht einmal ihren Nahmen weiß: Können wir mit Ueberzeugung, uns darauf verlassen, was solche Lehrer uns wider die Ketzer sagen? Würden wir das Verhalten eines Mahometaners billigen, der alles das was ein Faqvir, der niemals das Evangelium gelesen hätte, in einer Mosque wider die christliche Religion saget, glauben würde? die Sache ist einerley.

Sie werden aber sagen, "ein Prediger, der "die Steitigkeiten vorträgt, begnüget sich nicht "nur damit, daß er seine Meynung fest setze, "er wiederleget auch die Meynug seiner Wie"dersacher, und wenn er nicht ihre Werke gele"sen hat, so hat er doch Anführungen aus "denselben in den Büchern eines gelehrten Leh"rers von seiner Parthey gelesen.„ Wer wird Sie aber versichern, mein Herr, daß der Prediger, oder der Lehrer die Meynung treulich anführet, die er wiederleget? Woher wissen Sie, daß er nicht eine der besten Gründe seines Wiedersachers verschweiget? Man siehet es alle Tage, daß eine Geschichte die keinen

an-

angehet, wenn sie durch vieler Leute Mund gehet, verfälschet werde. Desto mehr Ursache haben wir zu befürchten, daß ein Mann, der einen andern für einer zahlreichen Versammlung zu vertheidigen sich vornimmt, mit guten Willen, oder ohne daran zu denken, die Gründe seines Feindes schwäche, um sie desto leichter zu zerstöhren, und sich dadurch die Ehre des Sieges anzumassen. Folglich können wir ohne Verwegenheit diejenigen nicht verdammen, die die Häupter unserer Parthey Ketzer nennen, ohne daß wir selbst ihre Werke lesen. Und wenn denn auch unsere Lehrer ihre Gründe treulich erklähren sollten; so könnten wir sie doch deswegen nicht verdammen, ohne uns einer sträflichen Partheylichkeit theilhaftig zu machen; denn ein Richter der einen Menschen der blossen Erzählung seiner Parthey wegen verdammen würde, ohne daß er ihn selbst seiner Vertheidigung gehöret hätte, würde ein ungerechter Richter seyn, ob gleich im Grunde sein Urtheil der Wahrheit gemäß wäre. Man höre hier was ein heydnischer lateinischer Poet saget, welches ebendasselbe ist, was der Franzose saget.

Qui statuit aliquid, parte inaudita altera,
Æquum licet statuerit, haud æquus fuit.

Wenn die Heyden aus dem blossen Lichte der Natur erkannt haben, daß man keinen verdammen könne, ohne daß man ihn selbst gehöret habe; wie sollten wir nicht diese Regel beobachten, die Jesus Christus mit ausdrücklichen Worten erinnert hat, **daß wir nicht andere richten sollen, damit wir nicht gerichtet werden.**

Einige ehrliche Leute könnten darauf antworten, daß man in der Kirche nicht so viele Behutsamkeit nöthig habe, als vor den Gerichten; weil die Gottesgelehrten ein zu zartes Gewissen haben, die Gründe ihrer Feinde zu verstellen, oder zu schwächen. Dergleichen Leute aber findet man nur in der andern Welt, die so reden können. Man muß nur die Gottesgelehrten selbst hören, um recht überzeuget zu seyn, daß es nicht sicher ist sich auf den guten Glauben der Gottesgelahrten zu verlassen; denn ohne daß wir auf die Geschichte der ersten Jahrhunderte zurück gehen dürffen, in welchen die Bischöfe, die wahrhaften Wet-

ter.

terhähne des Hofes, sich nach den geringsten Winde dem Willen des Fürsten gemäß richteten; ohne sage ich, daß wir so weit zurück gehen dürfen, hören wir nicht täglich Gottesgelahrte sich über die Unredlichkeit ihrer Feinde beklagen;, die sich untereinander vorwerfen, daß man ihre Gedanken verstelle, ihnen abscheuliche Meynungen und verhaßte Folgen woran sie niemals gedacht haben aufbürde? Es machen sich nicht allein Theologen verschiedene Vorwürfe, sondern so gar Gottesgelahrte von einer und eben derselben Parthey, wenn sie sich über die Erklärung einer Lehre theilen, welches sehr oft geschiehet. Denn alsdann siehet man, daß sie mit so vieler und noch mit mehrerer Hitze streiten, als wenn sie mit geschwohrnen Feinden ihrer Gesellschaft zu thun hätten. Das sind nun lauter falsche Beschuldigungen, verstümmelte Anführungen, boßhafte Anmerkungen wenn man sich auf die Klagen beziehet die man sich einander macht, worüber man fast allezeit das Recht hat zu sagen,

Der eine hat recht, der andere hat nicht unrecht.

Noch mehr verstellen die Theologen, die sich an

an einem gewissen Orte versammlen, ärgerliche Zänkereyen ihrer Mittbrüder zu untersuchen, und sie durch entscheidende Urtheilssprüche zu-endigen, die Theologen, sage ich, also versammlet, verstellen die Meynung der einen Parthey, und lassen ihn just das Gegentheil von dem sagen was sie saget, oder messen ihm Folgen bey, die sie mit ausdrücklichen Worten verwirft. Hievon findet man eine Menge Beyspiele in der Kirchengeschichte, die seit den Zeiten des Constantins bis auf unsere Zeiten fast nichts anders als ein Gewebe theologischer und politischer Streitigkeiten sind. Was kann man aus allem diesem was ich gesagt habe anders schließen, als daß die Religion nur in allen diesen spitzfindigen Fragen, die die Theologen seit so vielen Jahrhunderten theilen, bestehe, weil das Volk sie nicht verstehet, und schlechterdings nicht verstehen kann. Nun saget Jesus Christus ausdrücklich daß er gekommen sey das Evangelium denen Armen zu verkündigen, woraus folget, daß seine Lehre ihrer Fähigkeit gemäß muß eingerichtet seyn. Und sie ist es würklich, wie man sich davon überzeugen kann, wenn man das Evangelium lie-

lieset, und wie es der Verfasser dieser kleinen Schrift in wenigen Worten mit einer vollkommenen Deutlichkeit gezeiget hat.

Eine andere Sache die man aus allen diesen schließen muß, ist diese, daß wir uns hüten müssen uns in die Leidenschaften der Theologen einzulassen, weil wir ihre Zwistigkeiten nicht erkennen können. Es ist gar keine Gefahr dabey wenn man sich von dem zu urtheilen enthällt, was man nicht versteht. Man kann aber nicht ohne Verbrechen die Meynungen einer Person, und die Person selbst verdammen, (denn bey einer guten Theologie stehen diese beyde Dinge immer beysammen, wenn man nicht gute Gründe dazu hat.) Das heist, sich offenbahr eben derselben Strafe aussetzen die man denen zuerkennet die man verdammet; das ist, wenn wir jemanden wegen der Meynung verdamnten, worüber wir uns sicher und durch uns selbst belehren können, müssen wir befürchten selbst verdammet zu werden, weil wir ein solches Urtheil gefället haben. Die Erklährung die Jesus Christus darüber macht, könnte nicht nachdrücklicher seyn: **Richtet nicht**, saget dieser göttliche Lehrer,

daß

daß ihr nicht gerichtet würdet; denn, setzet er hinzu, **Ihr werdet darnach gerichtet werden, wie ihr andere werdet gerichtet haben, mit dem Maaß womit ihr andern messet, wird man euch wieder messen.** Matth. 7, 1. 2. Wenn man über die Streitigkeiten des Gottesgelehrten einen Ausspruch thun will, muß man sich in dem Lesen vieler großen Werke die mit barbarischen Wörtern und spitzfindigen Fragen angefüllet sind, wo man niemals zum Ende kommt, vertieffen. Allein unser Amt läßt es nicht zu, daß wir unsere Zeit darauf verwenden. Lasset uns also damit nicht abgeben daß wir über diese Zänkereyen urtheilen, und lasset denen Gottesgelahrten den mühseligen Trost übrig, ewig und mit Bitterkeit wider diejenigen die ihnen wiedersprechen zu streiten. Ich weiß nicht, ob sie dadurch selig werden, allein es ist offenbar daß wir Gefahr laufen uns ins Verderben zu stürzen, wenn wir ihre Leidenschaften unterstützen ohne zu wissen warum, Lasset uns damit begnügen, daß wir den Willen Gottes erkennen, so wie er uns deutlich im Evangelio geoffenbaret ist, und daß wir alle unsere Bemühun-

mühungen anwenden, ihn in Ausübung zu bringen: Lasset uns einer den andern lieben; Lasset uns nicht einem andern thun, was wir wollten, daß uns nicht geschehe; Lasset uns ohne Neid leben, mit dem Zustande zufrieden, worinnen uns Gott in dieser Welt gesetzet hat; und lasset uns ernstlich darauf bedacht seyn uns von unsern Fehlern zu bessern, und in der Tugend beständig weiter zu kommen, um uns hiedurch des Besitzes einer ewigen Glückseligkeit nach diesem Leben zu versichern. Das ist eigentlich unsere Sache, und die nicht geringe ist, wenn man sie so wie es nöthig ist erfüllen sollte.

Nachdem ich so frey meine Gedanken von der Gottesgelahrtheit und ihren Streitigkeiten gesagt habe, so merke ich wol, daß ich davon auf eine zu allgemeine Art und Weise geredet habe. Man muß aller Welt Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist nicht wahr, daß alle Gottesgelahrten in Ansehung der theologischen Streitigkeiten gleich eigensinnig sind. Es giebt einige die mit Jacobo sagen, **daß eine reine und unbefleckte Religion für Gott darinn bestehe, die Wittwen**

und

und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten. Das ist die Gesinnung des Verfassers der Religion des Frauenzimmers: Denn er ist ein Gottesgelahrter der englischen Kirche. (*)

Ich werde noch etwas weniges bey Gelegenheit dieses Buches sagen. Da der Verfasser von der Frau Hazard, über die Art nnd Weise wie man sich zum heiligen Abendmahl bereiten müste, um Rath gefraget wurde, nahm er daher Gelegenheit ein fürtreflid)es Gemählde von der christlichen Religion zu machen, damit er zeigen möchte welches die Pflichten wären wozu uns das Bekänntniß der Religion zu allerzeit, es sey, ehe man sich zum heiligen Abendmahl bereitet, oder indem man an dieser heiligen Ceremonie Theil nehme, oder nachdem man schon daran Theil genommen habe, verbinde. Bewundert ihr diese Antwort nicht? was mich betrift, so deucht mich, daß der Verfasser keinen schönern Beweiß von seinem Verstande, und von der Känntniß, die er

(*) Er heißt Stephens.

er von der wahren Beschaffenheit der Religion besitzet, geben könnte. Die meisten Leute schränken die Religion auf einige besondere Andachtsübungen, die ganz genau zu gewissen Zeiten ausgeübet werden, ein; allein sie irren sich sehr. Die Religion bestehet nicht in einigen Formalitäten, die von der Zeit und dem Orte abhängen, sondern in einer beständigen Fertigkeit seine Leidenschaften zu überwinden, und sich unaufhörlich zu bemühen, tugendhafter zu werden. Das ist es, was der Urheber dieses kleinen Buches sehr gut beweiset, und worüber er Rath ertheilet, der von einem sehr grossen Nutzen in Ansehung der Verbesserung der Sitten seyn würde, wenn man sich ernstlich darauf legte, ihn in Ausübung zu bringen. Dieß ist, wie mich dünkt, eines der schönsten Stellen seines Werks.

Es bleibt mir noch eine Anmerkung zu untersuchen übrig, die wider diesen Verfasser gemacht worden. Man tadelt ihn, daß er nicht einige Blätter in seinem Buche dazu angewandt hat, die ersten Gründe der christlichen Religion zu beweisen. Der Einwurf kommt

von

von guter Hand; und man könnte hierauf nach meiner Meynung folgendes antworten.

Obgleich das Buch von der Religion des Frauenzimmers, kein Werk von sehr tiefer Gelehrsamkeit ist, so glaube ich doch daß es einem jeden der den Enzweck worinn es geschrieben ist betrachten wird, sehr gründlich vorkommen wird. Der Verfasser richtet es an eine christliche Dame, die von den Pflichten des Christenthums unterrichtet zu werden begehrte; die sich aber in den Kopf gesetzet hatte, daß es eine schwer zu entscheidende Sache sey, und die lange Zeit erfordere, indem sie auf die Streitigkeiten sahe, wovon die Theologen so viel Lermen machen, und die ihr daher von der äußersten Wichtigkeit zu seyn schienen. Wenn wir dieses voraus setzen, so war der Verfasser nicht verbunden auf die ersten Gründe der christlichen Religion zu gehen, und sich über den Beweiß des Daseyns Gottes wider die Spinozisten, und über die göttliche Sendung Jesu Christi wider die Juden einzulassen. Das Frauenzimmer und das gemeine Volk bedarf nicht daß man ihm Gründe an die Hand gebe, die Spinozisten

zu

zu widerlegen, oder auf ihre Einwürfe zu antworten. Sie kennen die Meynungen und die Reden dieser Art Philosophen nicht; und wenn man sie Ihnen erklärte, würden sie, sie nicht verstehen.

Der gemeine Mann hat also nichts mit dieser Art Leuten zu thun: Und ferner glaubt er mehr das Daseyn Gottes, als man es ihm würde beweisen können.

Die göttliche Sendung Jesu Christi ist ferner ein Punct, wovon die ungelehrten Christen eben so völlig überzeuget sind, als ein ungelehrter Jude von der Göttlichkeit der Sendung Mosis kann überzeuget werden. Was ist ferner nöthig daß sie wider einen Juden zu streiten im Stande sind? Man lasse einen Juden und einen Christen miteinander streiten; wenn der Jude ein geschickterer Logicus ist, so wird er dem Christen leicht den Mund stopfen, der die Spitzfindigkeiten nicht weiß, oder der nicht Lebhaftigkeit oder Gegenwart des Geistes genug hat. Wenn beyde gleich unwissend sind, werden sie so wohl von der einen als der andern Seite ein Geschrey machen, ohne daß man je-

mals deutlich die Gelegenheit zum Streit bestimme, denn dazu gehöret Kunst, und eine Kunst deren wenige Menschen fähig sind. Werden wir daraus schließen, daß diese Unwissende nichts glauben? Nein: Nur das wird man daraus schließen, daß sie Streiter von Profeßion, spitzfindige Vernünftler, und geschickte Gottesgelehrten sind.

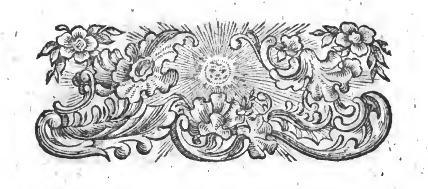
Ist es aber nicht nöthig, werdet ihr sagen, daß der gemeine Mann aus guten Gründen glaube? Wenn ihr durch einen Satz, **aus guten Gründen, Glauben** verstehet, ihn auf einer solchen Art glauben, daß man die Gründe deutlich angeben könne, warum man ihn glaube, und auf die Einwürfe dererjenigen die ihn verwerfen antworten könne, so sind es nur die Gelehrten, die wahren Gelehrten, (rara avis in terris) die aus guten Gründen glauben: und wenn ihr von dem gemeinen Manne diese Art des Glaubens fordern wollet, so fordert ihr eine unmögliche Sache; und dessen diese Art Leute gemeiniglich bey der Führung ihrer eigenen Geschäfte schlechterdings unfähig sind. Lasset den gemeinen Mann über seine Geschäfte reden

den, ihr werdet nichts an einander hangendes in seinen Reden finden, wobey ein Logicus sie nicht so verwirret machen könnte, daß sie gestehen müssen, sie wissen nicht, was sie sagen. Unterdessen machen sie mit diesen dunkeln Begriffen, oder mit dieser wenigen Geschicklichkeit, das was sie im Kopf haben auszudrücken, ihre Sache ganz gut. Es hindert nicht, daß sie nicht mit dieser Beschaffenheit des Geistes das Heyl erlangen sollten. Sie glauben zum Exempel, daß ein Gott ist, weil sie nicht glauben können, daß sich diese Welt selbst gemacht habe, oder weil sie eine Folge der Jahrszeiten, die von einem obern Wesen müssen geordnet seyn, sehen. Das sind gute Gründe. Wenn ihr ihnen aber hierwieder Einwürfe macht, so versetzet ihr sie in eine Verwirrung, woraus sie sich unmöglich herausziehen können. Sie glauben doch, und das aus guten Gründen, allein nach ihrer Art, und nicht als Gelehrte von Profeßion.

Fast alles, was ich gesagt habe, gehet diejenigen an, denen eine Offenbahrung bekannt ist. Es würde leicht seyn, es auf diejenigen, die nur

die Vernunft und ihr Gewissen zur Regel ihres Verhaltens haben, anzuwenden. Das hieße, sich in eine ganz neue Materie einlassen, und die nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit dem Vorwurfe haben, den sich der Verfasser der Religion des Frauenzimmers abzuhandeln vorgesetzet hat. Es ist Zeit daß ihr ihn selbst reden höret.





Die Religion
des
Frauenzimmers.

Madame!

Weil Ihnen Gott solche Gesinnungen gegeben hat, daß Sie frühzeitig und sorgfältig untersuchen, **was die Religion ist**, und aufrichtig den Willen Gottes, mit dem Vorsatz, sich demselben zu unterwerfen, zu erkennen verlangen; so möchte ich wol, daß Sie sich an jemanden gewendet hätten, der fähiger wäre, als ich, Ihnen mit seiner Erkenntniß bey einer so wichtigen Untersuchung zu Hülfe zu kommen. Ich bin noch viel weniger darzu geschickt, Madame, als Sie es glauben können: Denn, da ich in einem solchen Jahrhunderte lebe, als dieses ist, in

welchem man von nichts, als Streitigkeiten und speculativischen Fragen, redet, habe ich mich vielleicht etwas mehr auf das Studiren der Gottesgelahrtheit, als auf die Ausübungen der **Religion**, gelegt, und ich bin viel sorgfältiger gewesen, mir den Kopf, mit Begriffen, als das Herz mit guten Gesinnungen, anzufüllen, worüber ich Gott um Vergebung bitte.

Da ich in dieser Gemüthsfassung war, hielt ich mich meines Amtes wegen hauptsächlich verbunden, die Mittel zu erforschen, die durch die Gesetze des Landes errichtete Religion wider alle diejenigen, die sie nicht annehmen wollen, zu vertheidigen. Ich hielt mich, sage ich, darzu weit mehr verbunden, als für das allgemeine Beste der wahren Gottesfurcht zu arbeiten, und dann verwechselte ich auch noch, von einer schädlichen Gewohnheit, welche in diesem Jahrhundert die Oberhand hat, hingerissen, das Studiren der Politik mit dem Studiren der Religion, und bemühete mich mehr dem Staate zu dienen, als die wichtigen Pflichten eines **Dieners Jesu Christi** zu erfüllen.

Ob nun Gott, zwar durch eine Würkung seiner Güte, mir zum Theil gezeigt hat, wie diese Aufführung, die ich einige Zeit her gehabt habe, betrüglich, und geschickt ist, mich von der Ausübung der Pflichten, denen ich mich gänzlich

hätte

hätte widmen sollen, abzuhalten; so befürchte ich doch, Madame, daß diese falsche Vorurtheile, womit ich den Verstand verdunkelt habe, allezeit einige Gewalt über mich haben, und mich verhindern werden, Ihnen die Religion, so wie sie würklich ist, nemlich voller Weisheit, von einem kurzen Umfange, deutlich, rein, von allem Aberglauben frey, von dem, was man besonderes Interesse und Liebe zu einer eigenen Parthey nennet, entfernet, und mit einem Worte, als eine solche, wie das wahre Christenthum ist, vorzustellen, von welchem ein jedes Gebot gerade dahin abzielet, uns vergnügt und mit uns selbst zu frieden, liebreich und gütig gegen einander, und endlich in Gott glückselig, zu machen.

Daß unsere heilige Religion eine Weisheitsvolle Ordnung sey, wird allen denenjenigen deutlich in die Augen fallen, die bedenken werden, daß Gott der Urheber derselben ist. Er, dessen Weisheit aus allen seinen Werken erhellet, und in der That, wie es deutlich aus der Gestalt der sichtbahren Welt, deren Theile sich wunderbar zusammen schicken, und von welchen ein jedes insbesondere zu ihrer Natur gemäßen und vortheilhaften Endzwecke abzielet, erhellet, daß es Gottes Werk sey; so erhellet es auch, wenn man den ganzen Plan dieser Religion betrachtet, deren Theile eben sowol, als die Theile der Welt ein wunderbares Verhältniß

untereinander haben, und von welchen ein jeder insbesondere zu einem allgemeinen Zweck, welcher vortreflich an sich selbst ist, abzielet; so wird man schließen müssen, daß sie von einem allweisen Gott ihren Ursprung habe.

Man kann auch noch besonders sehen, wie die christliche Religion voller Weisheit ist, wenn man betrachtet, daß ein jedes von ihren Theilen zur allgemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts abziele. Darum wird auch ihr göttlicher Stifter **Jesus** genennt, welches **Erlöser** heißet, weil er keinen andern Endzweck gehabt hat, als uns von der Gewalt der Sünde, und von dem Bösen, was die Sünde natürlicher Weise hervorbringet, zu befreyen.

Also dienet die **Mäßigkeit** zur Wohlfahrt und zur Stärkung unserer Gesundheit. Die **Gerechtigkeit** befreyet uns von dem Uebel, welches uns diejenigen verursachen können, denen wir Unrecht erweisen, und verschaft uns das Vertrauen der Menschen samt allen Vortheilen, die aus demselben entstehen. Indem uns die **christliche Liebe** verbindet, für das allgemeine Beste anderer Menschen zu arbeiten; so verschaft sie uns auch ihre Zuneigung, von welcher sie uns die angenehme Würkungen empfinden lässet, da unterdessen die **Gedult** unsere Seele in einem ruhigen Zustande erhält,

und

und bey der **Verläugnung unserer selbst**, die uns verbindet, alle unsere unordentliche Begierden zu unterdrücken, uns der Herrschaft der Vernunft unterwirft, und uns dadurch zu allen verschiedenen Ständen dieses Lebens tüchtig macht. Auf diese Art ist das Gesetz Christi ein wahres Muster aller Weisheit, das vollkommen mit dem grossen Entwurf Gottes übereinstimmet, welcher durch Ausübung der Pflichten, die er den Menschen vorschreibt, keine andere Absicht gehabt hat, als ihnen die vortreflichste aller Glückseligkeiten zu verschaffen, und auf diesen Grund stellet Salomo die Religion unter dem Namen Weisheit vor.

Außer diesen moralischen Regeln stellet die christliche Religion noch viele Drohungen von den Gerichten Gottes und viele Verheißungen seiner Güte vor. Die ersten sind weißlich bestimmet, uns von den Unordnungen des Lasters, welches unsere gröste Thorheit ist, abzuhalten, und die lezten sind darzu bestimmet, daß sie uns zur Ausübung der Tugend, welches unsere gröste Weisheit ist, verbinden. Hiedurch bahnen die Drohungen denen Verheißungen den Weg, und setzen uns in den Stand sie zu empfangen, weil sie unsere Herzen von der Zuneigung zu den bösen Gegenständen abhalten, damit die Verheissungen unsere Liebe hernach zu dem neigen, was gut ist. Denn, man muß aufhören, böses zu thun, ehe man gutes zu thun lernet.

Ich weiß wohl, daß wir durch den Begrif, den wir von der göttlichen Natur haben sollen, zu der Erkänntniß des zukünftigen Züstandes gelangen können, in welchem Gott, das Vollkommenste von allen Wesen, die Guten von den Bösen unterscheiden wird, indem er die ersteren mit Gütern überhäufet und den leztern die Strafen, die sie gerechter Weise verdienet haben, aufleget. Da aber alle Menschen nicht fähig sind diese weise Ueberlegung anzustellen, ist Jesus Christus so gnädig gewesen, **das Leben und die Unsterblichkeit ans Licht zu bringen**, wie die heilige Schrift redet, nemlich den Menschen eine gänzliche Vergewisserung des zukünftigen Lebens zu geben, wo Gott, der, der Allergerechteste ist, die Menschen, nachdem sie sich in diesem Leben werden aufgeführt haben, unterscheiden wird, so, daß die wahre Weisheit eines jeden Menschen insbesondere darinn bestehe, diesen Glauben in seinem Herzen zu behalten und ihn beständig in seinem Gemüth gegenwärtig zu haben, weil dieses das tüchtigste Mittel ist uns von den Unordnungen, denen wir unterworfen sind, zurück zu halten, und der mächtigste Bewegungsgrund ist uns zur Tugend zu führen. Aus allen diesen, was ich jezt gesaget habe, können Sie erstlich sehen, Madame, was das heiße, **eine Seele erretten**, das ist, sie von ihren bösen Gewohnheiten, und von den erschröcklichen Strafen, welche die allgemeinen

Fol-

Folgen derselben sind, zu befreyen, und sie in dem Stand zu setzen, Gottes Gütigkeiten zu geniessen, indem man sie zur Ausübung der Tugend bringet. Zweytens sehen Sie, daß hierzu das Evangelium Christi hauptsächlich bestimmt gewesen ist, und der Entzweck dieser ganzen Lehre zeiget deutlich, seine Weisheit, endlich können Sie hieraus sehen, in was für einem Verstande es hier heiße: **Daß der Glaube an Jesum Christum uns gerecht mache.** Es bedeutet, daß wir durch diesen Glauben die christliche Sittenlehre zur Richtschnur unsers Lebens empfangen, und daß wir die Drohungen und Verheißungen, die in dem Evangelio enthalten sind, als äußerliche Bewegungsgründe, die uns verbinden, dieser Regel in unserer ganzen Aufführung zu folgen, ansehen.

Alle verschiedene Gemeinen der Christen streben, wie Sie wol wissen, nach der Reinigkeit des christlichen Glaubens. Wenn Sie diese drey Betrachtungen miteinander verbinden; so können Sie durch dieselben alle diese verschiedene Forderungen untersuchen, und von ihrem Werth urtheilen: Denn, eine jede Gemeine, von der man wohl siehet, daß sie keinen andern Endzweck hat, als daß sie denenjenigen, aus welchen sie zusammen gesezt ist, die Mittel an die Hand giebt, ihre Seelen von der Macht der Sünde zu befreyen, indem sie ihnen die Regeln und

und die Bewegungsgründe darreichet, die ich jetzt angezeiget habe. Eine solche Gemeine, sage ich, ist gewiß die reinste Kirche, und der reinste Glaube ist ohnstreitig derjenige, welcher zu eben dem Endzweck abzielet. Auf eben die Art können Sie, Madame, wenn Sie auf diesen Grund beruhen, ohne ihr Heyl in Gefahr zu setzen, alle diese spitzfindige Speculationen und alle diese tiefe Geheimnisse, die just nichts dazu beytragen, uns zu frommen Menschen zu machen, versäumen.

Zweytens, da es ohnedem scheinet, daß die christliche Religion voller Weisheit ist, weil sie immer auf die Ausübung abzielet; so dienet die Klarheit dieser heiligen Lehre auch noch darzu eben dasselbe zu beweisen. Man weiß, daß die alten Orackel nichts, als Betrügereyen, der Priester, waren, welche, um sich bey dem Volke im Ansehen zu erhalten, das Recht, welches sie sich zueigneten, das zukünftige zu erkennen, diejenigen, die von ihnen etwas vorher wissen wolten, mit ungewißheits- und zweydeutigkeitsvollen Antworten wieder zurück sandten, und weise Leute haben schon seit langer Zeit gemerket, daß, wenn jemand affectiret, sehr dunkel und Geheimniß-voll in seinen Reden zu seyn, er mag es entweder in einem bösen Vorsatz thun, oder dadurch klug scheinen zu wollen, daß er eben dadurch seine größte Thorheit an den Tag lege: Denn

Denn, man kann nicht begreifen, daß Gott, der allweise ist, einen andern Vorsatz habe, wenn er sich den Menschen kund thut, als uns in der Natur des Guten und des Bösen zu unterrichten, daß wir unsere Wahl gegen das Gute lenken können. Dieses zum vorausgesetzt, muß nothwendig dieser Unterricht klar und leicht zu verstehen seyn: Denn, durch die Erkenntniß der leichten Sachen, die uns gewöhnlich sind, und die so zu sagen, sogleich sich unserm Verstande darstellen, können wir zu der Erkenntniß derjenigen Sachen gelangen, die weiter entfernet und schwerer zu begreifen sind. Dunkele und unbegreifliche Lehren hergegen, können uns nur darzu dienen, daß wir die Zeit verderben und unnütz den Verstand verwirren. Folglich, **was nach einer weisen Haushaltung Gottes über unsern Verstand ist, geht uns nicht an, es mag auch seyn was es will.** Ferner, in was für Absicht hat uns Gott einen Verstand gegeben? Es ist gewiß nicht deswegen geschehen, daß wir ihn mit thörigten Speculationen beschäftigen sollen, sondern daß wir ihn darzu gebrauchen, uns vollkommener zu machen, indem wir uns befleißigen sollen, die verschiedenen Articel unserer heiligen Religion kennen zu lernen, die gerade zu diesem Endzweck abzielen, nemlich, uns tugendhafter zu machen, wie Sie es bald erkennen werden, Madame, wenn Sie sich die Mühe geben werden, die christliche

Reli-

Religion auf die Hauptpunkte, die sie in sich fasset, und welche folgende sind, zurück zuführen.

Erstlich, eine Erzählung gewisser Begebenheiten.

Zweytens, moralische Gesetze, die sie uns befiehlet, in Ausübung zu bringen.

Drittens, Bewegungsgründe, die sie uns offenbahret, und die an und für sich sehr tüchtig sind, uns zu bewegen, diese Gesetze mit mehrerer Ehrerbietung anzunehmen, und sie desto genauer zu beobachten.

Und endlich ernstliche Ermahnungen, die sie uns giebt, um uns unserer Pflichten zu erinnern und uns die Ausübung derselben anzubefehlen.

Erstlich, was die **Begebenheiten** betrift, die in den vier Evangelisten, und in der Apostelgeschicht, enthalten sind, und die sich auf die Reisen und auf die Handlungen Christi und seiner Jüngern beziehen; so werden sie auf eine so deutliche Art erzehlet, daß man nur, wie sie sehen, Madame, die Erzehlung derselben lesen darf, um sie zu begreifen.

Zweytens, alle Gesetze müssen deutlich seyn, weil sie bestimmet sind, zur Regel des Lebens zu dienen. Ferner sind dunkele Regeln nur darzu nütze, diejenigen zu betriegen, für welche sie gemacht sind, und folglich sind zweydeutige schwer zu verstehende Gesetze wahrhafte Fallstricke.

Drittens ist es nicht weniger nöthig, daß **Bewegungsgründe** an sich selbst klar sind, weil sie bestimmet sind, so stark unsern Willen zu regieren, damit sie in unserm Verstande eine gänzliche Ueberzeugung von ihrer Gründlichkeit hervorbringen.

Wozu man viertens noch hinzufügen muß, daß Geheimniß-volle und unverständliche Ermahnungen nur nichtig und lächerlich seyn können. Deswegen hat Paulus die Christen ermahnen wollen, ihre gottselige Uebungen nicht in unbekannten Sprachen zu verrichten. Wie nun die vier Evangelisten, und die Apostelgeschichte, Thaten, Gesetze und Bewegungsgründe in sich fassen; so findet man auch in den Briefen, Ermahnungen zur Gottesfurcht, welche auf diesen Gesetzen, Thaten und Bewegungsgründen gegründet sind. Also glaube ich, daß diese Bücher hinreichend sind, uns völlig in allen Geboten Christi zu unterrichten, welche nothwendig leicht zu verstehen seyn müssen, weil sie für das ein-

falti-

fältige Volk, für die Heyden, und für die Unwissenden sowol, als für die Gelehrten, aufgesetzet sind.

Und in der That finde ich auch nicht, daß die christliche Lehre zu erst den Gelehrten von Christo oder von seinen Jüngern sey verkündiget worden, damit sie diese hernach den Unwissenden lehren sollten. Es scheinet hergegen, daß der Herr Christus unmittelbar bey seinen Reden und Handlungen sowol auf das einfältige Volk, als auf die Schriftgelehrten, mit gesehen habe, worinn ihm seine Jünger genau in ihren Predigten sowol, als in ihren Schriften, nachgeahmet haben.

Aus allem was ich jetzt von der Deutlichkeit der Lehre Christi gesaget habe, sehen Sie, Madame, daß Sie sich ganz sicher die Mühe ersparen können, alle diese abstracte und geheimniß- volle Fragen, mit welchen die Theologie angefüllet ist, zu untersuchen: Denn, worzu ist es nöthig, daß Sie sich mit den tiefen Speculationen, und mit den vorgegebenen Entdeckungen einiger großen Männer, die sich durch ihren durchdringenden Verstand hervorgethan haben, beschäftigen? worzu ist es nöthig, sage ich, daß Sie mit dieser Untersuchung die Zeit verderben, weil Sie einen gütigen und allweisen Gott für Augen haben, einen Befehl, der an sich selbst so klar und deut-

lich

lich ist, und dessen Beobachtung sie vollkommen glücklich machen wird.

Ich sage drittens, daß die christliche Lehre von einem kurzen Umfange ist. Wenn man die Religion in ihrer natürlichen Reinigkeit und Einfalt betrachtet, so ist sie immer in einem kleinen Umfange eingeschränkt gewesen, und zwar, von denjenigen, die sie am besten verstanden haben. Also sagt der Prophet Micha im 6. Cap. im 8. Vers seiner Prophezeyung, indem er von Gott redet; **Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nemlich, Gottes Wort halten, Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott.** Eben so sagt unser Heiland, daß alle Gesetze in der Liebe bestehen, die wir Gott und unserm Nächsten schuldig sind, Matth. 22, v. 35. **Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetze; Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und von ganzem Gemüthe, dieß ist das fürnehmste und größte Gebot; Das andere ist dem gleich: Du solt deinen Nächsten lieben als dich selbst; Diese zwey Gebote,** fügt Christus hinzu, **sind das Gesetz und die Propheten.** Und an einem andern Ort,

Matth. 7, 12. bringet er das Gesetz und die Propheten auf diese Regel zurück, **Alles was ihr wollet, das euch andre thun sollen, das thut ihnen auch.** Wodurch er uns lehret die Vernunft recht zu gebrauchen, die Gott uns als ein Oracfel gegeben hat, welches in seinem Namen redet, welches wir zu einer jeden Zeit um Rath fragen sollen, und welches uns bey allen Gelegenheiten auf die Art unterrichten kann, wie man gegeneinander verfahren soll.

Denn wie sie, wenn sie ihre Vernunft um Rath fragen, erkennen können, wenn man ihnen auf eine gerechte oder ungerechte, auf eine ehrliche oder unehrliche Art begegnet, so können sie durch eben dieses Mittel sehen, wenn sie ihre gute oder schlimme Dienste leisten: Diese einzige Regel, welche die Gleichheit der Menschen zum Grunde hat, in Ansehung ihrer gemeinschaftlichen Natur betrachtet: Diese Regel sage ich, welche in ihrer Kürze von einem so grossen Umfange ist, macht uns die Religion überaus fühlbar. In der That kann ich so wol die Wunden, die eine durch Boßheit und Verläumdung vergiftete Zunge verursachet, fühlen, als ich die Wunde, die das Schwerd macht, fühle. Es ist mir auch sehr leicht, die Ungerechtigkeiten, die man mir und meiner Familie erweiset, zu empfinden, und ich kann nicht anders

als

als bey den Vortheilen, welche mir die Ehrlichkeit und Billigkeit derjenigen, mit denen ich zu thun habe, verschaft, empfindlich seyn. Also werde ich durch den kürzesten und besten Weg, als ich nur immer wünschen mag, von der Art und Weise, wie ich gegen andere verfahren soll, unterrichtet; So, daß wenn diese Regel in Ausübung gebracht würde, man den Zustand, worinn sich unsere erste Eltern in dem irrdischen Paradiese befanden, wieder entstehen sehen würde. Glücklicher Zustand! der uns auf Erden schon zum voraus des himmlischen Vergnügens würde genießen lassen.

Erstlich würden alle diese heftige Verfolgungen, die so viel Unordnungen verursachet, und die da gemacht haben, daß so viel Blut in der Welt vergossen worden, gänzlich durch dieses Mittel verlöschen, weil ein jeder, der ein Gewissen hat, nichts sehnlicher wünschet, als dasselbe in der Unabhänglichkeit von andern Menschen in Ansehung des Dienstes, den er der Gottheit erweiset, zu erhalten; Was für eine köstliche Mahlzeit man auch einem Menschen geben wolte, so würde es doch eine sehr unmenschliche Gastfreyheit seyn, wenn man Eisen und Feuer gebrauchen wolte üm ihn zu verbieten an derselben Theil zu nehmen. Eben so ist es mit dem Zwang in Ansehung der Religion; Unter was für einen schönen Vorwand man es

auch thue, so kömmt doch nichts der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit eines solchen Verhaltens gleich.

Zweytens, würde auch kein Aufruhr mehr in den Staaten seyn, wenn es ein jedes Glied aus welchen sie zusammen gesetzt sind, gerne sähe, daß ein jedes von seinen Mitgliedern, welches kein Feind der Regierung wäre mit eben demselben Rechte eben dieselben Vorrechte, als es selbst hat genießen könnte.

Drittens, würde man nicht mehr weder von Krieg noch Proceß reden hören, weil nur eine recht große Ungerechtigkeit, die wahre Ursache sowol des einen als des andern seyn kann.

Viertens, würde unter den privat Personen weder Streit noch Zwietracht mehr seyn, weil die Beobachtung der Regel, welche befiehlet den andern nichts zu thun, was man nicht will, das uns andere thun sollen, verursachen würde daß aller dieser bittere Tadel, alle die boßhaften Gedanken, die Eifersucht und der übel gegründete Verdacht, welche die gewöhnlichen Quellen der Streitigkeiten, die unter privat Personen entstehen, sind, verschwinden. Und wenn man eine solche weise Aufführung hätte, so hätten wir alle Ursache zu hoffen, daß Gott, der seine Güte gegen die Menschen,

nach

nach der Güte, die sie sich einander erweisen, einzurichten gewohnt ist, mit vollen Händen seinen Segen über uns ausschütten würde.

Lassen Sie uns ferner sehen, warum die Religion so seyn soll, wie wir sie vorgestellet haben, nemlich von einem kurzen Umfange, und von einer grossen Klarheit. Es wird Ihnen nicht schwehr fallen, Madame, die Ursache davon zu finden, wenn sie die allgemeine Beschaffenheit der Menschen in dieser Welt, und die Art, nach welcher sie leben, und wie sie zu leben verbunden sind, betrachten. Denn wenn sie, und viele andere Menschen Muße genug haben, große Bücher, die mit nützlicher Erkenntniß angefüllet sind, zu lesen, und zu verstehen, (wenn es nemlich solche giebt,) so verhält es sich nicht so mit dem größten Theile der Menschen. Da sie nothwendig verbunden sind, einen jeden Tag vor sich und ihrer Familie Nothdurft zu sorgen, und die allgemeinen Pflichten des Lebens zu erfüllen, so können sie sich nicht auf die Untersuchung einer Religion befleißigen, die schwer zu verstehen, und von einem gar zu großen Umfange ist. Es ist gewiß, sage ich, daß das ganze Leben eines Menschen nicht hinreichend seyn kann, daß er in demselben alle die Bücher, die über die Streitigkeiten der Religion geschrieben sind, lesen könnte, es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß Gott uns nichts befiehlet, was über unsere

Kräfte ist, und daß er uns nicht zu gleicher Zeit die Geschicklichkeit und die Gelegenheit giebt, es zu beobachten, wie er es uns vorgeschrieben hat. Woraus wir schließen können, daß, weil die Pflichten der Religion alle Menschen insgesamt betreffen, ein armer Arbeitsmann, der sein Brodt Tageweise verdient, alle nöthige Geschicklichkeit und Bequemlichkeit haben muß, sich in seinen Pflichten zu unterrichten, ohne sich von der Arbeit abzuhalten, zu welcher er vermöge seines Standes verbunden ist. Und daraus erhellet die Weisheit und Güte Gottes, daß er die Pflichten der Menschen nach dem Stande, worinn sie sich in dieser Welt befunden, einrichtete.

Noch einmal, Madame, Sie sehen hieraus ganz deutlich, daß Sie sich die Mühe erspahren können alle diese lange und verdrießliche Streitigkeiten, die der größte Theil der Christen unaufhörlich mit einem ausnehmenden Eyfer, oder vielmehr mit einem ihrem Bekänntnisse gänzlich unwürdigen Zorn erreget, durch zu laufen. Weil in der That das wahre Christenthum von einem kurzen Umfange ist, so kann es keinen Theil dieser vielen Streitigkeiten, womit man die Religion verwirret, ausmachen. Und was mich betrift kann ich wol sagen, daß, ob ich gleich eine Menge Bücher von den theologischen Streirigkeiten gelesen habe, ich mich doch nicht erinnere einen einigen Streit über

das

das was bloß die Religion betrift, angetroffen zu haben. Ich habe nicht gefunden, daß man eine Frage darüber aufwirft, ob ich in meinem Herzen eine grosse Ehrfurcht und eine tieffe Ehrerbietung gegen den höchsten Regierer der Welt haben soll? Ob ich in seiner Gegenwart auf eine aufrichtige und gerechte Weise wandeln soll? Ob ich ihm für alle Wohlthaten, womit er mich begnadiget hat, danken soll oder nicht? Ob ich mich mit Gedult seinen Willen unterwerfen, und mich befleißigen soll, Herr von meinen Leidenschaften zu werden, und sie in rechtmäßigen Gränzen einzuschrenken, indem ich sie der Herrschaft der Vernunft unterwerfe? Ob ich bey meinen Verheißungen treu, in meinen Handlungen gerecht, liebreich gegen den Armen und aufrichtig bey meiner Andacht seyn soll? Ob ich züchtig, mäßig, ehrbar und keusch seyn, und mich auf eine demüthige, sanftmüthige und ehrliche Art gegen andere mit denen ich umgehe, aufführen soll? Ob ich, wenn ich alsdenn meine Pflicht übertreten habe, darüber eine wahre Reue empfinden und Sorge tragen müsse, inskünftige meine böse Neigungen, meine unordentliche Leidenschaften und Begierden zu unterdrücken? mit einem Wort, man hat niemalen gestritten, (so viel ich weiß,) ob wir gerecht, sanftmüthig, liebreich, mäßig, geduldig und züchtig seyn, und ob wir Gott und unserm Nächsten lieben sollen? über dem was man glauben und nicht

über dem, was man thun muß, sind so viele Streitigkeiten entstanden; aber man mag so viel als man will über der **reinen Lehre** des Glaubens streiten; die einzige nöthige **reine Lehre** ist doch diejenige, welche in der Ausübung bestehet. Fünftens weiß ich, Madame, daß ihnen keine Betrachtung über die Religion gefallen würde, wenn man nicht der Andacht den Rang gäbe, der ihr rechtmäßiger Weise zu kömmt. Und in der That muß man diesen Artickel nicht davon ausschließen, weil die Danksagungen einen wesentlichen Theil der Religion ausmachen, und weil das Gebet die Seele ist, welche sie in ihrem ganzen erhält. Wenn wir Gott oft den Dank, den wir ihm für alle Wohlthaten, die er uns erzeiget, schuldig sind, abstatten, so erhalten wir das Andenken Gottes unter den Begrif des größten und wohlthätigsten aller Wesen; und hiedurch unterhalten wir in unsern Herzen die Ehrerbietigkeit, und die Erkänntlichkeit, die ihm zukommen. Gleichfalls dienen die Gebeter die wir zu Gott schicken, um ihn um die Vergebung unserer Sünden, und um die Erhaltung unserer selbst zu bitten, darzu, uns beständig die Barmherzigkeit und Güte Gottes vor Augen zu stellen. Ferner, beten, daß uns Gott von der Gewalt der Sünden befreye, heist würklich seine Neigungen vom Bösen abwenden; und beten, ihm um eine Gnade zu bitten, heist, seinen Geist würklich anwenden, die besondere Tugend, die wir von

ihm erbitten, zu erlangen. Ob ich Sie gleich nicht abrathen will, Madame, Ihre Andacht zu gewissen Stunden zu haben, und gewissen Vorschriften, so wol insgeheim als öffentlich zu folgen, so wolte ich Sie doch lieber zu einer Art von beständiger Andacht, und welche von denen verschiedenen Begebenheiten, die Ihnen begegnen können, abhänget, anrathen, weil nichts, wie mich deucht, geschickter ist, starke Eindrücke der Religion in Ihrem Herzen zu unterhalten. Man kann alle Tage viele von diesen Scheinheiligen sehen, die niemalen ermangeln ihre Vorschriften in dem Gebet zu gewissen Stunden, die sie mit Sorgfallt zu dieser Uebung bestimmet haben, durchzulaufen, und die deswegen doch keinen sichtbaren Fortgang in der Tugend machen. Und wie viel Leute hat man nicht gesehen, die genau und beständig ihre öffentliche und geheime Andacht gehabt, und die deswegen doch noch eben so hochmüthig, eben so stolz, eben so unregierlich, eben so unaufgeräumt, betrügerisch und geitzig geschienen, als wenn sie niemals an Gott gedacht hätten. Die Ursache hievon ist, wie mich deucht, daß das Gebet, welches aus Gewohnheit geschiehet, ohne einen deutlichen Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Zustand ihres Gewissens, sie in einer leichtsinnigen Gleichgültigkeit für die Tugend setzt, an statt sie zu bewegen einige Fertigkeiten derselben zu erlangen Denn die Menschen haben eine Nei-

gung sich zu überreden, daß wenn sie nur gewisse Stunden des Tages zum Gebet anwenden, sie schon alles thun, was ihre Pflicht ist, und überlassen Gott die Sorge für den Ausgang.

In der That, wenn wir in dieser Welt unsern Wohlthätern eine Bittschrift zu schicken, so ist das alles, was wir thun können, daß wir nehmlich, ihnen schriftlich oder mündlich zeigen, was wir von ihnen zu erbitten haben, und uns hernach begnügen ihre Antwort geduldig zu erwarten. Aber es ist nicht eben so mit den Gebetern, die wir zu Gott schicken; mit denenselben sollen wir eine starke und beständige Bemühung verbinden, die Tugenden auszuüben, die wir durch die Hülfe, welche wir uns von ihm erbitten, zu beobachten wünschen. Also ist, Madame, die gelegentliche Andacht, die ich Ihnen anrathen wolte, an sich selbst eine beständige Uebung der Tugend, so wol als eine Zuflucht zu Gott, um uns dieselbe von ihm zu erbitten. Denn diese gründliche Andacht entstehet aus der beständigen Untersuchung unserer selbst bey besondern Begebenheiten, worinn wir uns befinden; Eine Untersuchung, die fast nothwendig ein Verlangen hervorbringen muß, das der Gesinnung, mit welcher wir sie thun, gemäß ist, welche diese ist, daß wir unsern Lastern absagen, da wir die Tugenden, die ihnen entgegen sind, an ihre Stelle setzen. Als zum Exempel, wenn ich bemerke,

daß

daß ich eine böse That gethan habe, so bitte ich so gleich Gott um Vergebung, und fasse den Entschluß das Uebel, welches ich gethan habe, wieder zu ersetzen; oder wenn ich einen üblen Entschluß in meinem Herzen gefaßt habe, so bitte ich zugleich denjenigen, der die verborgensten Gedanken kennet, mir diesen Irrthum zu vergeben, und eben durch dieses Mittel erhalte ich den Fortgang des Bösen; wenn ich jemand durch Verleumdung, durch Nachstellung oder Schimpfworten beleidiget habe, und diesem Verfahren nachdenke, so bitte ich Gott es mir zu vergeben, und wünsche, daß ich ins künftige, nicht in eben den Fehler falle, sondern, daß ich meine Zunge besser im Zaum halten könne; durch diese ganze Aufführung bestrebe ich mich beständig, mich aus dem Uebel herauszuziehen, und mich zur Tugend zu bilden.

Es ist keine Zeit, wo wir mehr Muße und Bequemlichkeit haben können, als Abend und Morgen, uns der Güte Gottes, die er gehabt hat, zu erinnern, und uns die Hülfe. die er uns so reichlich angedeyen lassen, zu erhalten, und auch des Guten, das er uns den vorhergehenden Tag und die vorhergehende Nacht erwiesen hat, zu erinnern. Diese Erinnerung, die mit Danke, den wir diesem gütigen Gott abstatten, begleitet wird, ist eine würkliche Fortsetzung der Erkänntlichkeit, die wir ihm als den höchsten Erhalter unsers Wesens schuldig sind. Denn

Denn, wenn ich bey mir gewahr werde, daß der Hochmüth oder der Eigensinn sich meines Herzens bemächtigen, so daß ich verführet werde, alles was ich thue hoch zu schätzen, und andere Menschen zu verachten, oder, wenn ich mich durch das Verlangen nach einem kleinen irrdischen Vortheil heftig beunruhiget, oder durch eine kleine Ehrsucht gereitzt sehe, und ich zugleich Gott bitte mir einen demüthigen Geist und himmlische Begierden zu geben: so bemühe ich mich dadurch würklich das Gift der Sünden durch ihr warhaftes Gegengift zu entkräften.

Wir fühlen eben sowol Unordnungen unserer Seele als Krankheiten des Körpers, und es ist auch viel leichter die Quellen der Unordnungen der Seele, als die Ursachen zu entdecken, woraus die Schwäche des Leibes entsteht; denn, wenn meine Seele in Unruhe ist, so kömmt es daher, weil mir entweder etwas fehlt, oder, weil ich das, was ich vorher besaß, verlohren, oder, weil ich das Glück anderer sehe, oder, weil ich mich nicht rächen, oder, weil ich nicht zum Ziel meiner Wünsche kommen kann; In allen diesen und andern ihnen ähnlichen Umständen finde ich kein besseres Mittel, als dieß, daß ich mich zu Gott wende um ihn demüthig um Vergebung aller dieser ungegründeten Beunruhigungen zu bitten,

bitten, und ihm eine vollkommene Unterwerfung unter seinen Willen aufrichtig zu versprechen, der mir nicht böses mit bösen vergilt, sondern vielmehr meinen Nächsten als mich selbst zu lieben befiehlet. Solch ein Selbstgespräch, und so ein heimlich herzliches Gebet, wodurch wir bey vorkommender Gelegenheit unsere Gedanken zu Gott erheben, sind sichere Mittel die Unordnungen unserer Seele zu stillen; Denn wir müssen nothwendig eine Sünde, welche sich in unsern Herzen einzuwurzeln anfängt, ausrotten, wenn wir eine ihr entgegen gesetzte Tugend darinn einzupflanzen suchen.

Man kann es eben so mit den Sünden der Unterlassung machen, wer einige Betrachtungen über seine Lebensart anstellet, wird ohnfehlbar etwas finden, worinn er den allgemeinen Pflichten gegen Gott, oder gegen Menschen zu wenig gethan, er wird sich eine Pflicht daraus machen, die geringe Sorgfallt zu untersuchen, womit er für seine Geschäfte, und für seine Gesundheit gewacht hat, wie oft er es unterlassen, Gott als seinen Herrn und Wohlthäter zu betrachten, und wie oft er von denen Gütern, die ihm Gott gegeben hat, nicht habe denen, welchen sein Beystand nothwendig war, mittheilen wollen, dergestalt, daß derjenige, der den aufrichtigen Vorsatz faßt, genauer seine Pflichten gegen Gott zu erfüllen, aufmerksamer auf seine wahre Vortheile

theile und freygebiger gegen andere Menschen zu seyn, sich durch diese Betrachtungen würklich verpflichtet sieht, seine vorige Unterlassungen und Fehler zu ersetzen.

Da diese Art von **zufälliger Verehrung**, wenn ich mich so ausdrucken darf, aus der Untersuchung, die wir über uns selbst, in Absicht auf die gewöhnlichen Umstände des Lebens anstellen, fließt, so wird sie auch weder an gewisse bestimmte Zeiten, noch an gewisse äußere Formalitäten der Frömmigkeit gebunden seyn. Inzwischen ist sie doch allemal sehr geschickt in uns wahre Empfindungen der Religion hervorzubringen, zu erhalten und zu vergrößern.

Wollen Sie also, Madame, auf diese Art ihre Gedanken nach denen verschiedenen Gelegenheiten, die sich darzu darbieten werden, ordnen, so werden sie sich in dieser Andacht bald eine Fertigkeit verschaffen, und ihre Uebung wird ihnen alle Tage erleichtert werden. Uebrigens gleichen diese kurze und wiederholte Betrachtungen, die man über sich selbst anstellt, einem Zaume, der uns beständig vom Bösen ablenkt. Und sie sind eine würkliche Ausübung der Tugend.

Gemeiniglich schiebt man diese Untersuchung seiner selbst, bis dahin auf, bis man sich würklich bereitet das Sacrament des heiligen Abendmahls

mahls zu empfangen. Eine Vorbereitung, die gemeiniglich nach einem künstlichen Sündenregister geschicht, welches nach einer Methode aus den zehen Geboten Gottes gezogen ist, über welche man gewisse Beichtgebeter zusammen setzt, die derjenige, der beichten will, bey aller Gelegenheit ohne Unterschied, und ohne einige Betrachtung über den besondern Zustand seiner Seele, gebraucht, indem er sich aller dieser Sünden zusammen genommen, und alles was bey ihnen am vorabscheuungswürdigsten ist, schulgig giebt; wenn gleich die mehresten von diesen Sünden, so abscheulich seyn können, daß er nie daran gedacht hat, sie auszuüben. Und wenn man diese Register, und diese Beichtgebete viermal des Jahrs, oder auch wol einmal des Monats, kurz zuvor ehe man zum Abendmahl gehet, gelesen hat, so glaubt man sich sehr gut zum Empfang desselben zubereitet zu haben.

Was mich anbetrift, glaube ich, daß es viel besser seyn würde, wenn wir beständig über unsere Aufführung wachten, und wenn wir, so bald wir uns eines üblen Vorhabens, oder einer schändlichen That schuldig fänden, uns dieselbe sogleich gereuen ließen; wenn wir uns ferner durch ein herzliches, nach dem jetzigen Zustande unserer Seele eingerichtetes Gebet in den Stand setzten, künftig nicht in eben den Fehler wieder zu fallen. Dadurch entlediget man sich eben zu

der

der Zeit, da man soll, seiner Pflicht, und dieß viel besser als wenn man es auf eine gewisse Zeit aufschiebt, die man darzu ausgesetzt hat. Denn das Neueste in unsern Gedächtnissen macht allemal die stärksten Eindrücke auf uns, allein, in kurzer Zeit können wir leicht das Andenken davon verliehren. Sonst haben wir überdem alle die Neigung solche Formuln in bloße äußere Gebräuche zu verwandeln, und wenn man sich natürlicher Weise der Pflichten der Frömmigkeit entlediget, so können sie uns mehr nutzen, als wenn man sie nur auf eine kunstmäßige Art ausübt.

Hier sehen Sie, Madame, die Ursache warum ich Ihnen eine Abhandlung von der Religion überhaupt geschrieben habe, um ihren Brief zu beantworten, worinn Sie nur vom **heiligen Abendmahl** mit mir redeten. Ich brauche dasselbe auf diese Art, weil ich glaube, daß ein aufrichtiger Vorsatz zur Tugend die beste Vorbereitung zum Gebrauch dieser heiligen Einsetzung Jesu Christi, oder einer andern, welche dieser göttliche Erlöser uns vorgeschrieben hat, ist, wenn wir es wollen, daß uns die Beobachtung dieser göttlichen Befehle nützlich und angenehm sey.

David lehret uns unsere Lust an dem Herrn zu haben, das heist, ein Vergnügen in der Ausübung

übung seiner Gebote zu finden, und ich sehe auch nicht, warum wir, wenn wir uns zum heiligen Abendmahl bereiten, und wenn wir an dieser Handlung Theil nehmen, in einer größern Gemüthsunruhe seyn solten, als wenn wir eine andere Pflicht der Gottseligkeit erfüllen, als zum Exempel, öffentliche Gebete und die Anhörung der Predigt des Evangelii. Bey Beobachtung aller dieser Pflichten hoffen wir auf gleiche Art, daß Gott unsere Bemühungen und Kräfte segnen, und sie darzu wird gereichen lassen, uns immer tugendhafter zu machen; und da Gott diese Anordnung nur zu unsern Besten gemacht hat, warum solten wir sie mit einen beunruhigten und zitternden Herzen erfüllen. Die Ursache hievon kann ich nicht einsehen. In Warheit, man muß alle Pflichten der Gottseligkeit auf eine bedachtsame und ernsthafte Art erfüllen; Denn, wenn sich die Furcht unserer Seelen bemächtiget, so zerstreuet sie dieselbe, und nimmt sie so stark ein, daß sie uns nothwendig des ganzen Nutzens unserer Andacht berauben muß.

Hingegen muß man sich auch sehr hüten dem Gottesdienst mit einem gleichgültigen und eitlen Gemüthe beyzuwohnen, oder auf diese Art das heilige Abendmahl zu genießen, weil nur eine Gemüthsbeschaffenheit die der wahren Frömmigkeit entgegen gesetzt ist, das Herz versteinert, und alle diese Uebungen der Andacht vereitelt. So

war der Zustand jener Corinther beschaffen, welche bey Genießung des heiligen Abendmahls so wenig an das, was sie thun wollten, dachten, daß einige von ihnen vom Wein trunken waren, wenn sie zum Tisch des Herrn traten, wie man aus 1 Cor. Cap. 11. v. 21. sehen kann. Auf diese unheilige Gemüthsbeschaffenheit beziehen sich besonders die Stellen der Schrift, wo gewissen Personen ausdrücklich befohlen wird, sich vom Tische des Herrn zu entfernen, und wo andern die Gefahr gezeiget wird, die ihnen drohet, wenn sie sich ihm nähern; deshalb muste Paulus in dem Capitel, so wir jetzt angeführet haben, sagen, daß diese Art Leute, wenn sie das heilige Abendmahl genießen, **sich schuldig machen an dem Leibe und Blute des Herrn und daß sie sich selber das Gerichte essen und trinken, damit, daß sie nicht unterscheiden den Leib des Herrn.** v. 27. 29. Das heist, daß wenn sie es bey einer so eitlen und der Heiligkeit dieser Handlung so wiedersprechenden Gemüthsverfassung genößen, die **Gerichte Gottes** über sich ziehen würden; denn so muß man das Wort Gericht verstehen, weil es sich augenscheinlich auf besondere Gerichte beziehet, wovon er im folgenden Verse redet, in welchem Paulus noch hinzufügt, **darum**, (nehmlich, weil man von Wein trunken zum Tisch des Herrn kömmt,) **darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil schlafen,**

das

das ist, sie sind gestorben. Vers 30. Damit sie aber diese Gerichte vermeiden könnten, so ermuntert sie Paulus sich selbst zu prüfen, das heist, bey sich selbst zu betrachten, was es vor eine Pflicht sey die ihnen obliege, wenn sie am heiligen Abendmahle Theil nehmen wollen; Eine Pflicht, welche uns verbindet, uns des Todes Jesu Christi zu erinnern, und diese Erinnerung ist es, welche Paulus **die Unterscheidung des Leibes des Herrn nennet.**

Die sichtbaren Zeichen des Todes des Herrn Jesu, die uns im Sacrament des heiligen Abendmahls dargeboten werden, erheben unsere Seele zur Betrachtung dieser göttlichen Person, welche durch den Zug der zärtlichsten Liebe, die er gegen die Welt hegte, die größten Ungerechtigkeiten mit einer so heldenmüthigen Gedult, und mit einem so großen Muthe trug, daß sie über alle Boßheit seiner Feinde gesieget. Dadurch hat dieser göttliche Heyland uns das erhabenste Beyspiel, das man sich vorstellen kann, von einem unveränderlichen Entschlusse das Gute zu thun, ohne sich durch Wiedersprechungen abhalten zu lassen, gegeben.

Aus diesem ganzen Vortrage sehen Sie, Madame, daß die christliche Religion voll Weisheit, leicht zu begreifen, und von einem kurzen Inhalt ist, daß wir sie nur deshalb glauben sollen, daß wir unsere Seelen aus der Gewalt der Sünde, und den traurigen Folgen, die sie be-

gleiten, reißen, daß, wenn sie gute Fertigkeiten in unserer Seelen hervorbringet, wir dahero unumgänglich verpflichtet seyn sollen, beständig über uns zu wachen, so oft Reue zu empfinden, als wir uns einer Sünde bewust sind, und unsere Herzen durch heimliche Gebete, die man nach Erforderung der Umstände betet, so verbessern, daß sie den Befehlen Christi gehorsam sind; und dieses zu dem Endzweck, damit wir uns eine beständige Fertigkeit in der Tugend verschaffen. Endlich können Sie, Madame, aus dem, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, schließen, daß der Tod unsers göttlichen Heylandes mit allen seinen äußeren Umständen eben auf diesen Endzweck abzielet. Machen Sie sich durch diese, und andere ähnliche Gründe eine Pflicht daraus, großmüthig, billig, gegen alle Menschen gut gesinnet, alles Gute, was Sie thun können, zu thun bemühet zu seyn, ohne sich aber durch solche Dinge zu sehr beunruhigen zu lassen, deren Ausgang nicht in unsern Händen steht, so werden Sie einer angenehmen Gemüthsruhe und der süssen Beruhigung des Gewissens, welche auf Erden ein Vorschmack der himmlischen Freude ist, genießen; und in diesem Fall können Sie ganz ohne Furcht jederzeit des Genusses des heiligen Abendmahls theilhaftig werden.





